



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Gedächtnis und Musealisierung

Die Inszenierung von Gedächtnis am Beispiel der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1978 – 2005

Verfasser

Peter Larndorfer

Matrikelnummer 0301464

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Juni 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte (Diplom)

Betreuerin: Univ.-Doz. Dr. Mag. Heidemarie Uhl

Ich versichere,

dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit mit der von der Begutachterin beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift

Inhalt

1. Einleitung

2. Methodik: Gedächtnis und Ausstellungsanalyse

Einleitung	11
2.1. Die Entwicklung des Gedächtnisbegriffs	
a.) Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis	16
b.) Aby Warburg: Mnemosyne – Europäisches Bildgedächtnis	19
c.) Pierre Nora: lieux de memoire (Gedächtnisorte)	21
d.) Jan und Aleida Assmann: Das kulturelle Gedächtnis	25
e.) Kritik und Ergänzungen des Assman'schen Gedächtnisbegriffs	30
Medium und Gedächtnis	31
Hegemonie und Gedächtnis	33
2.2. Zugänge zur Ausstellungsanalyse	
a.) Das moderne Museum und seine Funktion	36
b.) Museumskrise und Museumsboom	38
c.) Die Ausstellung als „hybrides“ Medium	41
d.) Ausstellung als Text	44
e.) Objekt, Bild, Text – Grundelemente musealer Kommunikation	47
f.) Das Eigene und das Fremde – Identitätskonstruktionen in Ausstellungen und Museen	52
2.3. Gedächtnis und Musealisierung – Schichten der Lesbarkeit	
Einleitung	55
a.) Die Ausstellung als „inszeniertes Gedächtnis“	56
b.) Die Ausstellung als Arena der Geschichtspolitik	60
c.) Die Ausstellung zwischen Erzählung und Gegenerzählung	63
d.) Exkurs: „Memory Museums“	67
e.) Forschungsgegenstand und Fragestellungen	69

3. Historischer Kontext: Auseinandersetzung mit NS-Herrschaft und Widerstand in Österreich seit 1945

Einleitung	71
3.1 Von der Moskauer Deklaration zum Staatsvertrag	72
3.2 „Konkurrierende Vergangenheiten“	76
3.3 Rehabilitierung des Widerstandes seit den 1960er Jahren	81
3.4 Waldheim – Das Ende des Opfermythos	83
3.5 Die „Wende“ 2000 – Opferthese reloaded?	89

4. Die Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 - 1945“

Einleitung: Die Neugestaltung der Ausstellung 2005	91
4.1 Geschichte und Bedeutung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW)	
a.) Gründung und Aufbau des DÖW	95
b.) Wissenschaftliche Schwerpunkte der Arbeit des DÖW	100
c.) Die öffentliche Verankerung des DÖW und seine Bedeutung in der österreichischen Gedächtnislandschaft	106
4.2 Die Ausstellungen des DÖW vor 1978	111
4.3 Dokumentation der Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“	
a.) Plan und Fotos der Ausstellung / Terminologie zur Beschreibung	114
b.) Allgemeine Anmerkungen zur Gestaltung	120
c.) Dokumentarische Beschreibung der Ausstellung	124
4.4 Konnotative Analyse: Was die Ausstellung erzählt	164
a.) Zum Titel der Ausstellung: „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“	166
b.) 1918 – 1938: „Politische Auseinandersetzungen der Ersten Republik“	168
c.) Zur „Entstehung und Funktion des Faschismus“	172
d.) Der „Anschluss“ und seine Folgen	174
e.) Antisemitismus und Verfolgung von Juden und Jüdinnen	178
f.) „Österreicher im Exil“	180

g.)	„Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg“	182
h.)	Widerstand	183
i.)	Die Befreiung Österreichs	189
j.)	„Wehret den Anfängen“	191
4.5	Metakommunikative Analyse: Was die Ausstellung will	194
a.)	„Die Arbeiterbewegung ist die Hauptkraft im Widerstandskampf“: Die ideologische Perspektive der Ausstellung	196
b.)	„Der Patriotismus ist charakteristisch für den kommunistischen Widerstand“: Österreich-Patriotismus in der Ausstellung	198
c.)	Der eigene Widerstand und die fremde Gewalt: Repräsentation von Opfer und TäterInnen	201
d.)	„Seid nicht traurig, es ist nur ein Soldat der gerechten Sache abberufen worden“: Widerstand und Geschlecht	204
e.)	„Wehret den Anfängen“: Die Botschaft der Ausstellung an die BesucherInnen	206
f.)	Rezeption und Vermittlung der Ausstellung	209

5. Anhang:

Literatur

a.)	Gedächtnis	213
b.)	Ausstellungsanalyse	215
c.)	Österreichisches Gedächtnis	217
	Bildnachweis	220
	Abstract	221
	Lebenslauf	222

1. Einleitung

*„Im Blick zurück entstehen die Dinge /
die dazu führen, dass wir uns finden.“
(Tocotronic, In Höchsten Höhen)*

Ich habe mit der Recherche zu meiner Diplomarbeit Anfang des Jahres 2008 begonnen. Mein damaliges Ziel war es, die „alte“ Ausstellung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW), die 1978 eröffnet wurde, mit der „neuen“ Ausstellung aus dem Jahr 2005 zu vergleichen. Ich ging von den Fragen aus, wie sich Transformationen des kollektiven Gedächtnisses einer Nation, wie sie in Österreich im Lauf der 1980er Jahre geschehen sind, auf die Rezeption einer Ausstellung auswirken; wie es dazu kommt, dass eine Ausstellung veraltet wirkt und ihre Legitimität fraglich wird; wie eine Institution mit einer solchen Ausstellung umgeht und wie die Verschiebungen im kollektiven Gedächtnis in der Neugestaltung einer Ausstellung umgesetzt werden. Welche Themen werden wichtiger, welche treten in den Hintergrund? Kommen neue Themen dazu, verschwinden andere? Werden die Veränderungen im kollektiven Gedächtnis selbst thematisiert? Die Anknüpfungsmöglichkeiten an meine Ausgangsfrage erschienen mir beinahe unerschöpflich, der Vergleich beider Ausstellungen als gutes Beispiel zur Veranschaulichung der Umbrüche im „österreichischen Gedächtnis“.

Bald stellte sich jedoch heraus, dass die Beantwortung meiner Ausgangsfragen den Rahmen einer Diplomarbeit bei weitem sprengen würde. Zunächst erschien mir eine grundlegende theoretische Beschäftigung mit Fragen des „kollektiven Gedächtnisses“ und der Ausstellungsanalyse notwendig. Schon in der Phase des Einlesens in diese Themen stellte sich heraus, dass es sowohl zu Theorien eines sozialen Gedächtnisses als auch zur Analyse von (historischen) Ausstellungen jede Menge Literatur gibt, die Verknüpfung beider Ansätze wurde jedoch bislang kaum versucht.¹ So stand am Anfang meiner Arbeit eine

¹ Zu erwähnen sind hier vor allem drei Texte, die für mich als theoretischer Einstieg zur Verknüpfung von Ausstellungsanalyse und Gedächtnistheorie sehr brauchbar waren:

HASS, Matthias: Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das United States Holocaust Museum und die Stiftung Topographie des Terrors. Frankfurt am Main 2002.

OFFE, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich. Berlin, Wien 2000.

PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006.

lange Phase des Einlesens in Standardwerke der Gedächtnistheorie und zur Analyse von Ausstellungen.² Daraus versuchte ich, mir ein eigenes Ensemble von Theorie-Werkzeugen zusammenzustellen, die mir für die vergleichende Analyse beider Ausstellungen brauchbar erschienen. Nebenbei vertiefte ich mein Wissen zur österreichischen Gedächtnisgeschichte und zur ausstellenden Institution, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.

So hatte ich recht bald einen umfangreichen theoretischen Teil ausgearbeitet und konnte es kaum erwarten, meine Erkenntnisse auf ihre praktische Anwendbarkeit hin zu überprüfen. Mein Plan war, zuerst die „alte“ Ausstellung zu analysieren und dann den Vergleich zur „neuen“ zu versuchen. Doch die Analyse der „alten“ Ausstellung gestaltete sich schwierig, weil schon deren Rekonstruktion mehr Zeit in Anspruch nahm als erwartet. Dazu stellte mir Anfangs die Betreuerin dieser Diplomarbeit, Heidemarie Uhl, private Fotografien der damals seit drei Jahren abgebauten Ausstellung zur Verfügung. Diese zeigten zwar die meisten zentralen Elemente der Ausstellung, Vieles war auf den Fotos jedoch nicht zu sehen, etwa einige Bildunterschriften und Objekte in den Vitrinen. Diese Leerstellen versuchte ich mit Hilfe einer Fotomappe zu füllen, die mir das DÖW zur Verfügung stellte und die großformatige Fotografien der Ausstellung aus der Zeit ihrer Eröffnung enthielten. Nach einer langwierigen Arbeit des Entzifferns von Bildunterschriften war immer noch manches unklar, vor allem der Inhalt einiger Vitrinen. Im Herbst 2008 bekam ich mit Hilfe der DÖW-Mitarbeiterin Christine Schindler eine größere Anzahl digitaler Fotos, die Gerald Mach zur Dokumentation der Ausstellung angefertigt hatte. Diese Fotos waren mir eine große Hilfe beim Verfassen einer genauen Beschreibung der Ausstellung. Außerdem stellte mir das DÖW eine Mappe mit internen Unterlagen³ zu den ständigen Ausstellungen im DÖW zur Verfügung, die mir Einblicke in frühere Konzeptionen der Ausstellung, BesucherInnenstatistiken und Kommunikation mit offiziellen Stellen gegeben hat. An dieser Stelle möchte ich mich bei den MitarbeiterInnen des DÖW, insbesondere bei den Zivildienern, für ihre vielfältige und wertvolle Unterstützung bedanken.

Die aufwendigen Arbeiten der Rekonstruktion und Dokumentation der Ausstellung führten mich aus mehreren Gründen zu dem Entschluss, von einem Vergleich beider Ausstellungen abzusehen und mich ganz auf die „alte“ Ausstellung zu konzentrieren: Erstens war meine Arbeit bereits von beträchtlichem Umfang, ohne dass ich mit der Analyse der Ausstellung selbst begonnen hätte. Zweitens zeigten mir die Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion,

² Einen sehr guten Einstieg zu diesem Thema fand ich in MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006.

³ Zitiert als „DÖW, Mappe Ausstellung“.

dass die Ausstellung, die jahrzehntelang die einzige Ausstellung zu Österreich während der Zeit des Nationalsozialismus war, nicht ausreichend dokumentiert ist. Diese Dokumentation einer für das „österreichische Gedächtnis“ sehr wichtigen Ausstellung ist eines der zentralen Ziele der vorliegenden Arbeit. Drittens stellte ich in den Ansätzen meiner Analyse rasch fest, dass die Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“* bei weitem genügend Material für eine Analyse im Umfang einer Diplomarbeit liefert.

Die Analyse einer historischen Ausstellung ist von vornherein mit Problemen verbunden: Erstens gibt es wenige praktische Anleitungen zur Analyse von Ausstellungen – die Diskussion, wie eine solche Analyse aussehen kann, ist noch relativ jung. Zweitens gibt es kaum Hintergrundinformationen zu den Prozessen der Gestaltung einer Ausstellung. Zwar gibt es zur Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“* die erwähnte Mappe, doch bieten die darin enthaltenen Dokumente nur sehr fragmentarische Einblicke in die internen Debatten, die der Eröffnung der Ausstellung voran gegangen sind. Auf Grund dieser schwierigen Quellenlage zur Gestaltung, die nicht nur bei dieser, sondern bei den meisten Ausstellungen vorliegt, gehe ich bei meiner Analyse vorrangig von dem aus, was in der Ausstellung zu sehen ist, was aus dem Arrangement der einzelnen Elemente ablesbar ist. Ziel dieser Analyse ist es nicht, vor dem Hintergrund der Umbrüche in der zeitgeschichtlichen Forschung anklagend auf all die Darstellungsformen und Inhalte der „alten“ Ausstellung zu zeigen, die heute nicht mehr zeitgemäß sind. Die Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“* war eine Ausstellung der ehemaligen WiderstandskämpferInnen – ich möchte mich ihr mit Respekt vor dem annähern, was diese WiderstandskämpferInnen nachfolgenden Generationen vermitteln wollten. Die Ausstellung soll im Kontext der Zeit betrachtet werden, in der sie entstanden ist. Die Berechtigung der Ausstellung, in der WiderstandskämpferInnen ihre eigene Geschichte darstellen, soll bei aller berechtigten Kritik nie in Frage stehen. Jedoch wurde die Ausstellung mit zunehmendem Interesse an Zeitgeschichte und angesichts des Fehlens einer „offiziellen“ Ausstellung zu diesem Thema immer wichtiger. So wichtig, dass die partikuläre Sichtweise der WiderstandskämpferInnen nicht ausreichte, um das komplexe Verhältnis der österreichischen Bevölkerung zum Nationalsozialismus darzustellen. Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“, vor allem die Erosion der „Opferthese“, machten die Ausstellung als Darstellung der NS-Zeit in Österreich schließlich untragbar. Dazu kamen die veraltete Gestaltung und Pädagogik der Ausstellung, die eine Neugestaltung nötig machten. Dass es bis 2005 dauerte, bis diese in Angriff genommen wurde, hat sicher mehrere Gründe, auf die in dieser Arbeit noch eingegangen wird.

Die Analyse der Ausstellung soll zwar davon ausgehen, was in der Ausstellung zu sehen ist, soll aber klar über eine bloße Beschreibung und Nacherzählung hinausgehen. Wichtig sind mir auch jene Narrative, die sich zwischen den Zeilen, im Zusammenspiel der Texte, Bilder und Objekte, durch Gestaltung, Anordnung und Inszenierung ergeben. Zeitgeschichtliche Ausstellungen sind „Ausdruck und Produkt geschichtspolitischer Aktivitäten“ und Ausdruck „aktuelle[r] Interessen und gruppenspezifische[r] Erinnerungs- und Sinnbedürfnisse einer Gesellschaft“, sie „zeigen bei ihrer Initiierung, während der Realisierung und nach der Eröffnung an, welche geschichtspolitischen Debatten geführt werden und welche Geschichtsbilder jeweils dominieren.“⁴ Insofern möchte ich die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ vor dem Hintergrund des „kollektiven Gedächtnisses“ in Österreich betrachten und die Frage stellen, wie sich die Ausstellung zu hegemonialen Narrativen dieses „österreichischen Gedächtnisses“ positioniert.

Am Ende dieser Einleitung möchte ich noch ein paar Dinge zur formalen Gestaltung der Arbeit und zur Verwendung von Begriffen anmerken. Zitate, die ich direkt aus dem Ausstellungstext übernehme, stehen kursiv und unter Anführungszeichen. Zentrale Begriffe der Ausstellung, die ich im Bedeutungszusammenhang der Ausstellung verwende, stehen ebenfalls kursiv unter Anführungszeichen (z.B. „*Arbeiterbewegung*“, „*Faschismus*“). Dies soll nicht bedeuten, dass ich Begriffe wie Faschismus oder ArbeiterInnenbewegung für obsolet halte – die Kennzeichnung soll lediglich zeigen, dass ich diese Begriffe in jenem Bedeutungszusammenhang verwende, in dem sie in der Ausstellung verwendet werden. Ein weiteres Thema, das ich an dieser Stelle ansprechen möchte, ist geschlechtssensible Sprache, die in Kulturwissenschaften und Geschichte erfreulicherweise weitgehend durchgesetzt werden konnte. Mir geht es nicht um „geschlechtsneutrale“ Formulierung, vielmehr bemühe ich mich, Sammelbegriffe, die Frauen ebenso einschließen oder betreffen wie Männer, auch so zu formulieren. Grammatische Ungenauigkeiten (wie bei „*BürgerInnenkrieg*“ oder „*ArbeiterInnenbewegung*“) seien mir verziehen – ich verstehe Sprache und Grammatik als etwas von Menschen Gemachtes und damit Veränderliches.

Außerdem möchte ich anmerken, dass ich in den Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln immer wieder meine Herangehensweise reflektiere und mich selbst positioniere. Im Laufe meines Studiums war ich immer wieder mit der Position konfrontiert, dass es sich nicht gezieme, in wissenschaftlichen Arbeiten von sich und der eigenen Verortung zu sprechen, weil dies einer „wissenschaftlichen Objektivität“ zuwider laufe. Ich gehe jedoch davon aus, dass kein Subjekt die eigene Positionierung verlassen kann, um einen „objektiven Blick“ auf

⁴ PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 26.

einen Gegenstand zu gewinnen. Daher halte ich es für wissenschaftliches Arbeiten für notwendig, den eigenen Zugang immer wieder darzulegen, nachvollziehbar zu arbeiten und sich die eigene Position bewusst zu machen.

Zu guter Letzt möchte ich allen Personen danken, die mir im Lauf der Beschäftigung mit dieser Arbeit zur Seite gestanden haben, die mich auf unterschiedlichste Weise unterstützt haben und mir neue Ideen, Anregungen und Kraft zur Fertigstellung dieser Arbeit gegeben haben.

Wien, im Juni 2009

2. Methodik: Gedächtnis und Ausstellungsanalyse

Der 2006 verstorbene Historiker Reinhart Koselleck hat in einer Reihe vielbeachteter Studien zur Entwicklung gesellschaftlicher Erinnerung gezeigt, dass der Begriff „Geschichte“ erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine moderne Prägung angenommen hat. Der Begriff „Geschichte“ hat sich zu dieser Zeit in einem Abstraktionsprozess von einer Vielzahl verbreiteter „Geschichten“ abgesetzt und war fortan mit einem universalistischen Anspruch verbunden. Koselleck nennt diesen Prozess der Herausbildung eines „Kollektivsingulars Geschichte“ einen „semantischen Vorgang, der unsere neuzeitliche Erfahrung erschließt.“⁵ Aleida Assmann schreibt dem so entstandenen Begriff Geschichte zwei neue Merkmale zu: „Zu einem bildete er ein Amalgam aus der Geschichte als Erzählung und der Geschichte als Ereignis; zum anderen war er mehr als die Summe seiner Teile. Über die vielen einzelnen Geschichten wölbte sich fortan die Kuppel eines universalistisch verstandenen, abstrakten Begriffs von Geschichte, der die Spuren seiner Perspektivität, seiner Gesamtheit, seiner Narrativität immer stärker verschleierte.“⁶

Dieser im späten 18. Jahrhundert entstandene Zugang zum „Kollektivsingular Geschichte“, zu Geschichte als wissenschaftlicher Disziplin mit universalistischem Anspruch, als Gegenstand des objektiv Geschehenen, prägte den im 19. Jahrhundert an Bedeutung und Einfluss gewinnenden deutschen Historismus, in dessen wissenschaftstheoretischer Tradition die Praxis der Geschichtswissenschaften bis heute weitgehend steht.⁷ Als Gegenpol zum deutschen Historismus entstand Anfang des 20. Jahrhunderts die französische Denkschule der „Annales“. Die „Annales“, benannt nach der von Lucien Febvre und Marc Bloch 1929 ins Leben gerufenen historischen Fachzeitschrift „Annales d'histoire économique et social“, zielte in ihrer Programmatik auf eine neue Definition von Geschichte als „science de l'homme“ ab, in deren Zentrum der Mensch in der Komplexität seiner sozialen Beziehungen und Aktivitäten stehen sollte. Damit forderten die „Annales“ eine radikale Erweiterung des Gegenstandes von Geschichtswissenschaften gegenüber traditioneller Ereignis- und Politikgeschichte in enger Zusammenarbeit mit benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen.⁸ Die neue französische Geschichtswissenschaft polemisierte

⁵ KOSELLECK, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 1979. S. 130.

⁶ ASSMANN, Aleida: *Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften*. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen*. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 35.

⁷ Vgl. WISCHERMANN, Clemens: *Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung?* In: Ders. (Hg.): *Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft*. Stuttgart 1996. S. 55 – 85. Hier: S. 56.

⁸ Vgl. MIDDELL, Matthias: *Die unendliche Geschichte*. In: Ders.; SAMMLER, Steffen (Hg.): *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929 – 1992*. Leipzig 1994. S. 7-39. Hier: S. 8.

gegen die Illusion, die Arbeit der HistorikerInnen lasse sich auf eine Abbildungsfunktion gegenüber einer in den Quellen bereitliegenden Vergangenheit reduzieren. „Ein Historiker, der einfach nur die Unterwerfung unter die Tatsachen predigt, so als ob diese Tatsachen nicht von ihm selbst fabriziert und vorher ausgewählt worden wären (...) ist nur eine technische Hilfskraft. Die kann ausgezeichnet sein, aber sie ist kein Historiker.“⁹ Die VertreterInnen der „Annales“ betonen also die aktive Rolle der HistorikerInnen bei der Konstruktion ihres Gegenstandes, müssen sie doch durch Auswahl und Abstraktion die unendliche Komplexität der Geschichte auf das Darstellbare reduzieren.

Mit dem Aufkommen des konstruktivistischen Paradigmas entstanden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl wissenschaftlicher Zugänge, die erneut mit dem Paradigma des Objektivismus und dem absoluten Anspruch der Wissenschaften auf „wahre Erkenntnis“ brachen und nach interdisziplinären Lösungen zur Analyse von komplexen, sich wandelnden, globalen Problemstellungen suchten. In diesem Zusammenhang kam es zu einer Zurückdrängung der „Großen Erzählungen“ (Jean François Lyotard) und einem neuen Interesse an individuellen Erinnerungen, dem Gedächtnis sozialer Gruppen und den Geschichten, die von der einen Generation zur nächsten weitergegeben werden. So avancierte der im Zusammenhang mit den „Annales“ aufgekommene Begriff des „[kollektiven] Gedächtnisses“ seit den 1980er Jahren zu einem „Leitbegriff der Kulturwissenschaften“ (Aleida Assmann).

Die Frage, wie eine Gesellschaft sich der Vergangenheit erinnert, eine gemeinsame Geschichte und daraus eine kollektive Identität konstruiert, beschäftigte in den letzten 25 Jahren nicht nur HistorikerInnen, sondern auch Sprach- und LiteraturwissenschaftlerInnen, MedienwissenschaftlerInnen, SoziologInnen, PsychologInnen und ForscherInnen aus verschiedenen anderen Disziplinen. „Aus gutem Grund, ist doch die Wahrnehmung und Interpretation der eigenen Vergangenheit und der Wir-Gruppe, zu der man gehört, der Ausgangspunkt für individuelle und kollektive Identitätsentwürfe und dafür, für welche Handlungen man sich in der Gegenwart entscheidet.“¹⁰ Doch der Aufstieg des Gedächtnissbegriffes als neues, interdisziplinäres Analyseinstrument fand nicht nur Zuspruch. Andreas Huyssen spricht von einem „memory-boom“¹¹, sogar von einer sich

⁹ FEBVRE, Lucien: *Combats pour l'histoire*. Paris 1953. S. 117. Zitiert nach: Ebd. S.8

¹⁰ WELZER, Harald (Hg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg 2001. S. 11.

¹¹ Vgl. HUYSEN, Andreas: *Twilight memories. Marking time in a Culture of Amnesia*. New York, 1995. Zitiert nach: ASSMANN, Aleida: *Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften*. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen*. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 43.

etablierenden „memory industry“ ist immer wieder die Rede.¹² Die Omnipräsenz des Gedächtnisses quer durch die verschiedensten Disziplinen führe zu einer Unschärfe und Homogenisierung des Begriffes, er funktioniere als „catch-all category“.¹³ Der Begriff sei bestimmt von semantischer Vagheit und hoher Suggestivität.¹⁴ Tatsächlich ist eine Vielzahl von Konzepten und Begriffen mit dem Terminus „Gedächtnis“ verbunden, Bedeutungsunterschiede und Gemeinsamkeiten sind keineswegs immer klar: „*mémoire collective*“, ‚Mnemosyne‘, ‚*storia e memoria*‘, ‚*lieux de mémoire*‘, ‚kulturelles Gedächtnis‘, ‚kommunikatives Gedächtnis‘, ‚*cultural memory*‘ und ‚soziales Vergessen“¹⁵ – all diese Begriffe versuchen, teils in Abgrenzung zueinander, teils mit Bedeutungsüberschneidungen Vorgänge des gesellschaftlichen Erinnerns (und Vergessens) fassbar zu machen. Außerdem sei mit dem Gedächtnisdiskurs ein „Wettbewerb um Anerkennung des Opferstatus und eine Hierarchie der Opfergruppen“ verbunden, „bei dem es um soziale Anerkennung, wirtschaftliche Ressourcen und politische Macht geh[e]. Die Gedächtnisindustrie bedien[e] ethnische Profilierung und kollektive Identitäten.“¹⁶

Angesichts dieser Kritikpunkte erscheint die Frage berechtigt, warum der Begriff „Gedächtnis“ innerhalb von 25 Jahren eine solche Bedeutung gewinnen konnte. Welche Vorteile bietet der Zugang über das „Gedächtnis“ im Vergleich zu anderen, klassischen historischen Zugängen? Welche Zusammenhänge zwischen sehr unterschiedlichen Phänomenen erfasst der Gedächtnis-Begriff? Und im Zusammenhang mit dieser Arbeit stellt sich die Frage, welche Vorteile die Auseinandersetzung mit den Konzepten um den Begriff „Gedächtnis“ für die Annäherung an eine zeitgeschichtliche Ausstellung haben kann.

Ein offensichtlicher Vorteil des Gedächtnisbegriffes ist seine interdisziplinäre Bedeutung. Kaum ein Begriff konnte in den letzten 25 Jahren eine derartige sozial-, geistes- und naturwissenschaftliche Disziplinen übergreifende Bedeutung erlangen. „Gedächtnis und Erinnerung (stellen) nicht nur ein transdisziplinäres Forschungsfeld dar, das keine Disziplin

¹² Etwa bei Charles S. MAYER. Vgl. ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 43.

¹³ OLICK, Jeffrey K.; ROBBINS, Joyce: Social Memory Studies. From ‘Collective Memory’ to the Historical Sociology of Mnemonic Practices.” In: Annual Review of Sociology 24 (1988). S. 105 – 140. Zitiert nach: ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 7.

¹⁴ KLEIN, Kerwin Lee: On the Emerge of Memory in Historical Discourse. In: Representations 69. (Winter 2000). S. 127 – 149 Zitiert nach: ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 41.

¹⁵ ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 5.

¹⁶ Vgl. MAIER, Charles M.: A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial. In: History and Memory 5. no. 2 (1993). S. 136 – 151. Zitiert nach: ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 42.

für sich alleine zu reklamieren vermag, sondern ein interdisziplinäres, das zwischen den verschiedenen Forschungsbereichen Interaktionen ermöglicht und erfordert.“¹⁷ Diese Interdisziplinarität kann – auch im Zuge einer Annäherung an eine zeitgeschichtliche Ausstellung – weitergehendere Erkenntnisse liefern als ein streng fachspezifischer Zugang.

Ein weiterer Punkt, der die Verwendung des Gedächtnis-Begriffes für die vorliegende Fragestellung interessant macht, ist seine Brauchbarkeit bei der Erfassung aktueller historischer Transformationsprozesse.¹⁸ Die Veränderungen etwa, die in der Auseinandersetzung Österreichs mit seiner Geschichte seit den 1980er Jahren zu verzeichnen sind, können als Veränderungsprozesse im „kollektiven Gedächtnis“ verstanden und analysiert werden. Solche Brüche sind mit einem statischen Geschichtsmodell kaum zu fassen – die Geschichte als historistische Vorstellung, die Geschichte, „wie sie war“ hat sich ja nicht verändert, vielmehr die Sicht einer Gesellschaft auf ihre Geschichte. In diesem Sinn kann die gedächtnisorientierte Beschäftigung mit einer historischen Ausstellung als Analyse des Wechselspiels zwischen kommunikativem und kulturellem, zwischen partikularem und universalem Gedächtnis, interessante Zusammenhänge zwischen Erinnerungskultur(en) und Identifikationsangeboten einer Gesellschaft offenbaren.

Nicht nur das Bild der Vergangenheit selbst, auch die Medien seiner Repräsentation befinden sich in ständigem Wandel. Da über die verschiedenen Konzepte von Gedächtnis hinweg weitgehende Einigkeit über den rekonstruktiven Charakter der Erinnerung herrscht,¹⁹ erscheint dieser Zugang zur Analyse der sich wandelnden Medien der Vergangenheitsrepräsentation besonders geeignet. So können diese Repräsentationsstrategien und die Medien der Repräsentation selbst als wesentlicher Bestandteil der Konstruktion von Vergangenheit wahrgenommen werden. Abschließend sei angeführt, dass der Zugang zu Geschichte über das Gedächtnis und die Prozesse des Erinnerns und Vergessens eine mögliche Antwort auf das „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) oder das „Ende der großen Erzählungen“ (Jean François Lyotard) darstellt. Dieser Zugang dekonstruiert den vom Historismus geprägten Geschichtsbegriff (als objektiv Gegebenes oder teleologische Fortschrittserzählung) ohne die Zusammenhänge zwischen Macht und Geschichte zu ignorieren. „Dem kulturwissenschaftlichen Gedächtnisdiskurs wächst hier eine wichtige Aufgabe der reflektierenden Beobachtung und therapeutischen Begleitung sozialer und politischer Prozesse zu“, meint Aleida Assmann, er könne „neue

¹⁷ PETHES, Nicolas; RUCHATZ, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek 2001. S. 9.

¹⁸ Vgl. ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin: Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. In: Dies. (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 13 – 35. Hier: S. 13.

¹⁹ ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 7.

Problemzusammenhänge sichtbar machen, wo man bisher nur Disparates wahrgenommen hat.²⁰

²⁰ ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 47 bzw. 41.

2.1 Die Entwicklung des Gedächtnisbegriffes

a.) Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis

Als Begründer einer wissenschaftstheoretischen Gedächtniskonzeption, deren vorrangiges Interesse nicht auf das Individuum, sondern auf ein definierbares Kollektiv abzielt, gilt der französische Soziologe Maurice Halbwachs, ein Schüler Henri Bergsons und Émile Durkheims. Seine Theorien von der sozialen Situiertheit des individuellen Gedächtnisses können als Gegenposition zu Bergson gesehen werden, der Gedächtnis als einen rein individuellen Vorgang beschreibt.²¹ Die Ansätze des in Frankreich sehr einflussreichen Soziologen Émile Durkheim bilden eine wichtige Grundlage von Halbwachs Theorien vom kollektiven Gedächtnis.²²

Durkheim prägte den Begriff des „kollektiven Bewusstseins“, eine überindividuelle soziale Wirklichkeit, die menschlichem Agieren einen Rahmen gibt:

„Wir finden also besondere Arten des Handelns, Denkens, Fühlens deren wesentliche Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie außerhalb des individuellen Bewußtseins existiert. Diese Typen des Verhaltens und des Denkens stehen nicht nur außerhalb des Individuums, sie sind auch mit einer gebieterischen Macht ausgestattet, kraft derer sie sich einem jeden aufdrängt, er mag wollen oder nicht.“²³

Diese Ebene des Kollektivbewusstseins hat bei Durkheim seine eigene Realität, die nicht direkt, aber in ihren vielfältigen materiellen Erscheinungsformen wissenschaftlich analysierbar ist.²⁴

Halbwachs, der 1945 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet wurde,²⁵ knüpfte an den Überlegungen Durkheims an und entwickelte seine soziologischen Reflexionen eines sozialen Gedächtnisses entlang dreier Hauptachsen: „Erstens die einer sozialen Konstruktion des individuellen Gedächtnis, zweitens die Ausbildung des kollektiven

²¹ Vgl. ANKERSMIT, Frank R.: Historical Representation. Stanford 2001. S. 156.

²² Die bei Durkheim übliche Übertragung individueller Beschreibungsbegriffe (wie eben der des „Gedächtnis“) auf das Soziale kritisierte unter anderen Marc Bloch, einer der Hauptakteure der „Annales“. Vgl. ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin: Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. In: Dies. (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerens. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 13 – 35. Hier: S. 12.

²³ DURKHEIM; Émile: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1988. Zitiert nach: WISCHERMANN, Clemens: Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? In: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1996. S. 61.

²⁴ Vgl. WISCHERMANN, Clemens: Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? In: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1996. S. 61.

²⁵ Vgl. BOURDIEAU, Pierre: Die Ermordung von Maurice Halbwachs. In: Egger, Stephan (Hg.): Maurice Halbwachs. Aspekte des Werks. Konstanz 2003. S.229 – 236.

Gedächtnisses bei verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, und drittens das kollektive Gedächtnis auf der Ebene ganzer Kulturen und Gesellschaften.“²⁶

Individuelle Erinnerungen sind Halbwachs folgend immer in ein kollektives Gedächtnis eingebunden, welches ihnen einen sozialen Rahmen, ein „Raster der Erfassung“ gibt, das identisch mit den Stützen unseres gegenwärtigen Bewusstseins ist.²⁷ Die Vergangenheit sei nicht wirklich im individuellen Gedächtnis verhaftet – vielmehr blieben nur „Eindrücke“, „Bruchstücke“ und „Bilder“, die keine vollständigen Erinnerungen sind. Erst das kollektive Gedächtnis macht diese Bruchstücke zu Erinnerungen – das kollektive Gedächtnis funktioniert also wie ein sozialer Rahmen bei der Rekonstruktion von Vergangenheit. Das heißt wir rekonstruieren Vergangenheit so, dass uns in erster Linie jene Ereignisse bewusst werden, „die unseren gegenwärtigen Beschäftigungen entsprechen. Der Grund ihres Wiedererscheinens liegt nicht in ihnen selbst, sondern in ihrer Beziehung zu unseren heutigen Vorstellungen und Wahrnehmungen; wir gehen also nicht von ihnen aus, sondern von diesen Beziehungen.“²⁸ Folglich sind vergessene Erinnerungen mit dem Verlust der Zugehörigkeit zu einer Gruppe verbunden und können erst durch die Rekonstruktion des sozialen Umfeldes wiederhergestellt werden.²⁹

Da Gedächtnis also laut Halbwachs nur durch Sozialisationsprozesse vermittelt entstehen kann, basiert es auf Gemeinschaft und stellt gleichzeitig Gemeinschaft her. So führt Halbwachs verschiedene soziale Gruppen an, die jeweils ein kollektives Gedächtnis ausbilden: Familien, Religionsgemeinschaften, soziale Klassen. „Sobald eine Gruppe in den sozialen Raum eingegliedert ist, macht sie sich einen Begriff von ihrem Platz in der Gesellschaft und darüber, was für ihren Fortbestand notwendig ist; gleichzeitig konstruiert sie eine Interpretation dieser Gesellschaft.“³⁰ Folglich verfügt jeder Mensch über einen Vorrat unterschiedlicher, gruppenspezifischer Erfahrungen und Denksysteme. „Nicht die Erinnerung selbst also, sondern die Kombination der Gruppenzugehörigkeiten und daraus resultierender Erinnerungsformen und -inhalte sind demnach das wirklich Individuelle, das die Gedächtnisse einzelner Menschen voneinander unterscheidet.“³¹

²⁶ MARCEL, Jean-Christophe; MUCCHIELLI, Laurent: Eine Grundlage des *lien social*: Das kollektive Gedächtnis nach Maurice Halbwachs. In: EGGGER, Stephan (Hg.): Maurice Halbwachs. Aspekte des Werks. Konstanz 2003. S. 191 – 225. Hier: 196.

²⁷ Ebd.

²⁸ HALBWACHS, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main 1985. S. 197.

²⁹ HALBWACHS, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1985. S. 12.

³⁰ HALBWACHS, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main 1985. S. 209.

³¹ ERL, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 16.

Halbwachs überträgt seine Beobachtungen zum kollektiven Gedächtnis sozialer Gruppen auf die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Diese rekonstruiere historische Ereignisse, wobei „nur diejenigen von ihnen und nur das an ihnen bleibt, was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihrem jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruieren kann.“³² Dabei unterscheidet er das kollektive Gedächtnis streng von der Geschichte als „Verzeichnis der Geschehnisse, die den größten Raum im Gedächtnis der Menschen eingenommen haben“. Geschichte beginne laut Halbwachs „an dem Punkt (...), an dem die Tradition aufhört – in einem Augenblick, in dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt.“ Denn „solange eine Erinnerung fortbesteht, ist es unnötig, sie schriftlich festzulegen, sie überhaupt festzulegen. (...) Wenn Erinnerung an eine Folge von Ereignissen nicht mehr eine Gruppe zum Träger hat (...) ist das einzige Mittel, solche Erinnerungen zu retten, sie schriftlich festzuhalten.“³³

Spätestens an diesem Punkt beginnt Halbwachs' Theorie etwas unpräzise zu werden, was wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass Halbwachs eines seiner zentralen Werke, „Das kollektive Gedächtnis“, nicht zu Ende schreiben konnte – es wurde 1950 posthum publiziert. Denn die Frage nach TrägerInnen und AutorInnen des kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft bzw. der Übergang vom kollektiven Gedächtnis in das „Verzeichnis der Geschehnisse“ (Geschichte) bleiben weitgehend unklar.³⁴ Halbwachs' Theorie sei „inhaltlich zu undifferenziert und systematisch zu wenig entflicht, als dass sein tatsächlich geleisteter Paradigmenwechsel der Fragestellung die Gedächtnisforschung schon endgültig an das Ziel ihres Wissensdurstes geführt hätte.“³⁵

Zusammenfassend kann jedoch angemerkt werden, dass Halbwachs dem kollektiven Gedächtnis eine Vielzahl von Eigenschaften zuschreibt, die bis heute von großer Bedeutung sind. So entwarf Halbwachs schon in den 1920er Jahren ein Modell, welches die Konstruktivität von Gedächtnis und Erinnerung sowie die damit verbundene Möglichkeit zur Identitätsstiftung beschreibt, wie es in dieser Form erst seit den 1980er Jahren verbreitet vertreten wird.³⁶ „Auch der Hinweis, Vergessen entspreche dem Fehlen geeigneter Erinnerungsanlässe bzw. geeigneter aktueller Sinn-Rahmen, verweist auf die bereits von

³² HALBWACHS, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main 1985. S. 390.

³³ HALBWACHS, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1985. S. 66.

³⁴ Vgl. ZIEROLD, Martin: Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive. Berlin u.a. 2006. S. 66.

³⁵ BRAUNWARTH, Matthias: Gedächtnis der Gegenwart. Signatur eines religiös-kulturellen Gedächtnisses. Münster 2002. Zitiert nach: ZIEROLD, Martin: Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive. Berlin u.a. 2006. S. 67.

³⁶ Vgl. ZIEROLD, Martin: Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive. Berlin u.a. 2006. S. 67.

Halbwachs erkannte Politizität von Erinnerungskonstruktionen in der jeweiligen Gegenwart.³⁷ Insofern ist es wenig verwunderlich, dass Halbwachs zum „Ahnherr unterschiedlicher Theorieentwürfe“³⁸ avancierte: Die Psychologie setzte sich (als „Sozialpsychologie“) immer wieder mit den von Halbwachs entworfenen „sozialen Rahmen“ als kulturspezifische Schemata auseinander, die „Oral History“ knüpfte an seinen Untersuchungen zum Generationen- und Familiengedächtnis an. Seit den 1980er Jahren erleben Halbwachs' Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis eine Wiederentdeckung und Weiterführung in der Arbeit von Pierre Nora und, mehr noch, in den Theorien von Jan und Aleida Assmann.

b.) Aby Warburg: Mnemosyne – Europäisches Bildgedächtnis

Am Rande sei hier noch ein zweiter früher Entwurf eines sozialen Gedächtnisses erwähnt, der jedoch einem völlig anderen Zugang folgt. Der Kulturhistoriker Aby Warburg entwarf fast zeitgleich mit Maurice Halbwachs eine Theorie des sozialen Gedächtnisses ausgehend von seiner Beschäftigung mit dem Nachleben der Antike in der Frührenaissance.³⁹ Dabei suchte er nach der erinnerungsauslösenden Kraft kultureller Symbole, sogenannter „kultureller Engramme“.⁴⁰ Kultur beruhe folglich auf dem Gedächtnis der Bilder und Symbole - daraus entwickelte Warburg ein europäisches Bildgedächtnis, welches er auch als „soziales Gedächtnis“ bezeichnete. Warburg betonte, dass die Untersuchung des Zusammenspiels von Kontinuität und Umdeutung kultureller Symbolik in Kunstwerken einen Rückschluss auf die mentale Dimension der jeweiligen Kultur zulasse: „Die Abweichung der Wiedergabe, im Spiegel der Zeit erschaut, geben die bewußt oder unbewußt auswählende Tendenz des Zeitalters wieder und damit kommt die wunschbildende, idealsetzende Gesamtseele an das Tageslicht.“⁴¹

Somit forderte Warburg bereits Anfang des 20. Jahrhunderts ein neues Verständnis von Kunstgeschichte als historische Wissenschaft („Kunstgeschichte muss Geschichte bleiben“⁴²) verbunden mit der Integration des Faches in einen größeren

³⁷ Ebd.

³⁸ Vgl. ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 17f.

³⁹ Vgl. WARBURG, Aby: Die Erneuerung der heidnischen Antike. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der europäischen Frührenaissance. Berlin 1998. Zitiert nach: ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 19.

⁴⁰ Vgl. ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 19f.

⁴¹ GOMBRICH, Ernst H.: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie. Hamburg 1970. S. 359.

⁴² Brief Warburgs an Karl Koetschau vom 19. Februar 1906 (Briefkopier-Buch I, 184. London, The Warburg Institute. Zitiert nach: DIERS, Michael: Mnemosyne oder das Gedächtnis der Bilder. Über Aby

kulturwissenschaftlichen Kontext und einer Erweiterung des Gegenstandsbereichs „in stofflicher und räumlicher Beziehung“.⁴³ Gegenstand der Kunstgeschichte sollten nicht nur Werke der Hochkultur sein, sondern jegliches Bildwerk. Warburgs Ikonologie „reduzierte sich nicht auf gelehrte Bildprogramm-Dechiffrierung oder ikonographische Motivforschung, sondern hatte sozialgeschichtliche und sozialpsychologische, gesellschaftliche und politische Fragestellungen zu umfassen.“⁴⁴

Die Bedeutung des sozialen Gedächtnisses für Warburg zeigt auch sein zentrales Ausstellungsprojekt des europäischen Bildgedächtnisses, für das er den Titel „Mnemosyne“ – der Name der Muse der Erinnerung, die gleichzeitig die Mutter aller Musen ist – wählt.⁴⁵ Das Wort „Mnemosyne“ ist dabei in einer doppelten Bedeutung zu verstehen:

„als Aufforderung an den Forscher, sich darauf zu besinnen, dass er, indem er Werke der Vergangenheit deutet, Erbgutverwalter der in ihnen niedergelegten Erfahrung ist – zugleich aber als Hinweis auf diese Erfahrung selbst als einen *Gegenstand* der Forschung, d.h. als Aufforderung, die Funktionsweise des sozialen Gedächtnisses an Hand historischen Materials zu untersuchen.“⁴⁶

Bei Warburg wird das Gedächtnis also „nicht als ein geheimnisvolles kollektives Unbewußtes verstanden, sondern als ‚Erbgutverwaltung‘ von Bildern und Gesten, die tradiert werden müssen, damit der einzelne Künstler auf sie zurückgreifen kann und (...) die Energien entfesseln, die in ihnen konserviert liegen.“⁴⁷ Damit entwirft Warburg ein völlig anders Konzept eines sozialen Gedächtnisses als Maurice Halbwachs, das nicht durch ein „kollektives Bewusstsein“ im Sinne Émile Durkheims, sondern von Objektivationen der (Alltags-)Kultur getragen wird. „Warburg [untersuchte] die Kultur als Gedächtnisphänomen und Halbwachs das Gedächtnis als Kulturphänomen.“⁴⁸ Auch Warburgs Theorie kann als Gegenentwurf zu den biologisch oder genetisch getragenen Gedächtniskonzeptionen des beginnenden 20. Jahrhunderts begriffen werden, als Vorgriff, der in den 1970er Jahren

Warburg. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995. S. 79 – 94. Hier: S. 87.

⁴³ WARBURG, Aby: Italienische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoja zu Ferrara. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Leipzig, Berlin 1932. Bd. 2, S. 459 – 481. Hier: S. 478.

⁴⁴ DIERS, Michael: Mnemosyne oder das Gedächtnis der Bilder. Über Aby Warburg. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995. S. 79 – 94. Hier: S. 87.

⁴⁵ Vgl. WARBURG, Aby: Der Bildatlas der Mnemosyne. Herausgegeben von Martin Warnke. Berlin 2000.

⁴⁶ WIND, Edgar: Warburgs Begriff der Kulturwissenschaft und seine Bedeutung für die Ästhetik. In: Zetischrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 25 (1931). Zitiert nach: DIERS, Michael: Mnemosyne oder das Gedächtnis der Bilder. Über Aby Warburg. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995. S. 91.

⁴⁷ KANY, Roland: Mnemosyne als Programm. Geschichte, Erinnerung und die Andacht zum Unbedeutenden Werk von Usener, Warburg und Benjamin. Studien zur deutschen Literatur 93. Tübingen 1987. S. 176.

⁴⁸ ASSMANN, Jan: Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 13 – 32. Hier: S. 14.

wieder entdeckt wurde und als Ausgangspunkt für zahlreiche kulturgeschichtliche Ansätze diente.⁴⁹

c.) Pierre Nora: "Lieux de memoire"

Halbwachs' interdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung des kollektiven Gedächtnisses wurde erst in den 1980er Jahren wieder aufgegriffen und erweitert. Eines der einflussreichsten Konzepte war jenes der „lieux de memoire“ (Gedächtnisorte) des französischen Historikers Pierre Nora. Nora brachte von 1984 bis 1993 eine dreibändige Sammlung französischer „Gedächtnisorte“ heraus, das sind Orte im weitesten Sinn, „in denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert.“⁵⁰ Ein Gedächtnisort kann ein geographischer Ort sein, aber auch ein Gebäude, ein Kunstwerk oder ein wichtiger Text, ein Gedenktag oder ein Denkmal, eine historische Persönlichkeit, eine symbolische Handlung oder ein typisches Element der Alltagskultur. So zählen etwa Paris, das Louvre oder das Schloss von Versailles zu den Gedächtnisorten, aber auch die Tricolore, der 14. Juli, der napoleonische „code civil“, die „Mona Lisa“ und der Kaffee.⁵¹ Nora legt zwar Kriterien fest, die eine kulturelle Objektivation erfüllen muss, um als Gedächtnisort zu gelten – etwa die Erfüllung einer gesellschaftlichen Funktion und eine intentionale Symbolik⁵² – doch zeigt die Vielfalt der Gedächtnisorte Noras, dass seine klare Definition im Verlauf der Arbeit etwas aufgeweicht wurde. Noras Konzept wurde in anderen Ländern auf vielfache Weise aufgegriffen und imitiert, etwa durch Hagen Schulze und Etienne Françoise „Deutsche Erinnerungsorte“ (2001) oder durch Udo Hebels Zusammenstellung us-amerikanischer „sites of memory“ (2003).

⁴⁹ Vgl. DIERS, Michael: Mnemosyne oder das Gedächtnis der Bilder. Über Aby Warburg. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995. S. 81ff.

⁵⁰ NORA, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990. S. 7.

⁵¹ Vgl. ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 23. bzw. CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de memoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 142.

⁵² Vgl. NORA, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990. S. 32: „Am Anfang muß es einen Willen geben, etwas im Gedächtnis festzuhalten. Gäbe man das Prinzip dieser Vorgängigkeit auf, würde man schnell (...) zu einer möglichen, aber unscharfen Definition abgleiten, die theoretisch jedes einer Erinnerung würdigen Objektes einschloße.“

Nora übernimmt von Halbwachs die strikte Trennung von Gedächtnis und Geschichte,⁵³ allerdings unter anderen Vorzeichen. Denn er kann sich Ende des 20. Jahrhunderts wohl kaum auf die „Objektivität der Geschichte“ beziehen, wie Halbwachs das getan hat. „Vielmehr sieht Nora die Opposition nun in der unvermittelten Direktheit, in Aktualität und Lebendigkeit des ursprünglichen Gedächtnisses gegenüber der vermittelten ‚intellektuelle[n], verweltlichte[n] Operation‘ der Geschichte, die auf distanzierender ‚Analyse und kritische[r] Argumentation‘ beruhe.“⁵⁴ Es gibt laut Nora „*lieux de mémoire*, weil es keine *milieux des mémoire* mehr gibt.“⁵⁵ Folglich sind die Gedächtnisorte Symptome eines historischen Bruchs, der das Ende der kontinuierlichen Überlieferung bedeutet, wodurch Vergangenheit heute nur noch mittels veräußerlichter symbolischer Gegenstände und Rituale, das heißt in Form von „*lieux*“ (Orten), zugänglich sei. Diesen Übergang von der Zeit der unmittelbaren, tradierten Vergangenheit, die Nora mit „der bäuerlichen Welt (...), jener Gedächtnisgemeinschaft par excellence“ vergleicht, zur heutigen Zeit der „Zerrüttung des Gedächtnisses unter dem erdrückenden und entwurzelnden Zugriff der Geschichte“ bringt Nora mit „dem bekannten Phänomen der Demokratisierung und Vermassung“, dem „Ende der Gedächtnisgesellschaft, all jener Institutionen, die die Bewahrung und Weitergabe der Werte sicherten, Kirche oder Schule, Familie oder Staat“⁵⁶ in Verbindung.

Diesem „Ende der Gedächtnisgesellschaft“ setzt Nora die Gedächtnisorte entgegen, als „Spuren solcher *milieux* in einer von ihren Ursprüngen abgeschnittenen Gesellschaft (...), als Mittel zur Aufrechterhaltung verlorener Traditionen einerseits und zur Bewahrung kollektiver Identitäten andererseits.“⁵⁷ Damit bietet er eine Rückbesinnung auf die französische „Gedächtnisnation“ an, die für Nora vom frühen 19. Jahrhundert bis zur Krise Frankreichs in den 1930er Jahren bestand.⁵⁸ Damals sei die Nation durch die Gesellschaft ersetzt worden, sie „ist kein Kampfziel mehr, sondern Gegebenheit; die Geschichte ist eine Sozialwissenschaft geworden und das Gedächtnis ein rein privates Phänomen. Die Gedächtnisnation war die letzte Verkörperung der Gedächtnisgeschichte.“⁵⁹

⁵³ Jedoch ohne expliziten Bezug auf Halbwachs. Vgl. CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 156.

⁵⁴ ZIEROLD, Martin: Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive. Berlin u.a. 2006. S. 73f.

⁵⁵ NORA, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990. S. 11.

⁵⁶ Ebd. S. 11f.

⁵⁷ CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 144.

⁵⁸ Vgl. WISCHERMANN, Clemens: Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? In: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1996. S. 55 – 85. Hier: S. 62f.

⁵⁹ NORA, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990. S. 18.

Im Gegensatz zur Gruppenbezogenheit des kollektiven Gedächtnisses bei Halbwachs sieht Nora in den Gedächtnisorten keine Träger einer (ethnischen oder politischen) Gemeinschaftsidentität, die auf einem geschlossenen Gruppenverständnis beruht. Er setzt sich nicht „für ein unbewegliches, geschlossenes kollektives Gedächtnis, sondern für ein aus mehreren einzelnen Erinnerungen zusammengesetztes Gedächtnis ein, das im Kontext der französischen Nationalgeschichte gipfelt.“⁶⁰ So könne sich jedes Individuum mit einer beliebigen Zahl unterschiedlichster Gedächtnisorte identifizieren, ohne in einen Identitätskonflikt zu geraten. Dies wird dadurch erleichtert, dass Nora die Gedächtnisorte – auch explizit politische (wie „Gaullisten und Kommunisten“ oder „Sterben für das Vaterland“) – als politisch neutrale Träger eines kulturellen Erbes definiert.⁶¹

Wenn Vergangenheit wie Nora behauptet heute tatsächlich nur mehr mittels äußerlicher, gegenwärtiger Orte und Rituale wahrgenommen wird, so bedeutet das einen radikalen Wandel im Selbstverständnis der Geschichtswissenschaften. HistorikerInnen sollten sich verstärkt der Frage nach dem Einfluss des sozialen Gedächtnisses auf die gegenwärtige Gesellschaft widmen, oder wie Nora es nennt, der „historischen Gegenwart.“⁶² „Das wesentliche Medium der historischen Gegenwart ist das Gedächtnis, ein schwer fassbarer Datenträger, dem die historische Legitimität dokumentarischer Beweisstücke fehlt.“⁶³ Diese „Solidarität zwischen Gegenwart und Gedächtnis“⁶⁴ führt Nora auf einen Bedeutungsgewinn der Gegenwart durch sozialen und politischen Wandel bzw. durch das Aufkommen immer aktuellerer Massenmedien zurück. Dies führe zu einer Verschiebung der Autoritäten über

⁶⁰ CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 143.

⁶¹ CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 144.

⁶² NORA, Pierra: De l'histoire contemporaine au présent historique. In: Institut d'Historie du Temps Present (Hg.): *Écrire l'histoire du temps présent*. Paris 1993. S. 43f. Zitiert nach: CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 146.

⁶³ CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 147.

⁶⁴ NORA, Pierra: De l'histoire contemporaine au présent historique. In: Institut d'Historie du Temps Present (Hg.): *Écrire l'histoire du temps présent*. Paris 1993. S. 43f. Zitiert nach: CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 146.

das kollektive Gedächtnis: „Beschleunigung und Globalisierung haben die Gegenwart qualitativ verändert; sie haben die Geschichte selbst demokratisiert, denn die Geschichte ist nicht mehr das Vorrecht der Historiker.“⁶⁵

Noras Konzept der „lieux de mémoire“ gilt heute als eine der einflussreichsten Gedächtnistheorien und wurde wie bereits erwähnt in zahlreichen Ländern kopiert. Dennoch stieß Noras Monumentalwerk auch auf Kritik. Den Gedächtnisorten „wurde vorgeworfen, sie leisteten letztlich einer Renaissance nationaler Mythen Vorschub, ihre Perspektive sei staats- und elitenzentriert und gehe von einer unbewiesenen Singularität der Erinnerungskultur Frankreichs aus, dessen koloniale Vergangenheit ebenso ausgeblendet wird wie die Existenz einer starken muslimischen Minderheit in seiner Bevölkerung.“⁶⁶ Desweiteren wurde Kritik an der mangelnden Kohärenz der Nora'schen Theorie laut: Die oppositionelle Gegenüberstellung von Gedächtnis und Geschichte sei genau wie sein zivilisationskritischer Zugang, der am deutlichsten bei seinem romantisierenden Rückgriff auf die „bäuerliche Gesellschaft als Gedächtnisgesellschaft per excellence“ zum Vorschein kommt, befremdlich.⁶⁷

Außerdem sei die Definition der „lieux de mémoire“ so offen, dass fast alles ein Gedächtnisort sein könnte: „It's hard to think of anything – any word, place, name, event, or idea – that could not qualify.“ Der dritte Band beinhalte „just about everything that one could conceivably associate with France and that was not already included in volumes one and two.“⁶⁸ Noch weiter geht Clemens Wischermann in seiner Kritik an Nora – er wirft ihm eine unverhohlene Rückkehr zur nationalen Geschichtsschreibung des Historismus vor. Er versteht den intentional symbolischen Charakter des Gedächtnisortes als wesentlich und vergleicht Noras Definition der Gedächtnisorte mit der Definition von „Überresten“ des deutschen Historikers Johann Gustav Droysens aus dem 19. Jahrhundert.⁶⁹ Peter Carrier sieht in Pierre Noras Gedächtnisorten gar „Diagnose und Symptom“ eines zeitgenössischen,

⁶⁵ NORA, Pierre: Le présent. In: LE GOFF, Jacques u.a. (Hg.): La nouvelle histoire. Paris, 1978. S. 470. Zitiert nach: CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 148.

⁶⁶ SCHMIDT, Patrick: Zwischen Medien und Topoi: Die *Lieux de mémoire* und die Medialität des kulturellen Gedächtnisses. In: ERLI, Astrid; NÜNNING, Ansgar: Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin 2004. S. 25 – 44. Hier: S. 25f.

⁶⁷ Vgl. ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 25.

⁶⁸ JUDT, Tony: A la Recherche du Temps Perdu. In: New York Review of Books 45, 19 (1998), S. 51 – 58. Zitiert nach: ERLI, Astrid; NÜNNING, Ansgar: Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin 2004. S. 25 – 44. Hier: S. 26f.

⁶⁹ „Überreste, bei deren Hervorbringung (...) die Absicht der Erinnerung mitwirkte, sind Denkmäler. So die Urkunden aller Art, Inschriften, Medaillen, in gewissem Sinne die Münzen (...) bis zum Grenzstein, bis zu den Titeln, Wappen, Namen herab.“ Vgl. WISCHERMANN, Clemens: Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? In: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1996. S. 55 – 85. Hier: S. 64.

international verbreiteten, nationalen Erinnerungskultes und einen „intensiven Rückgriff auf (...) das kulturelle ‚Erbe‘ in nationalen Kontexten.“⁷⁰

Diesen Vorwürfen des Rückgriffes auf eine Geschichtsschreibung im nationalen Rahmen und das Wiedererrichten nationaler Mythen hält Nora entgegen, dass seine Methode eine Mehrdeutigkeit enthalte, die Gedächtnis als Instrument sowohl der Konstruktion als auch der Dekonstruktion wirksam mache: „Dieser Entzifferungsprozess [der „lieux de mémoire“, Anm.] bestimmt den Geist des gesamten Unternehmens. Er ist zwei Typen von Operation unterworfen, die völlig verschieden und sogar entgegengesetzt sind; einmal geht es um die Konstruktion des Gegenstands als Symbol, einmal um seine Dekonstruktion. Im ersten Fall geben wir den Dingen, die bisher stumm waren, eine Stimme, und Bedeutung und Leben demjenigen, das vorher keines besaß. Im zweiten Fall zerstreuen wir die Bekanntheit von etwas, dessen Bedeutung allzu offensichtlich ist, und stellen die ursprüngliche Fremdheit von etwas wieder her, das als fertiges Erbe der Vergangenheit weitergegeben wurde.“⁷¹

Grundsätzlich gilt es jedoch als unbestritten, dass Noras Ansatz der Gedächtnisorte eine höchst erfolgreiche Auslegung von Halbwachs' Theorien darstellt und wiederum Anknüpfungspunkte für zahlreiche andere TheoretikerInnen des kollektiven Gedächtnisses bietet. Trotz der Kritik an der Gebundenheit seines Konzeptes an den nationalen Kontext hat Nora zweifelsfrei einen Fundus einprägsamer Begriffe zur Analyse aktueller Erinnerungskulturen geschaffen.

d.) Jan und Aleida Assmann: Das kulturelle Gedächtnis

Das derzeit wohl einflussreichste Gedächtnis-Konzept im deutschsprachigen Raum wurde von Jan und Aleida Assmann entwickelt. Ihnen gelang eine begriffliche Ausdifferenzierung des kollektiven Gedächtnisses, indem sie zwischen einem auf symbolträchtigen, kulturellen Objektivierungen basierenden „kulturellem“ und einem auf Alltagskommunikation basierenden „kommunikativem“ Gedächtnis unterschieden. „Vor allem durch die Akzentuierung des Zusammenhangs von kultureller Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Legitimierung macht die Assmann'sche Theorie Phänomene beschreibbar, auf die die Kulturwissenschaften seit den 1980er Jahren verstärkt ihr Augenmerk richten.“⁷²

⁷⁰ CARRIER, Peter: Pierre Noras *Les lieux de mémoire* als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes. In: ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz, 2002. S. 141 – 162. Hier: S. 142.

⁷¹ NORA, Pierre: Présentation. In: *Les Lieux de mémoire*. III. Les France. Paris 1993. S. 14.

Das kommunikative Gedächtnis basiert auf alltäglicher Kommunikation und hat die historischen Erfahrungen von ZeitgenossInnen zum Inhalt. Somit bezieht es sich auf einen begrenzten, „mitwandernden“ Zeithorizont von ca. 80 – 100 Jahren, auf einen „unmittelbaren Erfahrungshorizont“, mit dessen Erfassung sich seit gut 20 Jahren die „Oral History“ beschäftigt.⁷³ Das kommunikative Gedächtnis „ist durch ein hohes Maß an Unspezialisiertheit, Rollenreziprozität, thematische Unfestgelegtheit und Unorganisiertheit gekennzeichnet.“⁷⁴ Jan Assmann beschreibt das kommunikative Gedächtnis mit einem Hinweis auf Maurice Halbwachs als „sozial vermittelt“ und „gruppenbezogen“. Außerdem kenne das kommunikative Gedächtnis keine Fixpunkte, weil solche erst durch kulturelle Formung entstehen würden und das kommunikative Gedächtnis dadurch zu kulturellem Gedächtnis würde.⁷⁵

Der Begriff „kulturelles Gedächtnis“ dient

„als Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht. (...) Unter den Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in der ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von der Eigenheit und Eigenart stützt.“⁷⁶

Jan Assmann schreibt dem kulturellen Gedächtnis zur genaueren Definition sechs konkrete Merkmale zu:⁷⁷

Das erste Merkmal nennt Assmann „Identitätskonkretheit“ oder Gruppenbezogenheit – das kulturelle Gedächtnis bewahre „den Wissensvorrat einer Gruppe, die aus ihm ein Bewußtsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht.“⁷⁸ Dieser Wissensvorrat sei durch eine scharfe Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden gekennzeichnet. Das zweite Merkmal ist die Rekonstruktivität des kulturellen Gedächtnisses. Hier bezieht sich Jan Assmann wieder explizit auf Maurice Halbwachs und deutet die später von Aleida Assmann konkretisierte Trennung zwischen Funktions- und Speichergedächtnis an.⁷⁹ Die dritte

⁷² ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 27.

⁷³ Vgl. ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005. S. 51.

⁷⁴ ASSMANN, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders.; HÖLSCHER, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988. S. 9-19. Hier: S. 10.

⁷⁵ Vgl. Ebd. S. 11.

⁷⁶ Ebd. S. 9 und 15.

⁷⁷ Vgl. Ebd. S.13 – 15.

⁷⁸ Ebd. S. 13.

⁷⁹ Jan Assmann nennt beide Modi in diesem Zusammenhang „Modus der Potentialität als Archiv“ und „Modus der Aktualität“. ASSMANN, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders.;

Eigenschaft des kulturellen Gedächtnisses ist seine Geformtheit, das heißt seine Objektivierung als Bedingung der Vererbbarkeit. Jan Assmann spricht von „sprachlicher, bildlicher und ritueller Formung“ des kulturellen Gedächtnisses. Viertens ist das kulturelle Gedächtnis von einem hohen Grad an Organisiertheit geprägt, das bedeutet einerseits eine institutionelle Absicherung, andererseits eine Spezialisierung der TrägerInnen des kulturellen Gedächtnisses. Folglich sei es auch auf „eine spezialisierte Praxis, eine Art ‚Pflege‘ angewiesen.“⁸⁰ Fünftens ist das kulturelle Gedächtnis verbindlich, bezieht sich also auf ein normatives Selbstbild einer Gruppe und ist durch eine klare Wertperspektive und ein Relevanzgefälle strukturiert. Dadurch erhält das kulturelle Gedächtnis eine formative (edukative, zivilisierende, humanisierende) und eine normative, handlungsleitende Funktion. Sechstens ist das kulturelle Gedächtnis in dreifachem Sinne reflexiv; erstens ist es praxis-reflexiv, indem es gängige Praxis deutet; zweitens selbst-reflexiv, weil es auf sich selbst Bezug nimmt; und drittens reflektiert es das Selbstbild einer Gruppe.

In der Beschreibung des Überganges zwischen diesen beiden Formen des Gedächtnisses grenzt Jan Assmann sich von Halbwachs ab, der anhand des Kriteriums des Gruppen- und Gegenwartsbezugs zwischen „Geschichte“ und „Gedächtnis“ trennte. Assmann meint, dass sich „im Bereich der objektivierten Kultur und organisierten bzw. zeremonialisierten Kommunikation (...) ganz ähnliche Bindungen an Gruppen und Gruppenidentitäten beobachten [lassen], wie sie auch das Alltagsgedächtnis kennzeichnen.“⁸¹ Dem folgend ist für Assmann die „Identitätskonkretheit“ ein wesentliches Merkmal des kulturellen Gedächtnisses. Zwischen dem mündlich tradierten kommunikativem Gedächtnis und dem durch Schrift oder andere kulturelle Objektivierungen festgehaltenen kulturellen Gedächtnis beschreibt Jan Assmann in Anlehnung an den Ethnologen Jan Vansina⁸² eine „floating gap“, eine „mitwandernde Lücke.“⁸³ In der heutigen Diskussion zeige sich diese „floating gap“ zwischen individuellen Erinnerungen von ZeitzeugInnen und der offiziellen Geschichtsüberlieferung in Schulbüchern, durch öffentliche Gedenkakte, Monumente u.ä.: „Was heute noch lebendige Überlieferung ist, wird morgen nur noch über Medien vermittelt sein. Dieser Übergang drückt sich schon jetzt in einem Schub schriftlicher Erinnerungsarbeit der Betroffenen sowie einer intensivierten Sammelarbeit der Archivare aus.“⁸⁴

HÖLSCHER, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988. S. 9 – 19. Hier: S. 13.

⁸⁰ Ebd. S. 14.

⁸¹ Ebd. S. 11.

⁸² Vgl. VANSINA, Jan: Oral Tradition as History. Wisconsin 1985.

⁸³ Vgl. ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005. S. 48f.

⁸⁴ Vgl. Ebd. S. 51.

Beim Übergang von kommunikativem in kulturelles Gedächtnis spielt also Schriftlichkeit eine besondere Rolle, wenngleich Jan Assmann betont, dass der Unterschied zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis keineswegs mit dem zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit gleichzusetzen sei. Vielmehr sei die Verschriftlichung (wie jede andere Objektivierung des kommunikativen Gedächtnisses) eine Selektion einzelner Elemente, wodurch „ein neuer Kanon geschaffen [wird], der quasi zeitlos von da an ‚buchstäblich‘ zur Wiederholung dienen kann.“⁸⁵ Damit spielen kulturelle Objektivierungen, sei es Verschriftlichung, Verarbeitung eines historischen Ereignisses in Riten, Gedenktagen, Denkmälern, oder Museen und Ausstellungen eine zentrale Rolle in der Schaffung des kulturellen Gedächtnisses einer Gruppe.

In enger Verbindung mit dieser Funktion des Gedächtnisses zur Schaffung fixer, identitätsstiftender Bezugspunkte steht die Verdrängung des Gedächtnisses als „ars“ durch das Gedächtnis als „vis“, wie Aleida Assmann sie beschreibt. Gedächtnis als „ars“ geht auf die antike Mnemotechnik zurück und bezeichnet Gedächtnis als Wissensspeicher, im Gedächtnis als „vis“, als „anthropologische ‚Kraft‘, wird hingegen die Dimension der Zeit und ihre transformierende Wirkung auf die Gedächtnisinhalte akzentuiert. Damit rücken Prozesshaftigkeit und Rekonstruktivität der Erinnerung ins Zentrum des Interesses.“⁸⁶ Aleida Assmann sieht den Beginn des Niedergangs des Gedächtnisses als „ars“ und den Aufstieg des Gedächtnisses als „vis“ mit den Theorien John Lockes als „Philosoph des modernen bürgerlichen Zeitalters“, der „den Begriff der Identität an die Lebensspanne des Individuums“ bindet. Lockes Philosophie bilde „den Hintergrund der romantischen Konzeption von Identität-durch-Erinnerung.“⁸⁷

Aleida Assmann führt eine weitere begriffliche Differenzierung des Gedächtnisses ein, um Gedächtnis und Geschichte weder als schroffe Gegensätze noch als identisch darzustellen und um Wandlungsmöglichkeiten und -prozesse des kulturellen Gedächtnisses besser beschreibbar zu machen: jene in Funktions- und Speichergedächtnis. Das Funktionsgedächtnis ist dabei das „bewohnte Gedächtnis“, dessen wichtigste Merkmale Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung sind. Das Speichergedächtnis bezeichnet Assmann als „Gedächtnis zweiter Ordnung“, als „Gedächtnis der Gedächtnisse“, in dem jene Erinnerungen gespeichert sind, die ihren „vitalen Bezug zur

⁸⁵ WISCHERMANN, Clemens: Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? In: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1996. S. 55 – 85. Hier: S. 66.

⁸⁶ ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005. S. 31.

⁸⁷ ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. S. 95f.

Gegenwart⁸⁸ vorübergehend verloren haben. Das teils unbewusste, teils bewusste Speichergedächtnis als „Hof ungebrauchter, nicht-amalgamierter Erinnerungen“ bilde dabei den Hintergrund für das Funktionsgedächtnis. Diese perspektivische Erklärung umgehe laut Assmann das Problem der binären Opposition zwischen Gedächtnis und Geschichte.⁸⁹

Aleida Assmann ordnet beiden Formen des Gedächtnisses bestimmte Aufgaben zu. Jene des Funktionsgedächtnisses seien die Legitimation, Delegitimation und die Distinktion. Für die Legitimation bezeichnet Assmann die „Allianz zwischen Herrschaft und Gedächtnis“ als charakteristisch, sie sei „das vordringliche Anliegen des offiziellen oder politischen Gedächtnisses.“⁹⁰ Gleichzeitig entstünden aber immer wieder subversive, kritische Funktionsgedächtnisse mit dem Ziel der Delegitimation. Als Beispiel führt sie in diesem Zusammenhang die 1989 stattgefundenen Erinnerungsfeierlichkeiten für Imre Nagy, den ungarischen Ministerpräsident während des Aufstandes 1956, an.

„Das Motiv der Gegenerinnerung, deren Träger die Besiegten und Unterdrückten sind, ist die Delegitimierung von Machtverhältnissen, die als oppressiv erfahren werden. Sie ist ebenso politisch wie die offizielle Erinnerung, da es in beiden Fällen um Legitimierung und Macht geht. Die Erinnerung, die in diesem Falle ausgewählt und aufbewahrt wird, dient zur Fundierung nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft, d.h. jener Gegenwart, die auf den Umsturz der bestehenden Machtverhältnisse folgen soll.“⁹¹

Die dritte Aufgabe des Funktionsgedächtnisses, die Distinktion, diene der Profilierung einer kollektiven Identität. Als Beispiel führt Assmann die Herstellung eines Bezuges zum Anfang einer bestimmten (religiösen oder politischen) Gemeinschaft in Riten und Festen bzw. die „Erfindung“ gemeinsamer Traditionen zur Schaffung und Festigung des politischen Handlungssubjektes „Volk“ an.⁹²

Das Speichergedächtnis hingegen kann als „Reservoir künftiger Funktionsgedächtnisse“ mit einer Korrektivaufgabe für das Funktionsgedächtnis betrachtet werden. Bedingung dafür ist eine hohe Durchlässigkeit der Grenze zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis, zwischen beiden Formen bestehen Überlappungen und Wechselwirkungen:

„Aus dem vom Willen und Bewusstsein ausgeleuchteten Funktionsgedächtnis fallen beständig Elemente ins Archiv zurück, die an Interesse verlieren; aus dem Speichergedächtnis können neue Entdeckungen ins Funktionsgedächtnis herausgeholt werden. Die komplexe und flexible Struktur des kulturellen Gedächtnisses beruht nicht zuletzt auf diesem Spannungsverhältnis von Funktions- und Speichergedächtnis, d.h. von Erinnertem und Vergessenem,

⁸⁸ Vgl. Ebd. S. 133f.

⁸⁹ Vgl. Ebd. S. 136.

⁹⁰ Ebd. S. 138.

⁹¹ ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. S. 139.

⁹² Vgl. Ebd. S. 138f.

Eigenem und Fremdem, Synchronem und Diachronem, Bewusstem und Unbewusstem, Manifestem und Latentem.“⁹³

Mit dem „kulturellen Gedächtnis“ als Konkretisierung des „kollektiven Gedächtnisses“ im Halbwachs'schen Sinn entwickelten Jan und Aleida Assmann einen Terminus, der in den letzten 20 Jahren zu einem Grundbegriff der Kulturwissenschaften wurde. Schwächen des „kollektiven Gedächtnisses“ wie Halbwachs es entwickelte – „einen zu engen Parallelismus zwischen Individuum und Gesellschaft zu postulieren und (...) eine Kollektiv-Psyche zu hypostasieren, in der sich die Dynamik der Erinnerung entfaltet“⁹⁴ – konnten durch die Unterscheidung in kommunikatives und kulturelles Gedächtnis und eine damit verbundene klarere Grenzziehung zwischen Individuum und Gesellschaft überwunden werden. Die Unterscheidung in Speicher- und Funktionsgedächtnis deutet bereits die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Macht und Gedächtnis an, wie sie etwa von Oliver Marchart⁹⁵ weiterentwickelt wurde. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Gedächtnis-Begriff, wie er von Aleida und Jan Assmann erarbeitet wurde, obwohl er bereits 20 Jahre alt ist und in dieser Zeit viel diskutiert, kritisiert und erweitert wurde, im Rahmen dieser Arbeit eine sinnvolle Ausgangsbasis bietet.

e.) Kritik und Ergänzungen des Assman'schen Gedächtnisbegriffs

Ein Begriff, der in den letzten Jahren eine so steile Karriere hinlegen konnte wie jener des „kulturellen Gedächtnisses“, ist naturgemäß auch mit Kritik konfrontiert. So wurde etwa kritisiert, „Gedächtnis“ habe sich zu einem vagen und suggestiven Begriff entwickelt, der in unterschiedlichen Zusammenhängen immer Unterschiedliches bedeute. Aleida Assmann hält dem entgegen, dass es zwar stimmt, dass „Gedächtnis“ ein dehnbarer Begriff sei, doch genau darin liege seine Qualität: Dadurch, dass Gedächtnis Gemeinsamkeiten zwischen höchst unterschiedlichen Phänomenen (etwa Archiv, Denkmal, Kult, Folklore) erfasst, kann er „neue Problemzusammenhänge sichtbar machen, wo bisher nur Disparates wahrgenommen wurde.“⁹⁶ „Gedächtnis“ bringe weit entfernte Disziplinen dazu, sich

⁹³ ASSMANN, Aleida: Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses. In: ERLI, Astrid; NÜNNING, Ansgar (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin, New York, 2004. S. 45 – 60. Hier: S. 59f.

⁹⁴ ASSMANN, Jan: Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung. In: BORSCH, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 13 – 32. Hier: S. 16.

⁹⁵ Vgl. MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders. u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49.

⁹⁶ Vgl. ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27

gemeinsam aus verschiedenen Blickwinkeln mit Problemen auseinanderzusetzen und neue Zusammenhänge zu erkennen. Der US-amerikanische Historiker Charles Maier hingegen kritisierte bereits 1993 die Entstehung einer „memory industry“, die mit der Verbreitung des Gedächtnis-Begriffes einhergehe.⁹⁷ Aufgrund einer gewissen Privilegierung der Opfererfahrung sei gemeinsam geteiltes Leid zum wichtigsten symbolischen Kapital im Kampf einer Gruppe um Anerkennung und Identität geworden. Dieser Prozess der Profilierung kollektiver Identitäten verschärfe ethnische Differenzen. In diesem Zusammenhang macht Aleida Assmann darauf aufmerksam, dass das, was Maier „memory industry“ nennt, eine Vielzahl politischer und sozialer Aspekte umfasse und nicht mehr der wissenschaftlichen Diskussion über Gedächtnis gleichgesetzt werden dürfe. Außerdem handle es sich beim „Gedächtnis-Boom“ um ein US-amerikanisches Phänomen, das nicht einfach auf andere Länder übertragbar sei.⁹⁸

In den letzten Jahren wurde die Diskussion über Schwächen und Unzulänglichkeiten des Begriffes des „kulturellen Gedächtnisses“ teilweise sehr intensiv geführt. Dabei wurde Jan und Aleida Assmann Vieles vorgeworfen, etwa ein essentialistisch-anthropologisches Verständnis von Gedächtnis und Identität oder die Schaffung eines zu sehr auf Stabilisierung der Erinnerung fokussierten Modells, das die Rolle des Vergessens bei der Entstehung von kulturellem Gedächtnis unterbewerte.⁹⁹ Zwei Ergänzungen des Assmann'schen Gedächtnisbegriffes erscheinen im vorliegenden Zusammenhang von besonderer Bedeutung: Die Frage nach der Medialität von Gedächtnis und dem Zusammenhang zwischen geschichtspolitischen Strategien und Gedächtnis.

Medium und Gedächtnis

„Lange Zeit wurden die Modelle der Assmanns uneingeschränkt positiv rezipiert. Erst in jüngerer Zeit werden – speziell im Kontext kultur- und medienwissenschaftlich orientierte Ansätze – auch kritische Stimmen laut, die (...) zu einer genaueren Analyse der medialen Ebenen und Funktionen aufrufen bzw. die (...) Auswirkungen der technischen Medien auf die menschlichen Erinnerungsformen untersuchen. Diesen Punkt blenden die Assmanns zwar nicht völlig aus, im Kern aber tendieren sie dazu, Medien im Kontext der

– 48. Hier: S. 41.

⁹⁷ Vgl. Ebd. S. 43ff

⁹⁸ Vgl. ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 43.

⁹⁹ Vgl. z.B. ESPOSITO, Elena: Eine Erinnerung an das Vergessen. In: Erwägen – Wissen – Ethik. Streitforum für Erwägungskultur. Jg. 13 (2002), Nr. 2. S. 248f.

historischen Entwicklung als reine externe Transport- und Speicherinstrumente zu betrachten.“¹⁰⁰

Diese Definition der Medien als gedächtnisexterne Speicher verdecken deren aktive Rolle im komplexen Vorgang beim Vergessen, Verwerfen und Wiederentdecken historischer Narrative: „Wann welches Wissen oder welche Tradition sagbar bzw. speicherbar und reproduzierbar ist, hängt von den Medien und ihren je spezifischen Aus- und Anschlussmechanismen ab.“¹⁰¹

Im Sinne der Mediendefinition von Niklas Luhmann ermöglicht das selbst unsichtbare Medium in Zusammenhang mit der Form die Wahrnehmung eines Inhaltes. „Formen entstehen erst durch ihre Koppelung mit einem Medium und dieses nimmt auf die Form Einfluß. Das Zusammenspiel beider entscheidet über die Beschaffenheit der Mitteilung. Dieses Prinzip ist auch auf das Gedächtnis zu beziehen.“¹⁰² Das Medium hat also eine „konstitutive Vermittlerfunktion hinsichtlich der Überwindung der Zeitdistanz und der Anbindung an das soziale Umfeld“¹⁰³ und ist damit nicht nur Bedingung für die Bewahrung von Information im Speichergedächtnis, sondern auch von entscheidender Bedeutung bei deren sinngebender Interpretation im Funktionsgedächtnis. Diese Sinnggebung wird von Sybille Krämer als performativer Akt beschrieben, der auf Prozessen der Wiederholung beruhe.¹⁰⁴ Die „Aufführung“ von Gedächtnis durch das Zusammenspiel mit einem Medium ist räumlich und zeitlich situiert, die Form „wird zur temporalisierten, instabilen, flüchtigen, kontingenten Konkretisierung eines jener Potentiale zur Formbildung, die bereitzustellen die Aufgabe eines Mediums ausmacht.“¹⁰⁵

Medien sind also „keine neutralen Träger von vorgängigen, gedächtnisrelevanten Informationen. Was sie zu encodieren scheinen – Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen, Werte und Normen, Identitätskonzepte – erzeugen sie vielmals

¹⁰⁰ SICK, Franziska; OCHSNER, Beate: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Medium und Gedächtnis. Von der Überbietung der Grenze(n). Frankfurt am Main 2004, S. 7 – 29. Hier: S. 13.

¹⁰¹ Ebd. S. 15.

¹⁰² BORSÓ, Vittoria: Gedächtnis und Medialität: die Herausforderung der Alternität. Eine medienphilosophische und medienhistorische Perspektivierung des Gedächtnis-Begriffs. In: Dies; KRUMREICH, Gerd; WITTE, Bernd (Hg.): Medialität und Gedächtnis. Interdisziplinäre Beiträge zur kulturellen Verarbeitung europäischer Krisen. Stuttgart, Weimar 2001. S. 23 – 53. Hier: S. 25f.

¹⁰³ Ebd. S. 26.

¹⁰⁴ Vgl. KRÄMER, Sybille: Sprache – Stimme – Schrift: Sieben Gedanken über Performativität als Medialität. In: WIRTH, Uwe (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main, 2002. S. 323 – 346. Hier: S. 345.

¹⁰⁵ KRÄMER, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main, 2001. S. 158. Zitiert nach: BORSÓ, Vittoria: Gedächtnis und Medialität: die Herausforderung der Alternität. Eine medienphilosophische und medienhistorische Perspektivierung des Gedächtnis-Begriffs. In: Dies; KRUMREICH, Gerd; WITTE, Bernd (Hg.): Medialität und Gedächtnis. Interdisziplinäre Beiträge zur kulturellen Verarbeitung europäischer Krisen. Stuttgart, Weimar 2001. S. 23 – 53. Hier: S. 26.

erst“,¹⁰⁶ oder wie der einflussreiche Medientheoretiker Marshall MacLuhan es 1964 in seinem Hauptwerk „Understanding media“ auf den Punkt gebracht hat: „The media ist the message.“ Die darauf aufbauenden Überlegungen bezüglich der Funktion von Medien bei der Herstellung von kulturellem Gedächtnis sind vor allem dann von großer Bedeutung, wenn es nicht um die „klassischen“ Medien des Gedächtnisses im Sinne Jan Assmanns – etwa Artefakte oder Schriftrollen – geht, sondern um die Vielzahl flüchtiger, massenwirksamer Medien des 20. und 21. Jahrhunderts. Angesichts dieser vielfältigen, „konstitutionellen Medialität des Gedächtnisses“¹⁰⁷ erscheint eine stärkere Fokussierung der Medien sinnvoll.

Hegemonie und Gedächtnis

Heidemarie Uhl trifft in einem Aufsatz über das Verhältnis zwischen Gedächtnis und Gesellschaft die Unterscheidung zwischen „Gedächtnis als Kultur“ – wie es von Aleida und Jan Assmann beschrieben oder von Pierre Nora angewendet wird – und „Gedächtnis als Politik“.¹⁰⁸ Jan und Aleida Assmann verweisen durchaus auf die Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses für die Herausbildung kollektiver Identitäten und die Legitimierung von Herrschaft,¹⁰⁹ Fragen nach dem „Ausverhandeln“ kollektiv geteilter Vergangenheitserzählungen und den geschichtspolitischen AkteurInnen dieser Verhandlungsprozesse bleiben aber weitgehend unbeleuchtet.

Oliver Marchart kritisiert in seinem Text „Das historische-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung“ diese Distanz des Gedächtnisparadigmas gegenüber dem Politischen. Sein Ziel ist die Suche nach Konvergenzen und Divergenzen zwischen kollektivem Gedächtnis und Politik.¹¹⁰ Dabei greift er auf Antonio Gramscis Begriff

¹⁰⁶ ERLI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. S. 124.

¹⁰⁷ BORSÓ Vittoria: Gedächtnis und Medialität: die Herausforderung der Alternität. Eine medienphilosophische und medienhistorische Perspektivierung des Gedächtnis-Begriffs. In: Dies; KRUMREICH, Gerd; WITTE, Bernd (Hg.): Medialität und Gedächtnis. Interdisziplinäre Beiträge zur kulturellen Verarbeitung europäischer Krisen. Stuttgart, Weimar 2001. S. 23 – 53. Hier: S. 25.

¹⁰⁸ Vgl. UHL, Heidemarie: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: FEICHTINGER, Johannes u.a. (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Innsbruck 2006. S. 25 – 36. Hier: S. 29ff.

¹⁰⁹ Vgl. ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. S. 138ff.

¹¹⁰ Vgl. MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders., GERBEL, Christian; LECHNER, Manfred u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49. Hier: S. 21f. Marchart beruft sich hier auf Aleida Assmann, die in einer Publikation des Internationalen Forschungszentrums für Kulturwissenschaften (IKF) einen wesentlichen Unterschied zwischen den angloamerikanischen „cultural studies“ und den deutschen „Kulturwissenschaften“ in ihrem Verhältnis zum Politischen ausmacht: „While American and British cultural studies redefine culture in such a way as to provide ways of thinking, strategies for survival, and resources for

der Hegemonie zurück und sieht die Entstehung eines kollektiven Gedächtnisses „in einem Spannungsfeld konkurrierender, zum Teil widersprüchlicher Erinnerungserzählungen (...), in dem die dominanten, mit (...) Definitionsmacht ausgestatteten Diskurse wechselseitig aufeinander wirken und Geschichtsbilder prägen, die eine wichtige Rolle in der Produktion und Durchsetzung der historischen und je gegenwärtigen Identität einer Gemeinschaft spielen.“¹¹¹ Das kollektive Gedächtnis sei folglich das „Ensemble hegemonialer und damit allgemein weitgehend abrufbarer Vergangenheitsdiskurse, deren kontingenter Ursprung [die Möglichkeit der Entwicklung von Alternativen, Anm.] aus einem politischen Konstruktionsakt zwar vergessen wurde, aber jederzeit (...) reaktivierbar ist.“¹¹² Das heißt, dass das kollektive Gedächtnis aus um Hegemonie ringenden Narrativen entsteht, die durch Wiederholung und Routinisierung zu universell gültigen Vergangenheitsversionen werden, deren Deutungsmacht etwa durch geschichtspolitische Skandale und Brüche jederzeit in Frage gestellt werden kann. Das kollektive Gedächtnis wird dadurch zu einem dynamischen Prozess der gesellschaftlichen Sinnggebung und zu einem Feld politischer Auseinandersetzungen. „Jede Erinnerung, also diskursive Konstruktion von Vergangenheit, steht in einem komplexen und von konkurrierenden Strategien überdeterminierten Feld.“¹¹³ Damit konkretisiert er eine Überlegung, die Aleida Assmann bereits angedeutet hat:

„Erinnerung kann nicht ein für allemal erfolgen, sondern geschieht in wiederholten, zeitlich aufeinander folgenden Akten. Sie muß, wenn sie erhalten werden soll, stets wiederholt, reaktiviert, neu ausgelöst („getriggert“) werden. Erinnern ist ein interaktiver und damit zugleich auch ein plastischer Prozeß. Wer sich mit dem Gedächtnis befasst, wird sofort der Plastizität und Wandlungsfähigkeit seiner Repräsentationen inne. Menschen erinnern stets in der Gegenwart; das heißt, daß sie in einer anderen Gegenwart unter neuen Einflüssen und Eindrücken wieder anders erinnern.“¹¹⁴

Marchart führt weiter aus, dass es dabei nicht entscheidend ist, ob hegemoniale Narrative auf „reale Ereignisse“ rekurren oder auf Mythen: „Auch mit wissenschaftlich unhaltbaren Vergangenheiten lässt sich im politischen Feld reüssieren, denn die historische Realität der Wissenschaft ist eine andere als die der Politik. Dabei könnten bestimmte Narrative sich jedoch nie endgültig durchsetzen – Verschiebungen im „imaginären Horizont“ einer

resistance for the marginalized, German Kulturwissenschaften seem to do the very opposite; they cool rather than they ingite, they ward off rather than encourage political action.“ Vgl. ASSMANN, Aleida: Cultural Studies and Historical Memories. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr / IFK (Hg.): The Contemporary Study of Culture. Wien, 1999. S. 91.

¹¹¹ MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders., GERBEL, Christian; LECHNER, Manfred u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49. Hier: S. 22f.

¹¹² Ebd. S. 24.

¹¹³ Ebd. S. 28.

¹¹⁴ ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 31.

Gesellschaft können dazu führen, dass vormals hegemoniale Erzählungen ihre Bindekraft verlieren und neue Narrative in den Vordergrund treten.¹¹⁵ Dieser Prozess des Ausverhandelns hegemonialer Erzählungen, der Etablierung derselben im kollektiven Gedächtnis und der ständigen Neuverhandlung der Vergangenheit zwischen unterschiedlichen geschichtspolitischen AkteurInnen lässt sich mit Marcharts „politischer Theorie kollektiver Erinnerung“ besser fassbar machen.

Erwähnenswert ist auch sein Hinweis auf die Rolle von Erinnerungskultur bei der „Sedimentierung“ hegemonialer Vergangenheitsdiskurse, also der Verinnerlichung durch Routinisierung: Marchart sieht in Erinnerungsriten einen Akt der „Konstruktion der Identität von Gemeinschaft“, einen performativen Akt der Wiederholung hegemonialer Vergangenheitsversionen, der notwendig ist, „sollen sie nicht gleichsam in ihrer Gültigkeit ‚verfallen‘ und ihre Hegemonie an andere Vergangenheitsversionen abgeben.“¹¹⁶ Doch bestimmte Narrative können ihre Relevanz nicht nur im „Kampf um Deutungsmacht“ verlieren, auch nicht-intentionale, nicht-strategische Verlagerungen des Interesses an Vergangenheit spielen dabei eine Rolle.¹¹⁷ Vergangenheitserzählungen können auch verblassen, wenn sie den Anschluss an eine „emotional-affektive Dimension“, die mit ihnen verbundene soziale Energie, ihren Streitwert verlieren. Auch dieser Prozess fernab von Strategie und Intention ist beim Ableiten von Vergangenheitsnarrativen aus dem Funktions- ins Speichergedächtnis von Bedeutung.

¹¹⁵ Vgl. Ebd. S. 40f.

¹¹⁶ MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders., GERBEL, Christian; LECHNER, Manfred u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49. Hier: S. 23.

¹¹⁷ Vgl. UHL, Heidemarie: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: FEICHTINGER, Johannes u.a. (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Innsbruck 2006. S. 25 – 36. Hier: S. 33ff.

2.2. Zugänge zur Ausstellungsanalyse

a.) Das moderne Museum und seine Funktionen

Um Zugänge zur Analyse einer historischen Ausstellung entwerfen zu können, bedarf es eines kurzen Blickes auf die zentrale Institution bei der Entstehung von Ausstellungen – das Museum. Zur Geschichte des Museums wurde vor Allem seit den 1980er Jahren eine Vielzahl von Publikationen herausgebracht. Eine eingehende Darstellung würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen, daher behandelt dieser Abschnitt nur einige grundlegende Überlegungen zu Entstehung und Funktion des modernen Museums, um die in Folge beschriebenen Kriterien der Analyse historischer Ausstellungen¹¹⁸ in einen größeren Kontext zu stellen.

Das Museum als moderne, europäische Institution entstand vor gut 200 Jahren aus den Kunst- und Wunderkammern der Neuzeit, die gleichsam als begehbare Enzyklopädien funktionierten. Europäische HerrscherInnen sammelten dort die absonderlichsten Dinge und Raritäten aus unterschiedlichsten Gebieten und stellten sie einem privilegierten Kreis zur Repräsentation des eigenen Reichtums, der eigenen Macht aus.¹¹⁹ Ab dem 17. Jahrhundert erfolgte eine Ausdifferenzierung dieser Sammlungen entlang der Linien Kunst, Wissenschaft, Natur und Technik. Die französische Revolution schließlich brachte eine Demokratisierung der Museen und deren Entdeckung als bürgerliches Bildungs- und Erziehungsinstrument.¹²⁰ Das moderne Museum repräsentierte nicht mehr den Reichtum einer Dynastie, sondern die neu erstrittene Macht des BürgerInnentums.

Das Museum entstand also in engem Zusammenhang mit dem europäischen Nationalstaat und nimmt darin eine zentrale kulturelle Position ein. Ihm kommt die vormals von religiösen

¹¹⁸ Auf den Unterschied zwischen Museum und Ausstellung kann hier nur am Rande eingegangen werden. Der Fokus der Beschäftigung mit Musealisierung liegt in dieser Arbeit dem Thema entsprechend auf historischen Ausstellung (in Abgrenzung zu naturkundlichen und Kunst – Ausstellungen.) Siehe dazu GRÜTTER, Heinrich Theodor: Geschichte sehen lernen. Zur Präsentation und Rezeption historischer Ausstellungen. In: ERBER-GROIB, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992. S. 178 – 188. Hier: S. 178f.

¹¹⁹ Vgl. VEDDER, Ulrike: Museum/Ausstellung. In: BARCK, Karlheinz; FONTIUS, Martin u.a. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe. Register und Supplemente. Band 7. Stuttgart, Weimar 2002. S. 148 – 190. Hier: S. 153f.

¹²⁰ Vgl. z.B. BEIER - DE HAAN, Rosemarie: Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Frankfurt am Main 2005. S. 54.

Gemeinschaften erfüllte Aufgabe zu, kulturelle, subjektive und nationale Identitäten zu stiften. „Museen sind gleichermaßen Archive und Laboratorien, Bewahranstalten für die materielle Kultur (...), aber auch Agenturen der Perspektivierung und Sinnproduktion.“¹²¹ In dieser Definition zeigt sich auch die doppelte Funktion des Museums: das Sammeln, Lagern und Archivieren von Objekten („deponierende Funktion“) einerseits, deren Kontextualisieren, Ausstellen und Präsentieren („exponierende Funktion“) andererseits.¹²² Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dem Zeitalter des deutschen Historismus, zeichnete sich ein erster großer Museums-Boom ab, der sich in der Gründung zahlreicher „National-Museen“ äußerte (z.B. das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg 1852 oder das Museo Nazionale del Risorgimento Italiano in Turin 1878).¹²³ Angesichts dieser Verknüpfung von Museum und Nationalstaat bezeichnet Donald Preziosi das Museum als „central evidentiary institution supportive of the identities and trajectories of the modern national state.“¹²⁴

Das moderne Museum ist in seinem Selbstverständnis außerdem eine Institution der „Volksbildung“, ein „Lernort“, ein Ort mit „Bildungsanspruch“. Als solcher sah sich die Institution Museum seit den 1960er Jahren mit wachsender Kritik – etwa von Seiten der StudentInnenbewegung - konfrontiert: Denn während traditionelle Museen sich auf ihren die gesamte Gesellschaft betreffenden Anspruch beriefen, stellten unterrepräsentierte Gruppen wie Frauen, ethnische Minderheiten oder bestimmte soziale Schichten Forderungen nach eigenbestimmter musealer Repräsentation in bestehende Institutionen oder schufen eigene Museumsräume.¹²⁵ Ein weiterer innerer Widerspruch des Museums als Bildungsort ist die mit einem Museumsbesuch verbundene Schwellenangst, die ihn eher als „Symptom von Bildung“ denn als emanzipatorischen Bildungsakt erscheinen lässt. Denn die große Mehrheit der BesucherInnen von Museen und Ausstellungen gehört den oberen Bildungsschichten

¹²¹ KORFF, Gottfried: Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln u.a. 2002. S. 151.

¹²² KORFF, Gottfried: Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335. Hier: S. 328.

¹²³ Vgl. z.B. BEIER - DE HAAN, Rosemarie: Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Frankfurt am Main 2005. S. 54f. (Das British Museum in London hingegen wurde – analog zur früheren Nationswerdung – bereits 1753 gegründet. Vgl. Ebd.)

¹²⁴ PREZIOSI, Donald: Modernity Again: The Museum as Trompe l'ceil. In: BRUNETTE, P.; WILLS, D. (Hg.): Deconstruction and the Visual Arts. Art, Media, Architecture. Cambridge 1994. S. 142. Zitiert nach: VEDDER, Ulrike: Museum/Ausstellung. In: BARCK, Karlheinz; FONTIUS, Martin u.a. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe. Register und Supplemente. Band 7. Stuttgart, Weimar 2002. S. 148 – 190. Hier: S. 170.

¹²⁵ Vgl. MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 14.

an.¹²⁶ Unter diesen Vorzeichen geriet das klassische Museum als „Lernort“ in eine Krise, es galt als „lebensfeindlich“ und erschien „alt und tot“.¹²⁷

Das Museum war aber schon zur Zeit seiner Entstehung nicht nur ein Ort der Bildung, sondern auch ein Ort der Unterhaltung. Dies lässt sich auch aus der Definition der Aufgaben eines Museums vom International Council of Museums herauslesen: „A museum is a non-profit-making, permanent institution in the service of society and of its own development, and open to the public, which acquires, conserves, researches communicates and exhibits for purposes of study, education and enjoyment (...)“¹²⁸ Dieser (scheinbare) Widerspruch zwischen dem Museum als Bildungsort und dem Museum als Ort der Unterhaltung war eine der prägenden Fragen der Debatte über Museen in den letzten Jahren.

b.) Museumskrise und Museumsboom

Sharon Mac Donald bezeichnet das Museum am Ende des 20. Jahrhunderts als „an intriguingly paradoxical place in global culture“: „Bound up with much that is heralded to be nearing its end – stability and permanence, authenticity grand narratives, the nation-state, and even history itself – their numbers are growing at an unprecedented rate.“¹²⁹ Trotz der Krise, in die das Museum als zentraler Ort des Nationalstaates und der nationalen Sinnstiftung mittels großer Erzählungen geriet, lässt sich in den letzten 30 Jahren aber auch ein regelrechter Museumsboom konstatieren: Sowohl die Anzahl der Museumsneugründungen, als auch jene der veranstalteten Ausstellungen und der BesucherInnen steigt in den letzten 30 Jahren kontinuierlich.¹³⁰ Die Zahl der Publikationen zur Institution Museum, zu Museumsdidaktik und Museumsgestaltung wurde in dieser Zeit unüberblickbar. Aus der Krise des Museums entstanden neue Fragen und Ansätze der Reflexion von Ausstellungspraxis – und nicht zuletzt das interdisziplinär bearbeitete Feld der Museologie. Einer der wichtigsten Exponenten dieses wissenschaftlichen Feldes, der Philosoph Hermann Lübke, sieht den Bedeutungszuwachs der Museen in erster Linie als

¹²⁶ MAJCE, Gerhard: Großausstellungen. Ihre kulturpolitische Funktion – ihr Publikum. In: FLIEDL, Gottfried (Hg.): Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zur Museumswissenschaft und Museumspädagogik. Klagenfurt 1988. S. 63 – 79. Hier: S. 70f.

¹²⁷ Vgl. BEIER - DE HAAN, Rosemarie: Erinnerter Geschichte – Inszenierte Geschichte. Frankfurt am Main 2005. S. 56.

¹²⁸ ICOM Statutes, Article II - Definitions. http://icom.museum/hist_def_eng.html (25.10.2008)

¹²⁹ MacDONALD, Sharon: Theorizing Museums: an Introduction. In: MacDONALD, Sharon; FYFE, Gordon (Hg.): Theorizing Museums. Oxford 1996. S. 1 – 18. Hier: S. 1.

¹³⁰ Vgl. KORFF, Gottfried; ROTH, Martin: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik. Frankfurt am Main, New York 1990. S. 9 – 37. Hier: S. 11ff.

„Kompensation eines änderungsbedingten Vertrautheitsschwundes“. Die Schnelllebigkeit der Gegenwart und die permanente Veränderung unserer Lebenswelten verstärkte das Bedürfnis der Menschen nach Rückbesinnung auf eine fremd gewordene Vergangenheit zur Versicherung der eigenen Identität.¹³¹ KritikerInnen werfen Lübke eine zivilisationskritische Haltung vor, welche den alten Gegensatz zwischen Kultur und Zivilisation wieder aufzuwärmen sucht und Vergangenheit tendenziell romantisiert.¹³²

Die Diskussion der letzten Jahrzehnte führte das Museum tendenziell weg vom Selbstverständnis als Bildungsort im Sinne einer demokratisch-emanzipatorischen Erziehung hin zu Fragen der Ästhetik und der Unvermitteltheit: „Nicht mehr einen distanziert-aufklärerischen, sondern einen vorwiegend emotionalen Zugang zu (...) Geschichte will man provozieren.“¹³³ Auch die Debatten über Ausstellungen verlagern sich von inhaltlichen Fragen, wie sie in den 1970er Jahren dominierten, zu Fragen der Inszenierungspraxis und der ästhetischen Ausstellungsrhetorik, die zuvor vernachlässigt wurden. Während die einen in diesem Zusammenhang davor warnen, dass die „Nüchternheit des historischen Blicks im Zauber ästhetischer Zeitimaginationen“¹³⁴ verloren gehen könnte, sehen andere die Gefahr der „Didaktisierung“ und „Pädagogisierung“ von Ausstellungen.¹³⁵ Ein nicht unwichtiger Faktor dieser Ästhetisierung der Museen ist sicher der Wunsch nach der Öffnung gegenüber einem breiten Publikum, wie er sich in den letzten 15 Jahren abgezeichnet hat. Nicht zuletzt spielen auch die BesucherInnenzahlen und der damit verbundene ökonomische Druck eine wesentliche Rolle.

Diese Anpassung des Museums an die Ansprüche eines Massenpublikums wird unter anderen von Gottfried Korff als Gefahr für den wissenschaftlichen Anspruch historischer Ausstellungen kritisiert: „Wo mit eingängigen Inszenierungen und gefälligen Rauminstallationen gearbeitet wird, droht in der Tat die Gefährdung des Herunterdividierens,

¹³¹ Vgl. LÜBBE, Hermann: Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung. In: BORSDORF, Ulrich (Hg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004. S. 13 – 39. Hier: S. 24ff.

¹³² Vgl. zB. SCHARFE, Martin: Aufhellung und Eintrübung. Zu einem Paradigmen- und Funktionswandel im Museum 1970 – 1990. In: ABEL, Susanne (Hg.): Rekonstruktion von Wirklichkeit im Museum. Tagungsbeiträge der Arbeitsgruppe "Kulturhistorische Museen" in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Hildesheim, 3. - 5. Oktober 1990. Hildeheim 1992. S. 53 – 66. Hier: S. 58.

¹³³ SCHÖBER, Anna: Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen. Wien 1994. S. 29.

¹³⁴ RÜSEN, Jörn: Vernunftpotentiale der Geschichtskultur. Zitiert nach: KORFF, Gottfried; ROTH, Martin: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik. Frankfurt am Main, New York 1990. S. 9 – 37. Hier: S. 11ff.

¹³⁵ Vgl. SCHÖBER, Anna: Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen. Wien 1994. S. 29.

des Vereinfachens, der Gefallsucht, die auf das Argument der großen Zahl, der hohen Besucherzahl aus ist.¹³⁶ Gleichzeitig nennt Korff diesen „Verdacht der Effekthascherei, der Oberflächlichkeit, der Event-Überdrehung“ eine „kulturpessimistische Denkfigur“, die als „Erblast des deutschen Idealismus“ viel mit dessen „Diskreditierung sinnlicher Erkenntnis zu tun“ habe und (vor allem in Deutschland) zu einer einseitigen Betonung der Speicher- und Depotfunktion des Museums geführt habe.¹³⁷ Unbestritten scheint jedenfalls, dass das Museum, vielleicht als Antwort auf wachsenden ökonomischen Druck und Konkurrenz durch Massenmedien, zur „Edutainment“ – Institution („Education“ und „Entertainment“) geworden ist, die durch intensive Inszenierungen neue Wahrnehmungsformen ermöglicht, Referenzrahmen öffnet und BesucherInnen auf sensationelle Weise mit Information konfrontiert.¹³⁸ „Von einer solchen auf Inszenierung basierenden Entzauberung überkommener, konventioneller oder alltäglicher Denkweisen (...) wird man allerdings einen anderen Typus von Ausstellungen abgrenzen müssen: diese sind weniger auf das Hinzulernen ausgerichtet, sondern setzen Zeugnis als Erinnerungen schaffende und belebende Kraft. Hier kommt die alte Bildungsidee des Museums einmal mehr zum Tragen.“¹³⁹

Die Idee vom Museum als Ort der Bildung und Selbstreflexion ist also keineswegs tot. Selbst wenn Fragen der Ästhetik und Gestaltung heute wichtiger sind als vor 30 Jahren heißt das noch lange nicht, dass darunter der Inhalt oder der pädagogische Anspruch einer Ausstellung leiden muss. „Das Museum soll als Ort der Verständigung Toleranz zwischen verschiedenen ethnischen und kulturellen Gruppen aufbauen und Stereotype aufbrechen helfen“,¹⁴⁰ fordert etwa Naomi Kramer. Und die Philosophin Margarete Maurer präzisiert, wie Ausstellungen sein müssten, um einem solchen Anspruch gerecht zu werden. Maurer fordert „die Förderung der Fähigkeit, sich eigenständige Urteile zu bilden“, das Aufzeigen von Alternativen zu „Indifferenz gegenüber Ungerechtigkeit, Bedrohung und Gewalt“ und einen

¹³⁶ KORFF, Gottfried: Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335. Hier: S. 334.

¹³⁷ KORFF, Gottfried: Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln u.a. 2002. S. 170.

¹³⁸ Vgl. BEIER-DeHAAN, Rosemarie: Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Frankfurt am Main 2005. S. 252f.

¹³⁹ BEIER-DeHAAN, Rosemarie: Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Frankfurt am Main 2005. S. 253.

¹⁴⁰ KRAMER, Naomi: The Institutionalization of Memory. Museums as Keepers of the Past and Educators of the Future. In: DALY, Peter M. u.a. (Hg.): Building History. The Shoah in Art, Memory, and Myth. New York 2001. S. 95 – 107. Hier: S. 99. Zitiert nach: PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 25.

sensiblen Umgang mit Sprache. Sie warnt zusammenfassend jedoch auch vor zu viel Optimismus in Bezug auf die „Wirksamkeit von ‚Aufklärung‘“ in einer Ausstellung.¹⁴¹

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Krise des Museums viele Fragen aufgeworfen hat und der Institution neue Entwicklungswege aufgezeigt hat. Eine stärkere Gewichtung von Fragen der Ästhetik beziehungsweise das Hinterfragen eines behelrenden Bildungsverständnisses von Ausstellungen ist nicht zwingenderweise eine Kapitulation vor den Gesetzen des Marktes, sondern kann auch neue Möglichkeiten der Vermittlung von Inhalten mit sich bringen. In diesem Sinne ist wohl immer noch gültig, was Walter Benjamin von einer gelungenen Ausstellung gefordert hat: „Nicht gelehrter sollen die Besucher eine Ausstellung verlassen, sondern gewitzter.“¹⁴²

c.) Die Ausstellung als „hybrides“ Medium

In vielen Analysen von Museen und Ausstellungen bezeichnen deren AutorInnen die Ausstellung als „hybrides“ Medium.¹⁴³ Der Begriff „hybrid“ kam Mitte der 1990er Jahre auf und beschreibt „alles, was sich einer Vermischung von Traditionslinien oder von Signifikatenketten verdankt, was unterschiedliche Diskurse und Technologien verknüpft, was durch Techniken der *collage*, des *samplings*, des Bastelns zustande gekommen ist.“¹⁴⁴ Auf Ausstellungen trifft diese Beschreibung insofern zu, da sie verschiedene Medien – Text, Bild, Objekt, audiovisuelle Medien, Ausstellungsarchitektur – in Zusammenhänge setzen und zu einer „dichten Textur“ verweben.

„Jedes Exponat steht in Wechselwirkung mit den es umgebenden Exponaten, Texten und Elementen der Ausstellungsarchitektur und wird in deren Kontext rezipiert. Die verschiedenen Elemente beziehen sich aufeinander, lassen einzelne Aspekte in den Vordergrund rücken, bestärken oder unterlaufen sich gegenseitig in ihren Wirkweisen.“¹⁴⁵

¹⁴¹ MAURER, Margarete: Abbau von Vorurteilen durch Ausstellungen? In: ERBER-GROß, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992. S. 195 – 232. Hier: S. 211f.

¹⁴² BENJAMIN, Walter: Bekränzter Eingang. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 11. Frankfurt am Main, 1980. S. 557 – 561. Hier: S. 559.

¹⁴³ Vgl. z.B. MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 37. Bzw. OFFE, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich. Berlin, Wien 2000. S. 43.

¹⁴⁴ BRONFEN, Elisabeth; MARIUS, Benjamin; STEFFEN, Therese (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen 1997. S. 19.

¹⁴⁵ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 37f.

Die Ausstellung ist also nicht nur eine Verbindung aus unterschiedlichen, eigenständig kommunizierenden Medien, sondern produziert durch die Anordnung der einzelnen Elemente, ihre Architektur, verschiedene gestalterische Mittel usw. selbst Sinnzusammenhänge, vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten und Symbolisierungen. Um diese aus der „Verschneidung von visuellen und schriftlichen Zeichensystemen“¹⁴⁶ entstehenden Narrative zu beschreiben reicht eine auf einzelne Objekte oder Inhalte fokussierte Analyse nicht aus. Vielmehr muss die Ausstellung als eigenes Medium wahrgenommen werden, „das aus einem Zusammenspiel von Exponaten, ihrer Präsentation und der dazugehörigen Information entsteht.“¹⁴⁷

Ein Medium, mit dem die Ausstellung häufig verglichen wird ist das Theater.¹⁴⁸ Beide Medien inszenieren Inhalte (oder Geschichte/n), stellen sie einer Öffentlichkeit zur Schau und interpretieren sie durch die Art, wie dieses Zur-Schau-Stellen passiert. Das „Ausstellen“ impliziert auch, etwas einem Urteil, einer öffentlichen Diskussion auszusetzen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Theater und Ausstellung ist jedoch die zeitliche Abfolge der Rezeption: Während das Theater einer unveränderlichen linearen Abfolge und einer vorgegebenen Handlung unterliegt, ist der Ablauf der Rezeption einer Ausstellung kaum vorgegeben. Die BesucherInnen einer Ausstellung können Geschwindigkeiten, Schwerpunkte und bis zu einem gewissen Grad auch Reihenfolge selbst bestimmen.¹⁴⁹ Der „Text“ der Ausstellung vervollständigt sich erst in der Interaktion mit den BesucherInnen.

Damit ist ein weiteres Medium angesprochen, mit dem die Ausstellung immer wieder verglichen wird – der Text, die Sprache. Mieke Bal etwa vergleicht Ausstellungen mit interpersonellen Sprechakten, um das Verhältnis zwischen AusstellungsmacherInnen, BesucherInnen und den ausgestellten Objekten zu veranschaulichen.¹⁵⁰ Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch bezeichnen Ausstellungen als „Statement der jeweiligen

¹⁴⁶ Ebd. S. 38.

¹⁴⁷ DAWID, Evelyn; SCHLESINGER, Robert: Zwischen Dogma und Häresie – Texte im Museum – Pro und Contra. In: Dies. (Hg.): Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld, 2002. S. 7 – 24. Hier: S. 10.

¹⁴⁸ Etwa von Anna Schober, die anmerkt, dass das dem Theater entlehene Wort „Inszenierung“ im Zusammenhang mit Ausstellungen noch nicht sehr lange verwendet wird – Anfang der 1970er Jahre sei dies noch nicht der Fall gewesen. Vgl. SCHOBER, Anna: Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen. Wien 1994. S. 9.

¹⁴⁹ Vgl. KNIESCHECK, Christian: Historische Ausstellungen in Wien 1918 – 1938. Ein Beitrag zu Ausstellungsanalyse und Geschichtskultur. Wien 1997. S. 16.

¹⁵⁰ Vgl. BAL, Mieke: Double exposures. The subject of Cultural Analyses. London, New York 1996. S. 30. Zitiert nach: MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 39.

AusstellungsmacherInnen“ und sprechen von „Grammatiken des Ausstellens.“¹⁵¹ Mit Hilfe dieser „grammatischer Mittel“ produzieren AusstellungsmacherInnen in Interaktion mit den BesucherInnen einen „Text aus Bildern, Objekten und Schautafeln, auch Anordnungen, Inszenierungen und festgelegten Wegen. Ein[en] Text, der im Wesentlichen unbestimmt und vage bleibt und der nicht auf einfache Weise lesbar ist.“¹⁵² Die „Grammatik“ einer Ausstellung ist kein fixes und klar strukturiertes Regelwerk wie die Grammatik einer Sprache. Muttenthaler und Wonisch etwa beklagen den „Mangel an methodischen Instrumentarien“¹⁵³ zu Analyse einer Ausstellung. Von vielen AutorInnen wird die Mehrdeutigkeit der „Sprache“ einer Ausstellung, der Bedeutung von Arrangements aus Objekten, Bildern und Texte betont.

Marshall McLuhan bezeichnet in diesem Zusammenhang die Ausstellung als „kaltes Medium“, das diffus, wenig mit Information gesättigt und wenig trennscharf ist und folglich von Seiten der „EmpfängerInnen“ eine aktive Beteiligung erfordert.¹⁵⁴ BesucherInnen sind also aufgefordert, selbst aktiv den Ausstellungstext zu produzieren, die „gesellschaftlichen Hieroglyphen“¹⁵⁵ der Ausstellung zu decodieren – sie sind zugleich LeserInnen als auch ProduzentInnen des Ausstellungstextes. In dieser Spannung zwischen Verschlüsselung und Anleitung zur Decodierung, entfaltet sich die Lust am Entziffern. Aus der Konfrontation des eigenen Wissens mit der musealen Schrift entsteht der Text der Ausstellung als individuelle, „imaginäre Welt“ (Mc Luhan).¹⁵⁶

¹⁵¹ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 10 und 38.

¹⁵² HEINISCH, Severin: Exponierte Geschichte. Zur Struktur des Historischen im musealen Raum. In: ERBER-GROIB, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992. S. 39 – 44. Hier: S. 42.

¹⁵³ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 10.

¹⁵⁴ MCLUHAN, Marshall: Understanding the media. The Extension of Man. New York 1964. Zitiert nach: ERNST, Wolfgang: Das imaginäre Dispositiv von Museum und Historie. In: ERBER-GROIB, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992. S. 46 – 54. Hier: S. 46

¹⁵⁵ SCHOBER, Anna: Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen. Wien 1994. S. 47.

¹⁵⁶ Vgl. HEINISCH, Severin: Exponierte Geschichte. Zur Struktur des Historischen im musealen Raum. In: ERBER-GROIB, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992. S. 39 – 44. Hier: S. 42

d.) Ausstellung als Text

Das Lesen eines Textes setzt das Verständnis des zu Grunde liegenden Systems von Signifikationen, also Zeichen, die auf Basis einer gesellschaftlichen Übereinkunft eine bestimmte Bedeutung haben, voraus. „Jeder Kommunikationsakt setzt als notwendige Bedingung ein Zeichensystem voraus und entsteht, wenn ein Zeichen im Empfänger eine Interpretationsreaktion hervorruft. Diese wird durch die Existenz eines Codes ermöglicht.“¹⁵⁷ Wird die Ausstellung als Text verstanden, ist ein Unterschied zu „herkömmlichem“ Text offensichtlich: Während bei einem Text in einem Buch die Systematik des zugrunde liegenden Codes relativ eindeutig und weitgehend bekannt ist, wird der Text einer Ausstellung aus Zeichen geformt, deren Deutung einen großen Interpretationsspielraum offen lässt.

Die Decodierung einer Ausstellung führt also nicht bei jeder Person zu den gleichen Ergebnissen - jede Deutung, die sich innerhalb eines durch Gemeinschaft, Ort und Zeit entstehenden Kontexts bewegt, hat ihre Berechtigung und Gültigkeit.¹⁵⁸ Um die möglichen, intendierten und nicht-intendierten Aussagen eines Ausstellungsobjektes zu systematisieren, geht Jana Scholze von denotativen, konnotativen und metakommunikativen Codes aus: „Jedes Ausstellungsobjekt gibt zunächst Auskunft über seine vormuseale Funktion, unabhängig davon, ob diese tatsächlich als Gebrauchsfunktion genutzt wurde. Im Kontext der Objektarrangements, der räumlichen Situation werden darüber hinaus die ‚eigentlichen‘ Ausstellungsinhalte und mögliche assoziative Bedeutungen vermittelt. Die Art und Weise der Präsentation gibt schließlich Auskunft über die Intention, Philosophie und Ethik der Ausstellungsmacher bzw. des Museums als sich in Ort und Zeit definierende Institution.“¹⁵⁹

Die Entschlüsselung des denotativen Codes erschöpft sich also im Erkennen der vormusealen Funktion eines Gegenstandes und ist für sich genommen für die Ausstellungsanalyse wenig relevant. Erst durch die Kontextualisierung, die konnotative

¹⁵⁷ SCHOLZE, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004. S. 9. (Wenn Jana Scholze von „Codes“ spricht bezieht sie sich damit auf Umberto Eco, der diese als „intersubjektive(n) Erscheinungen“ definiert, „die auf der Gesellschaftlichkeit und der Geschichte basieren.“ Codes können die ihnen zugeschriebene Bedeutung also je nach aktuellem Werte- und Bezugssystem verändern, modifizieren oder ganz verlieren. Vgl. Ebd. S. 14. Barthes führt zusätzlich den Begriff des „Subcodes“ ein, mit dem er vorübergehende Phänomene bezeichnet, die ihre Gültigkeit nur in bestimmten Situationen besitzen und nur unter der Zuhilfenahme bestimmter Konventionen entschlüsselt werden können. Vgl. Ebd. S. 23.)

¹⁵⁸ Vgl. SCHOLZE, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004. S. 19.

¹⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 25f.

Einbindung in kulturelle Normen- und Wertesysteme, wird das Exponat Zeugnis eines bestimmten Sachverhaltes. Diese Kontextualisierung kann „durch die Schaffung von Objektzusammenhängen durch Nähe und Distanz, Häufung oder Vereinzelung, aber auch durch Licht, Farbe, Ton, Raumgestaltung und nicht zuletzt durch Texte“¹⁶⁰ geschehen. Durch diese Mittel können AusstellungsgestalterInnen bestimmte Deutungsangebote machen, deren Rezeption aber nie vollständig determinieren – letztendlich „liegt es an der Decodierung seitens der BetrachterInnen, welche Narrative in den Köpfen entstehen.“¹⁶¹

Als metakommunikative Codes bezeichnet Scholze jene, die „sich weder direkt auf die Objektgeschichte beziehen noch auf die Ausstellungsthematik, sondern auf der Präsentation zugrunde liegende akademische, museologische, politische und individuelle Standpunkte.“¹⁶² Diese Codes verweisen also auf den institutionellen Kontext der Ausstellung, gesellschaftspolitische oder wissenschaftliche Positionierungen oder Intentionen der AusstellungsmacherInnen. „Das beginnt damit, welche Schwellensituation beim Betreten der Institution erzeugt wird und an welche Zielgruppen (...) sich das Museum wendet (...), es setzt sich fort in der Rhetorik der Präsentationen, die mit unterschiedlicher Gewichtung überzeugen, appellieren, beschreiben oder argumentieren, aber auch in der inhaltlichen Positionierung, bei der es darum geht, einen ‚richtigen‘ Standpunkt einzunehmen, keine Stellung zu beziehen oder Positionen bewusst offen zu halten.“¹⁶³ Solche metakommunikativen Codes bedürfen meist einer kulturellen Kontextualisierung, um als solche erkannt werden zu können. Das Lesen dieser Codes setzt also ein Vorwissen über die diskursive Einbettung der ausgestellten Themen voraus.

Auf Basis dieser Codes und im Zusammenspiel der verschiedenen Elemente der Ausstellung mit den BetrachterInnen entstehen verschiedene Narrative. Diese Narrative einer Ausstellung können einander durchaus widersprechen, meist ist das Ziel einer Ausstellung jedoch eine in sich geschlossene Erzählung mit einer teleologischen Narrationsstruktur, welche die Gegenwart der BesucherInnen „als notwendigen Fluchtpunkt der präsentierten Vergangenheit erscheinen läßt.“¹⁶⁴ AusstellungsbesucherInnen können sich folglich entweder als letztes, abschließendes Glied einer historischen Reihe begreifen,

¹⁶⁰ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 55.

¹⁶¹ Ebd. S. 55f.

¹⁶² SCHOLZE, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004. S. 31.

¹⁶³ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 56.

¹⁶⁴ VEDDER, Ulrike: Museum/Ausstellung. In: BARCK, Karlheinz; FONTIUS, Martin u.a. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe. Register und Supplemente. Band 7. Stuttgart, Weimar 2002. S. 148 – 190. Hier: S. 183.

oder als souveräne/r KritikerIn mit dem Überblick des/r Nachgeborenen beliebig oder den eigenen Interessen entsprechend urteilen und verurteilen. Eine solche lineare Präsentation mit einer klaren story-line wird von Jana Scholze als „Chronologie“ bezeichnet.¹⁶⁵ Sie unterscheidet diese Präsentationsform von einer „Inszenierung“, die mittels szenischen Nachbauten und szenischen Raumarrangements versucht, Inhalte sinnlich zu vermitteln. Eine weitere von Scholze beschriebene Präsentationsform („Komposition“) ist erst in den letzten Jahren entstanden und begreift die Sammelordnung als netzartige Struktur. Die komplexen Beziehungen zwischen Raum, Architektur, Objekten und allen anderen Elementen der Ausstellung führen „zu scheinbar unendlichen Kombinations- und Bedeutungsmöglichkeiten. (...) Die Folge sind assoziationsreiche Raumgestaltungen, welche nicht vordergründig die ausgewählten Objektbeziehungen thematisieren, sondern mittels dieser auf abstrakte Inhalte verweisen bzw. diese problematisieren.“¹⁶⁶ Scholze merkt zusätzlich an, dass die von ihr beschriebenen Präsentationsformen selten in reiner Form anzutreffen sind und zeitliche, räumliche und finanzielle Umstände meist zu Mischformen führen.

Die von Scholze vorgeschlagene Unterscheidung musealer Kommunikation in drei Ebenen bzw. die Definition unterschiedlicher Präsentationsstrategien ist eine von vielen Möglichkeiten, sich überlagernde, komplexe Bedeutungskonstruktionen in Ausstellungen zu ordnen und besser beschreibbar zu machen. Um das zur Verfügung stehende Analyseinstrumentarium zu erweitern soll folgend auf die besonderen Eigenschaften von Objekt, Bild und Text in der Ausstellung und auf die Frage nach Identitätskonstruktion in Ausstellungen eingegangen werden.

¹⁶⁵ Vgl. SCHOLZE, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004. S. 28f.

¹⁶⁶ Ebd. Scholze spricht zuvor von der klassischen Präsentationstechnik der „Klassifikation“ (Vgl. Ebd. S. 27), wie sie in den Museen des 19. Jahrhunderts vorherrschend war. In Zusammenhang mit der Frage nach Strategien des Erzählens in Ausstellungen erscheint diese Präsentationsform jedoch als wenig bedeutend.

e.) Objekt, Bild, Text – Grundelemente musealer Kommunikation

Der Fokus auf das Zusammenspiel von Objekten, Bildern und Texten soll keinesfalls zur Geringschätzung der Rolle anderer Elemente der Inszenierung einer Ausstellung – Architektur, Licht, „neue Medien“, usw. – beitragen. Vielmehr soll das Zusammenspiel dieser drei Elemente als Hauptquelle intentionaler Kommunikation in der Ausstellung behandelt werden.¹⁶⁷ Es darf zwar nicht unterschätzt werden, wie die Gestaltung einer Ausstellung, vorgeschlagene (oder vorgegebene) Wege, Hervorhebungen einzelner Elemente durch Licht oder „Werkzeugobjekte“¹⁶⁸, der Rezeption einen Rahmen gibt. Das bewusste Vermitteln von Inhalten passiert jedoch in erster Linie durch Texte, Bilder und Objekte.

Dem authentischen Objekt kommt in der Ausstellung eine besondere Rolle zu: „In dem Maße, in dem sie [die Ausstellung, Anm.] sich in den letzten Jahren (wieder) als eigenständiges Medium der Vermittlung historischer Erfahrung und nicht als falsch verstandene Erfüllungsgehilfin der Buchwissenschaft emanzipiert hat, ist die Objektbezogenheit ihr Charakteristikum“,¹⁶⁹ meint der Historiker und Museologe Heinrich Theodor Grütter. Das Objekt „erheischt die Inszenierung als erklärende Darstellung schon allein deshalb, weil es nicht nur Dokument ist, sondern weil es über eine sinnliche Qualität, eben über die Anmutungsqualität verfügt“,¹⁷⁰ beschreibt Gottfried Korff die besonderen Eigenschaften des Originalobjektes. Walter Benjamin prägte für diese Eigenschaften des originalen Objektes den Begriff der „Aura“: „Die Aura ist Erscheinung einer Ferne, so nah das sein mag, was sie hervorruft. In der Spur werden wir der Sache habhaft, in der Aura bemächtigt sie sich unser.“¹⁷¹

Diese Dialektik zwischen räumlicher Nähe und historischer Ferne ist es laut Benjamin also, was die Aura (oder Authentizität) eines Objektes im Museum ausmacht, was ihm einen Wert

¹⁶⁷ Jana Scholze unterscheidet mit Verweis auf Georges Mounin und Richard Posner zwischen intentionaler „Kommunikation“ und nicht-intentionaler „Signifikation“ von Zeichen in Ausstellungen. Vgl. SCHOLZE, Jana: *Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin*. Bielefeld 2004. S. 12.

¹⁶⁸ Mit diesem Begriff meint Anna Schober etwa Vitrinen, Sockel, Stellwände usw. – ein System von Elementen, die eine Trennung zwischen „wirklicher Welt“ und „synthetischer Welt“ der Ausstellung erzeugen. Vgl. SCHOBER, Anna: *Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen*. Wien 1994. S. 12

¹⁶⁹ GRÜTTER, Heinrich Theodor: *Geschichte sehen lernen. Zur Präsentation und Rezeption historischer Ausstellungen*. In: ERBER-GROIB, Margarete u.a. (Hg.): *Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums*. Wien 1992. S. 178 – 188. Hier: S. 178.

¹⁷⁰ KORFF, Gottfried: *Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum*. In: BORSODORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335. Hier: S. 332.

¹⁷¹ BENJAMIN, Walter: *Das Passagen-Werk*. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982. S. 560.

verleiht, der über den Dokumentationswert hinausgeht. Dem Originalobjekt kommt in mancher Hinsicht die Funktion eines „Zeugen“ zu, eines Beweisstückes für die erzählte Geschichte. „Die Gegenstände mit ihrer Aura des Echten helfen ihrerseits, den Wahrheitsanspruch der Geschichte [die eine Ausstellung erzählt, Anm.] zu legitimieren“.¹⁷² Alexander Klein nennt diese „Zeitzeugenschaft der Gegenstände (...) das wichtigste Kapital des historischen Museums“ und merkt an, dass der „dabeigewesene(n) Gegenstand“ mystifiziert werde „und dem Original quasi die Fähigkeit, zu erzählen“ zugeschrieben werde.¹⁷³ Doch würde man ein Objekt ohne Kontext zur Schau stellen, würde es wohl nicht besonders viel erzählen. Bestenfalls könnte es auf den einmal geübten Gebrauchswert verweisen. Rosemarie Beier-de Haan beschreibt in Anlehnung an Peter Vergo das Objekt als

„‘zurückhaltend‘ in dem Sinne, daß es sich in den Kontext, in den es hineingestellt wird, einfügt und dadurch eine Sinnggebung erfährt, die über es hinaus weist und ihm letztlich äußerlich bleibt: ‚The ‚context‘ of the exhibition covers upon them a ‚meaning‘ beyond any significance they may already possess as cultural artefacts or objects of aesthetic contemplation“¹⁷⁴

Diese Sinnggebung macht Gegenstände, die aus ihrem Gebrauchszusammenhang gelöst sind, keinen Nutzen mehr haben und damit eigentlich Abfall sind, zu „Gefäßen für Bedeutung“, „Semioophoren“ (Krzysztof Pomian).¹⁷⁵

Die vielbeschworene Authentizität des Originalobjektes im Museum ist also ein Konstrukt, denn Objekte, die im Museum ausgestellt werden, müssen zuerst aus ihrem originalen (historischen, geographischen, sozialen) Kontext herausgelöst um in einen neuen Kontext gestellt werden zu können. Ihre ursprüngliche Funktion, ihr Gebrauchswert und damit ihr authentischer Charakter tritt zu Gunsten ihrer Form, ihrer ästhetischen Eigenschaften in den Hintergrund. „Dabei bleibt für den Besucher im allgemeinen verdeckt, dass das ‚Original‘ ein Museumskonstrukt ist, das erst durch die das Objekt interpretierende Art der Präsentation einer Ausstellung (...) entsteht.“¹⁷⁶

¹⁷² BEIER - DE HAAN, Rosemarie: *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte*. Frankfurt am Main 2005. S. 179.

¹⁷³ KLEIN, Alexander: *Expositum. Zum Verhältnis von Ausstellung und Wirklichkeit*. Bielefeld 2004. S. 83f.

¹⁷⁴ BEIER - DE HAAN, Rosemarie: *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte*. Frankfurt am Main 2005. S. 182.

¹⁷⁵ Vgl. POMIAN, Krzysztof: *Die Erfindung des Museums: vom Sammeln*. Berlin 1988. S. 56.

¹⁷⁶ SCHMIDTPETER, Elke: *Am Rande des Objekts*. Unveröffentlichtes Manuskript eines Referats, gehalten auf der Tagung ‚Inszenierungen‘, Hamburg 1991. S.2. Zitiert nach: SCHOBER, Anna: *Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen*. Wien 1994. S. 12.

Ein Gegenstand erhält also erst durch seine Rahmung und Kontextualisierung Relevanz, Bedeutung und die Kraft, einen bestimmten Narrativ zu bezeugen. Dabei spielt - neben den bereits erwähnten „Werkzeugobjekten“ - Text eine wesentliche Rolle, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so zu sein scheint: „Kein Besucher, keine Besucherin geht in ein Museum oder in eine Ausstellung, um dort die Texte zu lesen. (...) Ausstellungstexte werden daher nicht mit Freude verschlungen, sondern bestenfalls als Begleiterscheinungen in Kauf genommen.“¹⁷⁷ Gleichzeitig zeigen Studien jedoch, dass Ausstellungstexte von einem Großteil der BesucherInnen gelesen werden.¹⁷⁸ Und da – wie zuvor gezeigt – kein Objekt für sich steht, brauchen Ausstellungen Texte um den BesucherInnen Information vermitteln und Objekten eine Bedeutung geben zu können. Insofern besitzt der Ausstellungstext eine große Autorität. Der Text spricht nicht selbst, er „bringt vielmehr zum Sprechen; er bezieht seine Autorität nicht aus einer ihn selbst betreffenden AutorInnenschaft, sondern aus der Überschreibung und Zuschreibung der AutorInnenschaft an den Künstler oder die Künstlerin.“¹⁷⁹ Im Falle einer historischen Ausstellung bezieht der Text seine Autorität nicht aus der Zuschreibung von AutorInnenschaft, sondern aus der Zuschreibung (und in gewisser Weise auch Überschreibung) von Authentizität: Texte machen, wie bereits ausgeführt, „Abfall“, also Gegenstände, die ihren Gebrauchswert verloren haben, zu historischen und kulturellen Objekten, die eine spezifische „Geschichte“ oder „Kultur“ repräsentieren. Außerdem ist der Ausstellungstext die signifikanteste und unmittelbarste Möglichkeit der Kommunikation der ausstellenden Institution bzw. der AusstellungsmacherInnen mit den BesucherInnen. Mit der Frage nach der Bedeutung von Text in Ausstellungen ist ein traditionsreicher Kulturkonflikt um das „richtige“ Verhältnis zwischen Objekten, Texten und Bildern, zwischen Rhetorik und Ästhetik verbunden. Während die eine Seite vor der Unseriosität der Ästhetik warnt, spricht die andere von der „Zerstörung der Kunst“ bzw. Ideologisierung durch Schrifftafeln.¹⁸⁰ Der Konflikt zwischen

¹⁷⁷ DAWID, Evelyn; SCHLESINGER, Robert: Zwischen Dogma und Häresie – Texte im Museum – Pro und Contra. In: Dies. (Hg.): Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld 2002. S. 7 – 24. Hier: S.7.

¹⁷⁸ Paulette McManus ermittelte in einer auf Interviews basierenden Studie, dass 85,1% der untersuchten BesucherInnengruppe einer Ausstellung die Texte gelesen hatte und den Inhalt der Texte weitgehend wiedergeben konnte. Vgl. McMAGUS, Paulette: Oh yes, they do: how museum visitors read labels and interact with exhibit texts. In: Curator, Vol. 32, No. 3, 1989, S. 174 – 189. Zitiert nach: DAWID, Evelyn; SCHLESINGER, Robert: Zwischen Dogma und Häresie – Texte im Museum – Pro und Contra. In: Dies. (Hg.): Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld, 2002. S. 7 – 24. Hier: S. 8f.

¹⁷⁹ NOWOTNY, Stefan: Polizierte Betrachtung. Zur Funktion und Funktionsgeschichte von Ausstellungstexten. In: JASCHKE, Beatrice; MARTINZ-TUREK, Charlotte; STERNFELD, Nora (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autoschaft in Ausstellungen. Wien 2005. S. 72 – 92. Hier: S.

¹⁸⁰ Vgl. HOFFMANN, Detlef; JUNKER, Almut; SCHIRMBECK, Peter (Hg.): Geschichte als öffentliches Ärgernis. Oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Das historische Museum in Frankfurt a.M. und der Streit um seine Konzeption. Wißmar 1974. S. 15ff, 219ff.

dem Museum als Bildungsinstitution und dem Museum als Ort der Unterhaltung finde seine Zuspitzung in der Frage nach dem Text.

Das Bild ist in diesem Widerstreit zwischen Rhetorik und Ästhetik klar der ästhetischen Seite zuzuordnen. Bezüglich seiner Signifikanz liegt es gewissermaßen zwischen Text und Objekt: Es kommuniziert weniger diffus als das Objekt, aber auch weniger transparent als der Text. In historischen Ausstellungen sind Bilder insofern von großer Bedeutung, weil „Zustände, die einmal so wichtig waren, daß sie im Gedächtnis verblieben sind, (...) offenbar bildlich erinnert [werden].“¹⁸¹ Private und kollektive Erinnerungen, Vorstellungen von Geschichte, historische Narrative entstehen mit Hilfe von bzw. in Bildern. Authentische Dokumente, private und offizielle Fotografien oder visuelle Arrangements aus diesen Elementen helfen uns, Vergangenes zu vergegenwärtigen und lassen ein „Theater des Gedächtnisses“ entstehen.¹⁸² Dieses Theatralische, dem das Image des Unseriösen anhaftet, ist einer der Gründe für das Misstrauen der Geschichtswissenschaften gegenüber dem Bild. Wo Bilder, Ästhetik und Imagination ins Spiel kommen, da beginne „die Historie (...) die Herzen auf Kosten des Verstandes zu erwärmen“ schreibt der Historiker Jörn Rüsen.¹⁸³ Auch andere HistorikerInnen vertreten die Überzeugung, Bilder seien auf Grund ihrer Ungenauigkeit, ihrer suggestiven Macht und ihrer ästhetischen Eigengesetzlichkeiten nicht zur Vermittlung von Geschichte geeignet.

Doch steckt in der Verwendung von Bildern zur Vermittlung von Geschichte zweifelsohne auch eine Chance, denn „wo der Rationalismus begrifflicher Erkenntnis und logischer Argumentation nicht hinreicht, beginnt die Chance sinnlicher Erkenntnis.“¹⁸⁴ Ähnlich argumentiert Willibald Sauerländer, wenn er meint, eine aufklärerische Kultur müsse Vertrauen fassen zu diesem sinnlichen Potential, „müsse lernen, daß es nicht nur darum

¹⁸¹ NIETHAMMER, Lutz: ‚Fragen – Antworten – Fragen‘. In: Ders.; VON PLATO, Alexander (Hg.): ‚Wir kriegen jetzt andere Zeiten.‘ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 – 1960. Band 3. Berlin, Bonn 1985. S. 405. Zitiert nach: ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. S. 219.

¹⁸² Vgl. KORFF, Gottfried: Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335. Hier: S. 319f.

¹⁸³ Zitiert nach: KORFF, Gottfried: Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335. Hier: S. 320.

¹⁸⁴ JAUß, Hans Robert: Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee. Frankfurt am Main, 1993. S. 112. Zitiert nach: KORFF, Gottfried: Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335. Hier: S. 323.

geht, die Vernunft, sondern auch die Affekte zu erreichen, um Bewußtsein zu verändern.“¹⁸⁵ Noch weiter geht Hannah Arendt, wenn sie meint, dass „ohne Erinnerung und die Verdinglichung, die aus der Erinnerung selbst entspringt, weil die Erinnerung der Verdinglichung für ihr eigenes Erinnern bedarf (...), das lebendig gehandelte, das gesprochene Wort, der gedachte Gedanke spurlos verschwinden“¹⁸⁶ würde.

Einen besonderen Stellenwert als historische Bilder nehmen Fotografien ein. Der Fotografie wohnt die Illusion des „objektiven Blicks“ auf die Geschichte inne, sie produziert „eine moderne Gläubigkeit gegenüber dem Bild, die im Mythos der unbefleckten Kommunikation wurzelt und in ihm das zwingende Indiz dafür sieht, daß das, was abgebildet ist, dem entspricht, was gewesen ist.“¹⁸⁷ Fotografien (und mehr noch audiovisuelle Medien) vermitteln also ein vermeintlich glaubwürdiges Bild der Geschichte und drängen die Subjektivität des / der FotografIn und die Intention jener, welche die Fotografie bewusst in der Ausstellung platziert haben, in den Hintergrund.

An Fotografien zeigt sich das der Vermittlung von Geschichte innewohnende Paradoxon am deutlichsten: Die Fotografie wird „zum wichtigsten Medium der Erinnerung, denn sie gilt als sicherstes Indiz einer Vergangenheit, die nicht mehr existiert, als fortwährender Abdruck eines vergangenen Augenblicks.“¹⁸⁸ Als solcher „Abdruck eines vergangenen Augenblickes“ scheint die Fotografie eine sehr glaubwürdige und quasi objektive Trägerin von Vergangenheit zu sein. Doch

„diese Erinnerungshilfe mag feinkörnig und scharf konturiert sein, sie bleibt jedoch sprachlos. Deshalb führt das ausgezeichnete und unversiegelte Gedächtnis der Photographien bald ein Eigenleben als Phantomerinnerung, sobald der rahmende kommunikative Erzähltext abbricht, der allein die externen Gedächtnisbilder in lebendige Erinnerungen zurückzuübersetzen vermag.“¹⁸⁹

Zusammenfassend sei festgehalten, dass weder Ästhetik per se unseriös, noch Textlastigkeit automatisch ein Indiz für die Qualität einer Ausstellung ist. Eine Ausstellung,

¹⁸⁵ SAUERLÄNDER, Willibald: Aufklärung als kulturelle Aufgabe heute. Plädoyer für eine Rationalität ohne Berührungängste. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 69 – 72. Hier: S. 72.

¹⁸⁶ ARENDT, Hannah: Vita activa oder: Vom tätigen Leben. München 1981, S. 87. Zitiert nach: KORFF, Gottfried: Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335. Hier: S. 330.

¹⁸⁷ HEINISCH, Severin: Exponierte Geschichte. Zur Struktur des Historischen im musealen Raum. In: ERBER-GROß, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992. S. 39 – 44. Hier: S. 43.

¹⁸⁸ ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. S. 221.

¹⁸⁹ Ebd.

die auf jegliche Inszenierung und sinnliche Vermittlung verzichtet oder Bilder und Objekte nur als Illustrationen des Textes versteht, ist wohl nicht mehr als ein begehbares Buch und als solches wenig spannend.¹⁹⁰ Eine Ausstellung, die ohne Text arbeitet, würde wohl ein zu großes Vertrauen in die Erzähkraft von Objekten setzen und müsste sich zumindest ein elitäres Kulturverständnis vorwerfen lassen. Insofern ist es nachvollziehbar, dass Heinrich Grütter die „Diskussion, inwiefern Geschichte durch die Zusammenstellung von Ensembles und dem Einsatz von bestimmten szenischen Mitteln inszeniert werden darf, oder inwieweit das Objekt als einzelnes in seiner ihm eigenen Aura präsentiert werden muß“, als „Scheinkontroverse“ bezeichnet, weil „Geschichte im Museum immer inszeniert wird, indem man die Objekte, unter welcher Maßgabe auch immer, nach bestimmten Kriterien im Raum anordnet.“¹⁹¹ Interessant sei vielmehr die Frage, nach welchen Kriterien eine bestimmte Ausstellung inszeniert wurde und welches Geschichtsverständnis einer solchen Inszenierung zu Grunde liegt.

f.) Das Eigene und das Fremde – Identitätskonstruktionen in Ausstellungen und Museen

Das Museum ist ein vom „Außen“, von der „wirklichen Welt“ abgetrennter Raum, der im „Inneren“ etwas einschließt und diesem Eingeschlossenen durch einen bestimmten Rahmen Bedeutungen zuweist. Jan Assmann nennt das Museum in Anlehnung an Michel Foucault einen „Heterotop“, einen Ort der „Verfremdung“, der „Aufmerksamkeit aufs Ferne“ und der „Konfrontation mit dem ganz Anderen.“¹⁹² Das „Fremde“ kann in diesem Zusammenhang auch das zeitlich Ferne, die Vergangenheit sein – „die Vergangenheit ist ein anderes Land“,¹⁹³ betitelt Tony Judt seinen Aufsatz über Nachkriegsmythen in Europa.

Wo „das Eigene“ auf „das Fremde“ trifft und dazwischen eine Differenz konstruiert wird, dort spielt die Erzeugung von Identität oder die Auseinandersetzung damit eine Rolle. Diese

¹⁹⁰ In den Auseinandersetzungen um große historische Ausstellungen in den 1980er Jahren wurden diese Ausstellungen pointiert „Historikerausstellungen“ genannt. Vgl. STEHEN, Jürgen: Ausstellung und Text. In: FLIEDEL, Gottfried; MUTTENTHALER, Roswitha; POSCH, Herbert (Hg.): Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens. Wien 1994. S. 46 – 62. Hier: S. 51.

¹⁹¹ GRÜTTER, Heinrich Theodor: Geschichte sehen lernen. Zur Präsentation und Rezeption historischer Ausstellungen. In: ERBER-GROß, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992. S.178 – 188. Hier: S. 180.

¹⁹² ASSMANN, Jan: Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 13 – 32. Hier: S. 31.

¹⁹³ JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. In: Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120.

Rolle des Museums als „Repräsentationsort für Identitätsbildungswünsche“ in einem „Spannungsfeld von *eigen* und *fremd*“ kann als „konstituierendes Element des Museums gesehen werden (...), sowohl in museologischer Hinsicht, als auch auf erkenntnistheoretischer und gesellschaftspolitischer Ebene.“¹⁹⁴ So ist etwa das im Museum gesammelte und gezeigte Objekt wie zuvor beschrieben per se fremd, da es aus seinem Gebrauchszusammenhang entfernt wurde und nur noch als Bedeutungsträger funktioniert.¹⁹⁵ Als zentraler Ort der Konstruktion von Identität und Differenz ist das Museum ein „umkämpftes Feld des Symbolischen“,¹⁹⁶ ein Ort gesellschaftlicher und kultureller Selbstkonzeption – und damit auch ein zentraler Ort der Konzeption des modernen Nationalstaates.

Die Zusammenhänge zwischen der Etablierung des Nationalstaates und der Entstehung des modernen Museums wurden in der Einleitung bereits angedeutet. Sharon MacDonald präzisiert diesen Zusammenhang wenn sie etwa sagt, dass der bloße Besitz eines Museums bereits eine „performative Äußerung von Identität“¹⁹⁷ sei. Dem Museum haften der Nimbus eines objektiven Blickes an, ihm werde traditionellerweise die Fähigkeit zugeschrieben, die Welt (als Ausstellung) begreif- und klassifizierbar zu machen.¹⁹⁸ Dadurch wird im Museum nicht nur die Selbstvergewisserung der eigenen Identität betrieben, im gleichen Zug kommt es zur Konfrontation mit dem „Fremden“, dem „Anderen“. In den klassischen Nationalmuseen äußert sich das etwa in der Darstellung „fremder Kulturen“ oder „anderer Rassen“, die tendenziell als inferior und rückständig dargestellt werden. Das Museum ist also eine Ort der Produktion von Identität, oder, um es mit den Worten Jan Assmanns genauer auszudrücken, ein „Ort der Visibilisierung und symbolischen Repräsentation von Identität“¹⁹⁹ Im Museum werde die eigenen, offizielle Erinnerung kanonisiert und Geschichte

¹⁹⁴ MUTTENTHALER, Roswitha: Museum|Differenz|Vielfalt. S. 2.

www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Alteritaet.pdf (1.12.2008)

¹⁹⁵ Vgl. KORFF, Gottfried: Fremde, (der, die, das) und das Museum. In: Ders. (Hg.) Museumsdinge. Exponieren-deponieren. Köln 2002. S. 146 – 154. Hier: S. 152.

¹⁹⁶ MUTTENTHALER, Roswitha: Museum|Differenz|Vielfalt. S. 4.

www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Alteritaet.pdf (1.12.2008)

¹⁹⁷ MacDONALD, Sharon: Nationale, postnationale, transkulturelle Identität und das Museum. In: BEIER, Rosemarie (Hg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Frankfurt 2000. S. 123 – 148. Hier: S. 127f.

¹⁹⁸ Vgl. Ebd. S. 128ff.

¹⁹⁹ ASSMANN, Jan: Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 13 – 32. Hier: S. 31. Dabei steht der Begriff der Repräsentation nicht für die Darstellung von etwas Realem, sondern für einen komplexen Prozess der „Bedeutungskonstruktion, die gleichzeitig eine Produktion von sozialen Gruppen, Subjekten, Positionen, Werten, Grenzen und damit Ausdruck von Macht- und Marktverhältnissen ist“.

als Fundament der Gegenwart sichtbar gemacht. Museen und Ausstellungen – als Ensembles von „Zeichen mit Symbolcharakter“, als „Orte der Verdichtung von identitätsstiftenden Geschichtsbildern“²⁰⁰ – kommt also eine wesentliche Funktion der kulturellen Selbstrepräsentation von Gemeinschaften – allen voran des Nationalstaates – zu. Nun ist es seit 20 Jahren mehr oder weniger unbestritten, dass Nationalstaat und nationalstaatliche Identität in die Krise geraten sind – sie sind „[v]on innen her bedroht durch das Aufkommen starker partikularistischer Interessengruppen, Ethnonationalismen, Regionalismen und verschiedener New-Age-Bewegungen und von außen durch multinationale Kräfte wie globale Konzerne und länderübergreifende Organisationen (...).“²⁰¹ Dieses Phänomen wirft die Frage auf, welchen Status nationale Identität heute noch haben kann – und ob mit ihr nicht auch eine ihrer zentralen Institutionen, das Museum, in die Krise geraten sei: „Wenn die Identität nach Art des 19. Jahrhunderts tatsächlich dabei ist, abgelöst zu werden, so ist es denkbar, dass das Museum als Institution redundant oder vielleicht zu einem Museum seiner selbst werden könnte.“²⁰²

Doch ein Museum war in seinem Streben nach dem „objektiven Blick“ immer schon auch ein „Spielraum für alternative Weisen des Sehens“, eine Institution, die es verstand, Widersprüchlichkeiten und Vielfalt zu integrieren.²⁰³ Darum ermöglicht das Museum oft nicht nur den Bezug auf *eine* Identität, sondern auf verschiedenste, die aus den unterschiedlichen Lesarten der Ausstellung erwachsen. Ein Museum, das diese Pluralität der Lesarten und Identitäten zulässt und nicht *eine* intendierte Identifikation einfordert, kann zu einer „Schule des Befremdens“, einer „Institution der Xenologie“ (Sloterdijk) werden. „Befremden und staunen“, so Sloterdijk, „gehören dem Niemandsland, das sich zwischen Erleuchtung, Psychedelik und Methode streckt.“ Museen sollten nicht länger „Stapelplätze für Objekte bürgerlicher Wertschätzung“ sein, sondern „eine Gesellschaft, die sich an Identifizierungen klammert, in intelligenten Grenzverkehr mit dem Fremden, auch mit dem eigenen Fremden, verwickeln.“²⁰⁴

Siehe WONISCH, Regina: Museum im Blick. <http://www.museologie/servicezone/imblick.pdf> S. 2. (25.3.2008)

²⁰⁰ ZETTELBAUER, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: WASSERMAIR, Martin; WEGAN, Katharina (Hg.): rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck 2006. S. 147 – 159. Hier: S. 148.

²⁰¹ MacDONALD, Sharon: Nationale, postnationale, transkulturelle Identität und das Museum. In: BEIER, Rosemarie (Hg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Frankfurt 2000. S. 123 – 148. Hier: S. 135.

²⁰² Ebd. S. 137.

²⁰³ Vgl. Ebd. S. 132.

²⁰⁴ Vgl. Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 20.10.1992. Zitiert nach: KORFF, Gottfried: Fremde (der, die das) und das Museum (1997). In: Ders.: Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln u.a. 2002. S. 147.

2.3. Gedächtnis und Musealisierung - Schichten der Lesbarkeit

Zu welchen Ergebnissen kann nun eine Zusammenführung der beiden in den vorhergehenden Kapiteln vorgestellten Ansätze führen? Wie wird Gedächtnis in museale Formen übersetzt, ausverhandelt und in einer Ausstellung repräsentiert? Welche Schichten der Lesbarkeit eröffnet die Analyse einer Ausstellung unter dem Gesichtspunkt der Repräsentation von Gedächtnis? Was bedeutet Repräsentation von Gedächtnis in einer Ausstellung überhaupt?

Die Beantwortung dieser Fragen im folgenden Kapitel wird die verwendeten Werkzeuge der Analyse schärfen, sichtbarer und für andere Kontexte handhabbar machen. Dabei soll am Anfang die Frage nach Repräsentation von Gedächtnis stehen, die Frage, wie Gedächtnis in museale Formen übersetzt und in Szene gesetzt wird. Nachfolgend gehe ich darauf ein, welches bzw. wessen Gedächtnis inszeniert wird und wie sich diese Inszenierung zum „kollektiven Gedächtnis“ verhält. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Ausstellung zu einer Arena der Geschichtspolitik, in der im Wechselspiel zwischen AusstellungsmacherInnen und hegemonialen Geschichtsbildern eine bestimmte Interpretation der Geschichte ausverhandelt wird. Diese Interpretation wird in Folge selbst zu einem Statement einer Gruppe im Kampf um die Deutungsmacht über Geschichte und Selbstverständnis einer Gesellschaft. Im dritte Teil dieses Abschnittes behandle ich die Rezeption einer Ausstellung. Dabei liegt der Fokus mangels empirischen Materials weniger auf der konkreten Auseinandersetzung des Publikums mit dem Gezeigten, sondern auf möglichen Lesarten einer Ausstellung. Welche Narrative sind intendiert, welche entwickeln sich subkutan, unter der Oberfläche des Sichtbaren? Welche alternativen Lesarten sind möglich und wie entwickeln sie sich? Wer soll mit den intendierten und nicht-intendierten Narrativen angesprochen werden und mit welchen Zielen? Der vierte Teil ist ein kurzer Exkurs zur Beschreibung des im Zusammenhang mit historischen, vor allem zeitgeschichtlichen Ausstellungen in den letzten Jahren immer wieder auftauchenden Begriffs des „memorial museums“, eines Museums mit dem Charakter einer Gedenkstätte. Hier stellt sich die Frage, ob dieser Begriff für die vorliegende Themenstellung brauchbar ist. Zum Abschluss dieses Kapitels wird eben dieser Forschungsgegenstand vorgestellt, es soll auf Besonderheiten aufmerksam und die Herangehensweise transparent gemacht werden.

a.) Die Ausstellung als „inszeniertes Gedächtnis“

Ein wesentlicher Schnittpunkt zwischen Ausstellung und Gedächtnis liegt im Begriff der Repräsentation: Sowohl die Ausstellung als auch das kollektive Gedächtnis behandeln „eine Zwischenwelt, die zwischen dem Innen und dem Außen liegt und beide verkoppelt: die Sprache, die Bilder, die Medien: kurz: die Welt der symbolischen Formen.“²⁰⁵ Kulturelles Gedächtnis basiert auf solchen symbolischen Formen, eine Ausstellung ist eine mögliche symbolische Ausformung des kulturellen Gedächtnisses. Gleichzeitig arbeitet die Ausstellung mit symbolischen Zeichen, arrangiert sie und erzeugt so Erzählungen und Identitäten: Ausstellungen (bzw. Museen, die ausstellen) gelten als „zentrale Orte der Identitätsstiftung und Repräsentation, als Orte, an denen Gedächtnisbeziehungen hergestellt werden, als Orte, in denen sich Gesellschaften ihrer sozialen und kulturellen Praktiken versichern.“²⁰⁶

Der Begriff der Repräsentation, der eine Brücke zwischen Gedächtnis und Ausstellung schlägt, wurde ausgehend von den Arbeiten Stuart Halls in den 1980er Jahren zu einem zentralen Begriff der Kulturwissenschaften, zu einer Grundlage des konstruktivistischen Paradigmas: „Representation is the production of the meaning of the concepts in our minds through language“ – oder durch andere Repräsentationssysteme. „It is the link between concepts and language which enables us to refer to either the ‘real’ world of objects, people or events, or indeed to imaginary worlds of fictional objects, people and events.“²⁰⁷ Die Beziehungen zwischen den „concepts in our minds“ und den Zeichen wird mittels Codes hergestellt, die auf sozialen Vereinbarungen basieren. Die Bedeutung der Zeichen ist damit nicht „natürlich“, sondern eine Frage von Interpretation, sie entsteht im Diskurs und wird ständig neu ausgehandelt. Dieses Aushandeln ist eine Frage von Machtverhältnissen, es geschieht zwischen sozialen AkteurInnen, die über unterschiedliche Deutungsmacht verfügen. Hier zeigt sich die Bedeutung des Begriffes der Repräsentation für die Beziehung zwischen kollektivem Gedächtnis und seiner kulturellen Repräsentation in Ausstellungen und Museen. Denn sowohl die Ausverhandlung von kollektivem Gedächtnis, als auch die einer

²⁰⁵ ASSMANN, Jan: Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 13 – 32. Hier: S. 15. Assmann spricht in diesem Zusammenhang über Gedächtnistheorien von Halbwachs und Warburg, doch gilt das Gesagte wohl auch für die Funktion des Museums.

²⁰⁶ MUTTENTHALER, Roswitha: Museum|Differenz|Vielfalt. S. 1.

www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Alteritaet.pdf (1.12.2008)

²⁰⁷ HALL, Stuart: The work of representation. In: Ders. (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London, Thousand Oaks, New Delhi 1997. S. 1 – 64. Hier: S. 17.

Ausstellung ist eine Frage symbolischer Bedeutungen und der Macht, diese zuzuweisen. Eine historische Ausstellung zeigt genauso wenig die historische Wirklichkeit wie kollektiv geteilte Narrative von ihr erzählen. Vielmehr repräsentieren beide konkrete Geschichts- und Gesellschaftsvorstellungen: Das Gedächtnis durch Narrative und kulturelle Objektivationen von Narrativen, die historische Ausstellung (als eine solche kulturelle Objektivation) durch die Verwendung von „Zeichen mit Symbolcharakter“ (Pomian).

„Da Erinnern ohne Repräsentationen nicht möglich ist, und da auf der Ebene der kulturellen Kommunikation diese symbolischen Artikulationen und Gestaltungen eine gewisse Festigkeit annehmen müssen, entsteht eine unvermeidliche Spannung. Es kann hier nicht deutlich genug betont werden, daß es eben diese Spannung zwischen medialer Repräsentation und gesellschaftlichem Prozeß ist, die die Dynamik des kulturellen Gedächtnisses ausmacht.“²⁰⁸

Die Analyse dieser Spannung zwischen „medialer Repräsentation“, also der behandelten historischen Ausstellung, und „gesellschaftlichem Prozess“, also der performativen Konstruktion eines kollektiven Gedächtnisses, ist eines der zentralen Ziele dieser Arbeit.

Ein weiterer Begriff, der für die museale Inszenierung von Gedächtnis von Bedeutung ist (und der ebenfalls zu einem zentralen Begriff der Kulturwissenschaften wurde), ist jener der „Performanz.“²⁰⁹ Die Bedeutung der Performanz bei der medialen Übersetzung von Gedächtnis wurde bereits erläutert. Performanz ist auch für die Analyse von Ausstellungen ein brauchbarer Begriff, sowohl bezüglich ihrer Planung, Gestaltung und Eröffnung, als auch bei der Rezeption. So kann die Errichtung einer Ausstellung als performativer Akt verstanden werden, der schon als solcher Bedeutung in sich trägt:

„Ausstellungen – ihr Präsentationsstil, die in ihnen verarbeiteten Themenbereiche, die Häufigkeit ihres Auftretens, ihre Auftraggeber und das Verhalten des Publikums ihnen gegenüber – zeugen von den Moden, Geschmäckern und Tendenzen einer Epoche. Sie sind damit – was der dänische Künstler Per Kirkeby von den Museen behauptet – ‚Zeitbilder‘, d.h., sie geben unter Umständen ein besseres Bild von der Zeit und der Haltung derer, die sie produziert haben, als von den Kulturen, von denen sie handeln.“²¹⁰

Gleichzeitig ist auch die Rezeption einer Ausstellung ein performativer Akt, bei dem Bedeutung im Dialog zwischen BesucherIn und Ausstellung hergestellt wird. Sabine Offe etwa bezweifelt in der Einführung zu ihrer Analyse jüdischer Museen in Deutschland und

²⁰⁸ ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48. Hier: S. 32.

²⁰⁹ Vgl. WIRTH, Uwe (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2002.

²¹⁰ SCHOBBER, Anna: Montierte Geschichten. Programmatrisch inszenierte historische Ausstellungen. Wien 1994. S. 32.

Österreich, dass das „Museum ein Ort der Repräsentation von Gedächtnisbildern“ sei. Vielmehr werde zwischen einzelnen Subjekten und Museen oder Ausstellungen eine „Gedächtnisbeziehung“ hergestellt und „an den Schnittstellen so disparater Beziehungen entsteh(e) Gedächtnis als bewegliches Produkt von Strategien der Darstellung, der Wahrnehmung, der Perspektiven, Redeweisen und Lesarten, politischen Kalküls und individueller Lebensgeschichten.“²¹¹ Hier tut sich also scheinbar ein Widerspruch zwischen der Analyse der Bedeutungsherstellung in Ausstellungen als „Repräsentation von Gedächtnisbildern“ und als performativer Akt der Herstellung einer „Gedächtnisbeziehung“. Beides schließt sich jedoch nicht aus: Die historische Ausstellung verwendet sprachliche, bildliche und materielle Symbole, die auf kollektiv geteilte Geschichtsnarrative verweisen, gleichzeitig entstehen die Narrative der Ausstellung erst in der Interaktion mit den BesucherInnen. Diese wiederum sind selbst in soziale und kulturelle Systeme eingebunden, die ihre Lesart der Ausstellung rahmen. Die Frage ist also nicht, welcher Zugang der „richtige“ ist, sondern wo der Fokus liegen soll: Auf den individuellen Lesarten der BesucherInnen oder auf der Beziehung zwischen möglichen Narrativen einer Ausstellung und dem kulturellen Rezeptionsrahmen.

Aus verschiedenen Gründen wird diese Arbeit die Ausstellung in erster Linie als Repräsentation kollektiver Geschichtsvorstellungen und als Orte geschichtspolitischer Auseinandersetzung verstehen. Der Hinweis, dass, folgt man etwa Mieke Bals Sprechakttheorie, „die Ausstellung immer erst im Kopf der Betrachtenden entstehen“, ²¹² darf nicht unterschätzt werden. Dennoch erscheint mir die Analyse des „subjektiven Anteil(s), der immer in die Ausstellungsarbeit und in die Rezeption des Publikums einfließt“²¹³ in mehrfacher Hinsicht schwierig und nur begrenzt sinnvoll. Erstens, weil der Prozess der individuellen Bedeutungsherstellung ein schwer zu erfassender ist: „Wie die Rezeption, die Aneignung von Ausstellungen tatsächlich erfolgt, darüber können kaum Aussagen getroffen werden, da die BetrachterInnen in einer schwer nachvollziehbaren Weise in den Prozess der Bedeutungskonstruktion involviert sind.“²¹⁴ Zweitens, weil, daraus folgend, eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Rolle der Rezeption bei der Bedeutungsherstellung auf möglichst genauen BesucherInneninterviews basieren müsste, die für die hier behandelte Ausstellung nicht vorliegen und auch nicht mehr gemacht werden können. Drittens, weil sich

²¹¹ OFFE, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich. Wien 2000. S. 39f und 43.

²¹² Vgl. BAL, Mieke: Double Exposures. The Subject of Cultural Analyses. London, New York 1996. Zitiert nach: MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 40.

²¹³ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 43.

²¹⁴ Ebd. S. 40.

die Frage stellt, in wie weit das Gegenüber- oder Nebeneinanderstellen verschiedener aus Interviews eruiertes Lesarten einer Ausstellung brauchbaren Erkenntnisgewinn liefert. Die Frage, welche Lesarten warum (nicht) legitim sind, welche von Bedeutung sind und welche weniger, wäre einerseits kaum zu beantworten, andererseits jedoch entscheidend für die Auswertung solcher Befragungen.

In dieser Arbeit wird deshalb auf eine besucherInnenzentrierte Auseinandersetzung mit der behandelten Ausstellung verzichtet, dem Hinweis auf den performativen Charakter der Ausstellungsrezeption soll jedoch Rechnung getragen werden. Es werden nicht nur intendierte, offensichtliche Lesarten thematisiert werden, sondern auch assoziative, nicht intendierte, mögliche Interpretationen: „Nach unbewusst vermittelten Inhalten zu fragen ist – insbesondere bei politisch brisanten Themen – von ebenso großer gesellschaftlicher Relevanz wie Auslassungen festzustellen, also was nicht repräsentiert ist und demnach nicht erinnert werden soll.“²¹⁵ Im Zentrum des analytischen Ansatzes dieser Arbeit steht jedoch die Einbettung der möglichen Narrative in einen kulturellen, geschichtspolitischen Hintergrund, die Herstellung eines Zusammenhangs mit kollektiven Geschichtsbildern und hegemonialen Narrativen des kollektiven Gedächtnisses. Auch wenn jede Ausstellung eine unendliche Zahl an Interpretationen zulässt, können intendierte Narrative einer Ausstellung vor dem Hintergrund eines (selbst auf Konstruktionen basierenden) kollektiven Gedächtnisses als Rahmen der möglichen Lesarten verstanden werden. Eine solche Analyse entspricht damit wohl doch weitgehend dem Ansatz von Offe, wenn sie sagt, dass das „kollektive Gedächtnis (...) eine in den Außenraum verlagerte Aufforderung zur Erinnerung (sei), die in den Museumsgebäuden verkörpert erscheint.“²¹⁶ Obwohl sie immer wieder auf die Individualität der Rezeption einer Ausstellung aufmerksam macht, begreift Offe die Ausstellungsrezeption doch als soziale Praxis.²¹⁷

²¹⁵ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006. S. 44.

²¹⁶ OFFE, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich. Wien 2000. S. 39f und 48.

²¹⁷ Ebd.S. 296.

b.) Die Ausstellung als Arena der Geschichtspolitik

Wie verhält sich nun die Inszenierung einer Ausstellung zum kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft? Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen ist die Annahme, dass das kollektive Gedächtnis – als konstruiertes „Ensemble hegemonialer und damit allgemein weitgehend abrufbarer Vergangenheitsdiskurse“²¹⁸ – ein Rahmen sowohl für die Gestaltung/Codierung als auch für die Rezeption/Decodierung einer Ausstellung ist. Denn die GestalterInnen einer historischen Ausstellung übersetzen die Geschichte(n) einer Gruppe in kulturelle Objektivationen, in museale Formen. Eine historische Ausstellung kann insofern als Übersetzung von historischen Narrativen in kulturelles Gedächtnis betrachtet werden, sie schafft historische Bezugspunkte für eine bestimmte Gruppe. Diese Bezugspunkte erscheinen – „wie alle anderen diskursiven und materiellen Repräsentationen kollektiver Identität“ als „Ergebnis eines ständigen Prozesses des ‚Staging the Past‘, der ‚Inszenierungen‘ von Vergangenheit auf der Bühne der öffentlichen Kommunikation, in denen bisherige Traditionen reproduziert und befestigt, aber auch verändert werden können.“²¹⁹ Gleichzeitig rahmt das kollektive Gedächtnis die Rezeption einer Ausstellung, denn BesucherInnen einer historischen Ausstellung haben schon beim Betreten der Ausstellung bestimmte Vorstellungen von der Vergangenheit, die von den kollektiven Gedächtnissen der Gruppen, denen sie angehören, geprägt sind. Insofern könnte man das Verhältnis zwischen einer historischen Ausstellung und dem kollektiven Gedächtnis als dialektisch bezeichnen: Die Ausstellung inszeniert Teile des kollektiven Gedächtnisses, übersetzt diese in kulturelle Objektivationen, und verändert es, indem sie die einen Narrative betont und andere verschweigt. Die Ausstellung ist daher „Argument“²²⁰ einer bestimmten Gruppe im Kampf um die Deutungsmacht des kollektiven Gedächtnisses, das sie reproduziert, festigt, konterkariert oder verändert. Sie ist „nicht lediglich Repräsentation von Diskursen sondern selbst Teil eines bedeutungskonstituierenden Prozesses.“²²¹

Was Norbert Bolz über eine Gemeinsamkeit zwischen der historischen Ausstellung und dem individuellem Gedächtnis sagt, gilt wohl auch für das kollektive: Beide wählen aus der

²¹⁸ Vgl. MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders., GERBEL, Christian; LECHNER, Manfred u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49. Hier: S. 21

²¹⁹ UHL, Heidemarie: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: FEICHTINGER, Johannes u.a. (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Innsbruck 2006. S. 25 – 36. Hier: S. 30.

²²⁰ ZETTELBAUER, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: WASSERMAIR, Martin / WEGAN, Katharina (Hg.): rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck 2006. S. 147 – 160. Hier: S. 151.

²²¹ Ebd. S. 151.

begrenzten Menge der Erinnerungen beständig aus, bewahren manches und löschen anderes aus, in dem sie es nicht zeigen oder nicht erinnern.²²² Das bedeutet erstens, dass historische Ausstellungen nicht nur Instanzen der Erinnerung, sondern auch Instanzen des Vergessens sind²²³ und zweitens, dass bei der Gestaltung einer historischen Ausstellung immer ausverhandelt werden muss, welche Geschichte(n) dargestellt werden sollen. Die Frage, die sich dabei stellt, ist, *welche* Gruppe sich mit einer konkreten Ausstellung repräsentieren will um daraus „das Bewußtsein ihrer Einheit und Eigenart“²²⁴ zu beziehen. Die GestalterInnen einer historischen Ausstellung müssen aus einer Vielzahl mehr oder weniger partikularer, bekannter und vergessener, hegemonialer und unterdrückter Narrative jene auswählen, deren Darstellung für die Ausbildung und Stärkung der Identität der ausstellenden Institution oder Gruppe nützlich sein kann. Denn

„Diskurse um Vergangenheit sind (...) immer partikular, sie entsprechen der Sichtweise von gesellschaftlichen Gruppen (und nicht eines naturgemäß imaginierten Kollektivs), die mit jeweils unterschiedlicher Deutungsmacht ausgestattet sind und die ihre Sichtweise – in Konkurrenz zu jener von anderen Gruppen – durchsetzen wollen. Worum somit in den Verhandlungen um das Gedächtnis gerungen wird, ist der Ort des Universalen, der imaginierten ‚Wir‘-Gemeinschaft.“²²⁵

Mit der öffentlichen Darbietung von Geschichte, dem Herstellen von Bedeutungszusammenhängen, der Interpretation historischer Ereignisse geht immer eine Instrumentalisierung der Geschichte für die Gegenwart einher. Eine historische Ausstellung kann in diesem Sinne als Darstellung der Beziehung einer Gesellschaft zur Vergangenheit und als kulturelle und politische Interpretation der Vergangenheit gelesen werden.²²⁶

Wenn eine historische Ausstellung als Argument in der „Arena der Geschichtspolitik“ betrachtet wird, darf jedoch nicht vergessen werden, dass die ausstellende Institution, die Gruppe hinter der Ausstellung, selbst auch heterogen ist. Ist eine historische Ausstellung

²²² BOLZ, Norbert: Das Happy End der Geschichte. In: BEIER, Rosemarie (Hg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. S. 53 – 69. Hier: S. 68.

²²³ Vgl. BIEL, Christine: Der ausgestellte Krieg. Präsentationen des Ersten Weltkriegs 1914 – 1939. Tübingen 2004. Zitiert nach: ZETTELBAUER, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: WASSERMAIR, Martin / WEGAN, Katharina (Hg.): rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck 2006. S. 147 – 160. Hier: S. 149.

²²⁴ ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. In: Ders., HÖLSCHER, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988. S. 9 – 19. Hier: S. 13.

²²⁵ UHL, Heidemarie: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: FEICHTINGER, Johannes u.a. (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Innsbruck 2006. S. 25 – 36. Hier: S. 32. Vgl. MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders., GERBEL, Christian; LECHNER, Manfred u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49.

²²⁶ Vgl. PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 7f.

einmal eröffnet, erscheint sie als in sich geschlossene, relativ fixe Interpretation der Vergangenheit. Doch der Eröffnung gehen Debatten und Verhandlungen um die Darstellungsweise innerhalb der AusstellungsmacherInnen, der beteiligten HistorikerInnen, MuseumsmitarbeiterInnen, KünstlerInnen, ArchitektInnen, usw. voraus. Das Konstruieren von Erinnerung in Museen und Ausstellungen ist laut Karin Pieper eine Auseinandersetzung rivalisierender Trägergruppen, die im Sinne einer Repräsentationspolitik ihre Interpretation der Vergangenheit artikulieren und verteidigen. Wessen Geschichte wie präsentiert wird und der damit verbundene öffentliche Diskurs lassen Rückschlüsse auf das Selbstverständnis und den gesellschaftlichen Stellenwert bestimmter Gruppen zu.²²⁷ Die historische Ausstellung ist also nicht nur Argument in, sondern auch Ergebnis von Auseinandersetzungen um die Interpretation von Vergangenheit. Diese Auseinandersetzungen werden in Ausstellungen in den seltensten Fällen reflektiert, denn „die Logik der Institution [ist] die der Naturalisierung ihrer eigenen (gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen) Bedingungen.“²²⁸ Ausstellungen präsentieren meist eine in sich geschlossene Geschichte, die Bedingtheit und Kontingenz des Ausgestellten wird in den seltensten Fällen offen thematisiert. Am ehesten lässt sich die Diskussion über die „richtige“ Darstellung an bei genauer Betrachtung erkennbaren inneren Widersprüchen in der Darstellung erkennen. Vor allem bei politisch brisanten, gesellschaftlich (noch) nicht konsensual austarierten Themen treten Unschärfen und Brüche und interne Ausverhandlungen um die passende Darstellungsweise zu Tage.

Eine Ausstellung ist also eine Inszenierung kollektiver Geschichtsvorstellungen und Argument einer Gruppe oder Institution im Kampf um Deutungsmacht. Daher ist für die Analyse einer (zeit)geschichtlichen Ausstellung einerseits eine geschichtspolitische Kontextualisierung wichtig: Wie wurde zur Zeit der Ausstellungsgestaltung mit den ausgestellten Themen umgegangen? Warum wurde die Ausstellung zu einer bestimmten Zeit gestaltet? Auf welche historischen Bezugspunkte rekurriert das Jahr oder vielleicht der Tag der Eröffnung? Inwieweit hat sich die Diskussion um die ausgestellte Zeitperiode verändert? Andererseits muss auch die ausstellende Institution oder Gruppe näher beleuchtet werden, denn sie ist es, die mit der Ausstellung ein Argument im Kampf um die Deutungsmacht von Geschichte vorbringt und sich selbst öffentlich darstellt. Schon allein durch die Auswahl der auszustellenden Objekte aus einer archivalischen Sammlung, frei nach Aleida Assmann das Herausheben einzelner Elemente aus einem Speicher- in ein

²²⁷ Ebd. S. 26.

²²⁸ MARCHART, Oliver: Die Institution spricht. Kunstvermittlung als Herrschaft- und als Emanzipationstechnologie. In: JASCHKE, Beatrice; MARTINZ-TUREK, Charlotte; STERNFELD, Nora (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Wien 2005. S. 34 – 58. Hier: S. 46.

Funktionsgedächtnis,²²⁹ ist ein Prozess der mit geschichtspolitischen Intentionen verbunden ist. Dabei spielt die öffentliche Anerkennung von Museums- und Ausstellungsprojekten eine große Rolle. Die Unterstützung eines solchen Projektes von offizieller Seite positioniert es in einer Hierarchie der Erinnerung und zeigt den Stellenwert der präsentierten Geschichte für Gegenwart und Zukunft einer Gesellschaft. Außerdem kann eine solche Unterstützung auch eine bestimmte politische Funktion erfüllen, „etwa zur moralischen Absicherung oder versöhnenden Anerkennung einer spezifischen Bevölkerungsgruppe.“²³⁰ Diesen Fragen nach dem geschichtspolitischen Kontext gehe ich noch vor der eigentlichen Analyse der Ausstellung nach, damit Querverbindungen hergestellt und Bezugspunkte erkannt werden können.

c.) Die Ausstellung zwischen Erzählung und Gegenerzählung

Die historische Ausstellung ist also ein Ort der Produktion von Erzählungen mit dem Ziel der Identitätsstiftung. Nun ist die Diskussion um Geschichte als fiktionale Erzählung im deutschen Sprachraum spätestens seit „Metahistory“ von Hayden White voll entbrannt. Weder die Entwicklung des Plots noch die Perspektive einer historischen Repräsentation könne in der Wirklichkeit verortet werden, vielmehr gehörten sie ins Reich der literarischen Erzählungen.²³¹ Ob man dieser These in ihrer Radikalität nun zustimmen möchte oder nicht, die historische Ausstellung als „historische Repräsentation“ ist zweifelsohne ein Medium, welches „Fakten“ und „Fiktion“ vermischt: „Fiktives kommt ins Spiel, wenn die Geschichtsdarstellung mehr zu sein beansprucht als eine bloße Archivierung des Vergangenen, wenn es also darum geht, die Erfahrung der Vergangenheit für die jeweilige Gegenwart zu erschließen und relevant zu machen.“²³² Denn genau darum geht es bei einer öffentlichen Darstellung von Geschichte: um ihre Erschließung für die jeweilige Gegenwart, darum, sie für eine bestimmte Gruppe relevant zu machen.

²²⁹ Vgl. ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kollektiven Gedächtnisses. München 1999. S. 133f.

²³⁰ Vgl. PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 27.

²³¹ Siehe dazu z.B. LORENZ, Chris: Kann Geschichte wahr sein? Zu den narrativen Geschichtsphilosophien bei Hayden White und Frank Ankersmith. In: SCHRÖTER, Jens; EDELBÜTTEL, Antje (Hg.): Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive. Berlin 2004. S. 33 – 64.

²³² JAUß, Hans Robert: Der Gebrauch der Fiktion in Formen der Anschauung und Darstellung der Geschichte. In: KOSELLECK, Reinhard u.a. (Hg.): Formen der Geschichtsschreibung. München 1982. S. 415 – 451. Hier: S. 416f.

Eine historische Ausstellung beinhaltet also immer Erzählungen, kann jedoch mehr oder weniger auf fixe narrative Strukturen abzielen. Karin Pieper bezieht sich auf Volkhard Knigge, wenn sie zwischen „dokumentierend-argumentierenden Ausstellungen“ und „Narrative Museums“ unterscheidet.²³³ Das in den 1980er Jahren entstandenen Narrative Museum sei durch eine kohärente Storyline, durch ein meist chronologisch verlaufendes Narrativ gekennzeichnet und zielen „auf eine stärkere empirische und identifikatorische Involvierung der Museumsbesucher ab.“²³⁴ Objekte dienen in erster Linie zur Illustration des Drehbuches und zur Authentifizierung. Da „Narrative Museums“ auf eine autoritäre Position in der Deutung von Geschichte abzielen, werden alternative Lesarten und Perspektiven stärker ausgeklammert als bei einer dokumentierend-argumentativen Ausstellung: „Das Narrativ thematisiert nicht die eigene Subjektivität in der Interpretation der Vergangenheit.“²³⁵ Die Frage ist, in wie weit das Medium Ausstellung mehr leisten kann als die Übersetzung von Gedächtnis in eine stringente Erzählung, die das Identitätsbegehren einer Gruppe stillen kann. In diese Richtung zielt auch Heidrun Zettelbauer in einem Aufsatz über das Gedankenjahr 2005, wenn sie fragt, „ob es bereits zum Format des Museums oder der Ausstellung gehört, gesellschaftliche Narrative zu vereindeutigen und deren identitätsstiftendes Potential durch visuelle Inszenierungen (...) zu verstärken“ oder ob ihnen „auch die gesellschaftliche Funktion [zukomme], homogene Erzählungen aufzubrechen und Geschichte als Produkt von Konflikten und gesellschaftlichen Ausverhandlungen sichtbar zu machen“, ob das Medium Ausstellung geeignet sei, „auch kritische Gegenerzählungen öffentlich [zu] positionier[en] und damit in das kulturelle Gedächtnis“ einzuspeisen.²³⁶ In gewisser Weise beantwortet Heidrun Zettelbauer diese Frage selbst:

„Gerade weil Museen und Ausstellungen als zentrales Medium für ‚contested identities‘ (Margret Anderson) und als ‚Laboratorien konkurrierender Sinnstiftungsentwürfe‘ (Gottfried Fliedl) fungiere, ist ihnen jedoch auch das Potential für gesellschaftlich-soziale Gegenschreibungen, für nicht-hegemoniale Deutungen ‚sozialer Wirklichkeit‘ inhärent.“²³⁷

²³³ KNIGGE, Volkhard: Gedenkstätten und Museen. In: Ders. / FREI, Norbert(Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002. S. 378 – 289. Hier: S. 385. Zitiert nach: PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 28.

²³⁴ PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 29.

²³⁵ LINIENTHAL, Edward T.: The Boundaries of Memory. The United States Holocaust Memorial Museum. In: American Quarterly 46, 3, 1994. S. 337 – 343. Hier: S. 338. Zitiert nach: Ebd.

²³⁶ ZETTELBAUER, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: WASSERMAIR, Martin; WEGAN, Katharina (Hg.): rebranding images. Ein Streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck 2006. S. 147 – 159. Hier: S. 148.

²³⁷ Ebd. S. 152.

Wovon hängt es nun ab, ob eine historische Ausstellung hegemoniale Geschichtsbilder festigt oder dazu anleitet, sie zu hinterfragen? Von wesentlicher Bedeutung ist dabei sicher die ausstellende Institution und ihre Position in der Gesellschaft. Oliver Marchart spricht in Zusammenhang mit der Tendenz der ausstellenden Institution, ihre eigene Rolle als Institution zu vertuschen, von vier Bereichen, die im Dunklen bleiben:²³⁸ Erstens die Definitionsmacht der Institution – mit ihr soll verschleiert werden, dass die Institution selbst erzeugt und mitdefiniert, was in der Präsentation als neutrale Darstellung erscheint. Zweitens bleibt all das im Dunklen, was von der Institution nicht gezeigt wird, das von ihr Ausgeschlossene. Drittens bleiben die Bedingungen, denen die Institution selbst unterworfen ist, wirtschaftliche oder politische Abhängigkeiten, Marktposition, Konkurrenzverhältnisse usw., ausgeblendet. Und viertens verschweigt die Institution laut Marchart ihren eigenen Klassencharakter, ihre Rolle als „Hegemoniemaschine(n) des Bürgertums“ (Gramsci) oder als „soziale Distinktionsmaschine(n)“ (Bourdieu). All diese Punkte sind für die Frage, ob eine Ausstellung hegemoniale Narrative wiedergibt oder Gegenerzählungen formuliert und ob sie einen auf Identifikation abzielenden Erzählungs-Strang produziert oder eine Vielzahl von Lesarten zulässt, von großer Bedeutung. Vor allem der dritte Punkt – die Frage nach den Bedingungen, denen eine Institution unterworfen ist – verdient eine nähere Beleuchtung. Denn wenn eine Institution etwa in großer politischer Abhängigkeit steht, einen offiziellen Auftrag zu erfüllen hat und vielleicht direkt einer öffentlichen Körperschaft untersteht, wird sie eher dazu angehalten sein, hegemoniale Geschichtsbilder zu produzieren. Eine Institution hingegen, die die Interessen einer gesellschaftlichen Randgruppe vertritt und kaum öffentliche Verankerung besitzt wird wahrscheinlich schon aus dieser Position heraus dazu tendieren, Alternativerzählungen zum geschichtspolitischen Mainstream zu präsentieren.

Doch „die Form der Darstellung von Geschichte wird nicht nur von den gesellschaftlichen und identitätspolitischen Zielen der initiierenden Gruppe(n) oder der ausführenden Institution bestimmt, sondern auch von den an der Gestaltung beteiligten HistorikerInnen, MuseumsmitarbeiterInnen, KünstlerInnen, ArchitektInnen, usw.“²³⁹ KünstlerInnen und ArchitektInnen können etwa in die Ausstellungsgestaltung so eingreifen, dass unter der Oberfläche Widersprüche zur von den HistorikerInnen intendierten Erzählung entstehen, MuseumsmitarbeiterInnen können durch die Art ihrer Präsentation einer Ausstellung die

²³⁸ Vgl. MARCHART, Oliver: Die Institution spricht. Kunstvermittlung als Herrschafts- und als Emanzipationstechnologie. In: SCHNITTPUNKTE (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Wien 2005, S. 34 – 58. S. 35.

²³⁹ Vgl. PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 27.

Rezeption durch die BesucherInnen wesentlich mitbestimmen.²⁴⁰ Oliver Marchart unterscheidet in diesem Zusammenhang von „dominatorischer“ und „emanzipatorischer“ Pädagogik. Dominatorische Ausstellungspädagogik beschreibt er als Teil des „ideologischen Staatsapparates“ (Althusser), die „natürlich im Dienst der hegemonialen Formation und nicht im Dienste einer zu errichtenden Gegenhegemonie steht.“²⁴¹ Eine emanzipatorische Ausstellungspädagogik hingegen breche die „Naturalisierungseffekte, die die Bedingtheit und Kontingenz der Institution selbst“ auf, solle „ihre eigenen Bedingungen, ihre eigene Definitionsmacht selbst immer mitthematisieren.“²⁴²

Doch das Entstehen von Gegennarrativen, das Lesen einer Ausstellung gegen ihre Intention, muss nicht unbedingt von der Institution selbst oder ihren MitarbeiterInnen ausgehen – jede/r BesucherIn hat die Möglichkeit, eine Ausstellung *gegenzulesen*. Wie bereits erwähnt leisten AusstellungsbesucherInnen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Entstehung der Ausstellungserzählung. Sie können ausgehend von Brüchen in der intendierten Erzählung, Widersprüchlichkeiten und Uneindeutigkeiten eine alternative Erzählung entwickeln, die zu völlig anderer Erkenntnis führt als die von den AusstellungsmacherInnen und der ausstellenden Institution intendierte. Darauf weist auch Sharon MacDonald hin, wenn sie meint, dass Museen (bzw. Ausstellungen) ausgehend von den Erinnerungen und Lebenserfahrungen der BesucherInnen immer schon Raum für andere als die offizielle Interpretation gelassen hätten.²⁴³ Es ist natürlich auch von der Gestaltungsform der Ausstellung abhängig, wie alternative Lesarten sich entwickeln können, ob mehrere Lesarten ermöglicht werden oder ob ein geschulter Blick oder großes Vorwissen notwendig ist, um solche entwickeln zu können.

Eine weitere Entwicklungsmöglichkeit alternativer Lesarten, die von der ausstellenden Institution nicht beeinflusst werden kann, sind tiefgehende Veränderungen im kollektiven Gedächtnis. Da meine These für den Zusammenhang zwischen einer historischen Ausstellung und dem kollektiven Gedächtnis einer Gemeinschaft davon ausgeht, dass kollektive Geschichtsvorstellungen der Rahmen für die Rezeption, für das Decodieren von historischen Ausstellungen sind, müssten gröbere Verschiebungen dieser kollektiven

²⁴⁰ Hier ist es allerdings wieder eine Frage der Position der Institution, ob Führungen, die das Ausgestellte reflektieren, erwünscht oder unmöglich sind. Auch der Spielraum der KünstlerInnen und ArchitektInnen wird wesentlich von der Institution vorgegeben.

²⁴¹ MARCHART, Oliver: Die Institution spricht. Kunstvermittlung als Herrschafts- und als Emanzipationstechnologie. In: SCHNITTPUNKTE (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Wien 2005, S. 34 – 58. S. 45.

²⁴² Ebd. S. 47.

²⁴³ MacDONALD, Sharon: Nationale, postnationale, transkulturelle Identität und das Museum. In: BEIER, Rosemarie (Hg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Frankfurt 2000. S. 123 – 148. Hier: S. 128f.

Geschichtsvorstellungen auch neue Interpretationen der Ausstellung, oder Interpretationen *gegen* die Ausstellung mit sich bringen. Dieser Frage kann gerade anhand des behandelten Beispiels anschaulich nachgegangen werden.

d.) Exkurs: „Memory Museums“

In den letzten Jahren entstand in der Diskussion über Erinnerung, ihre Praktiken und Institutionen vor allem im angelsächsischen Raum ein Begriff, der für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sein könnte: jener des „memorial museum.“²⁴⁴ Paul Willams definiert das „memorial museum“ als „a specific kind of museum, dedicated to a historic event commemorating mass suffering of some kind.“²⁴⁵ Der Begriff sei notwendig weil die widersprüchlichen Funktionen des „memorial museums“ nicht mit bekannten museologischen Begriffen zu beschreiben sei:

„A *memorial* is seen to be, if not apolitical, at least safe in the refuge of history (...) A history *museum*, by contrast, is presumed to be concerned with interpretation, contextualisation, and critique. The coalescing of the two suggests that there is an increasing desire to add both a moral framework to the narration of terrible historical events and more in-depth contextual explanations to commemorative acts.“²⁴⁶

Karin Pieper verwendet zur Beschreibung dieser Doppelfunktion mancher zeithistorischer Museen den Begriff des „Memory Museum“. Diese seien zum einen „Orte der Erinnerung an eine bestimmte Gewaltgeschichte – Genozid, Krieg, Vertreibung – und Orte des Totengedenkens. Zum anderen haben die Institutionen den Anspruch, mittels Adaption der (fremden) Vergangenheit eine Bewusstseinsbasis für aktuelle gesellschaftliche und politische Probleme zu schaffen, auf der Handlungsmaximen und Werte formuliert werden.“²⁴⁷ Pieper rückt ausgehend von seinen Funktionen das „Memory Museum“ in einen engeren Zusammenhang mit nationalen Erinnerungskulturen: „Memory Museums“ seien an sich „bedeutungsarme Orte“, die „durch Erinnerungsrituale, Funktionszuschreibungen, architektonischen Konkretionen und öffentlichen Diskurse in eine narrative Matrix integriert

²⁴⁴ Manchmal ist auch vom „memory museum“ die Rede. Vgl. PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 314 ff.

²⁴⁵ WILLIAMS, Paul: Memorial Museums. The Global Rush to Commemorate Atrocities. Oxford, New York 2007. S. 8.

²⁴⁶ Ebd.

²⁴⁷ PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 24. Pieper verweist in diesem Zusammenhang auf BARTOV, Olmer: Chambers of Horror. Holocaust Museums in Israel and the United States. In: Israel Studies 2, 2, 1997, S. 66 – 87. Hier: S. 71.

(werden), die auf dem jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kontext gründet und nationale Bedeutung konstruiert.“²⁴⁸

Memory Museums entstanden als Teil der „Holocaust – Erinnerung“ und in Zusammenhang mit deren „Americanization“. Karin Pieper führt das United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) als Beispiel an: Ziel dieser Einrichtung sei die offizielle Anerkennung des Holocaust als Bestandteil der nationalen Erinnerung gewesen.²⁴⁹ Das „Memory Museum“ USHMM kann also als institutionalisierte Integration der Leidensgeschichte einer Minderheit von EinwanderInnen in die offizielle Erinnerungskultur der USA interpretiert werden. Hier zeigt sich ein Zusammenhang des „Memory Museums“ mit der Rolle von ZeitzeugInnen in (nationalen) Erinnerungskulturen, auf den auch Matthias Hass in seiner Untersuchung von Yad Vashem, dem USHMM und der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin als Institutionen der nationalen Erinnerung an den Holocaust eingeht.²⁵⁰ Gedenkstätten seien „unter maßgeblicher Beteiligung von Überlebendenorganisationen“ als „Aufforderung zur Erinnerung“²⁵¹ an den Orten des Verbrechens selbst entstanden. Mit dem Wandel der Generationen sei das Gedenken an die Opfer als zentrales Anliegen dieser Orte ergänzt worden mit Aufgaben historisch-politischer Bildung und wissenschaftlicher Forschung. Damit wurde der Unterschied zwischen Gedenkstätte und zeithistorischem Museum immer kleiner: „Die Kombination von Forschen, historischem Lernen und Gedenken an die betroffenen Menschen macht so die Besonderheit dieser Orte aus. Die Bezeichnung als Gedenkstätte oder zeithistorisches Museum sind somit Ausdruck dieses Funktionswandels.“²⁵² Diese Funktion als Ort des Gedenkens und der zeitgeschichtlichen Bildung können nun nicht nur Gedenkstätten erfüllen sondern auch „historische Museen, die gleichzeitig eine Funktion als Gedenkorte haben.“²⁵³

Der Begriff des Memory Museum ist im Zusammenhang dieser Arbeit vor allem deswegen interessant, weil er den Schnittpunkt zwischen kollektivem Gedächtnis und Inszenierung

²⁴⁸ PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 314. Pieper bezieht sich hier auf die eine Definition der „Gedenkstätte“ laut Simone Derix. Vgl. PETHES, Nicolas; RUCHATZ, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbeck bei Hamburg 2001. S. 209 f.

²⁴⁹ Vgl. z. B. YOUNG, James E.: America's Holocaust. Memory and Politics of Identity. In: FLANZBAUM, Hilene (Hg.): The Americanization of the Holocaust. Baltimore 1999. S. 68 – 82.

²⁵⁰ HASS, Matthias: Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors. Frankfurt am Main 2002. S. 9 und 16f. Hass verwendet keinen eigenen Terminus für die Doppelfunktion von Institutionen als Gedenkstätten und historische Museen, der Terminus Memory Museum im Sinne Williams' wäre aber durchaus zutreffend für seine Analyse.

²⁵¹ Ebd. S. 9.
²⁵² Ebd. S. 16
²⁵³ Ebd.

historischer Narrative mit dem expliziten Ziel der Identitätsstiftung behandelt. Die in der Analyse behandelte Institution – das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) – ist sicher kein typisches Memory Museum, wie etwa das USHMM oder Yad Vashem.²⁵⁴ Die Beschreibungen der Funktionen und Eigenschaften des Memory Museums weist aber durchaus Parallelen zu Funktionen und Zielen des DÖW auf, weshalb es mir sinnvoll erscheint, der Frage nachzugehen, was die behandelte Institution bzw. ihre Ausstellung mit einem Memory Museum gemein hat und was beide unterscheidet.

e.) Forschungsgegenstand und Fragestellungen

Das Ziel dieser Arbeit ist die Dokumentation und Analyse einer 1978 im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) eröffnete Ausstellung mit dem Titel „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“, die bis 2005 bestand. Damit war diese Ausstellung im DÖW die einzige Dauerausstellung, die die Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich thematisierte.²⁵⁵ Als solche war (und ist) die Ausstellung im DÖW von großer Bedeutung: Als „halboffizielle“²⁵⁶ Darstellung der NS-Herrschaft in Österreich beschreiben sie der ehemalige Leiter des DÖW, Wolfgang Neugebauer, und die derzeitige Leiterin, Brigitte Bailer-Galanda, als „wertvolle Ergänzung des zeitgeschichtlichen Unterrichts“ und Bildungs- und Informationsort für „Polizeischüler, Bundesheerangehörige, Zivildienstler im Grundlehrgang, Jugendgruppen aus dem In- und Ausland sowie Botschafter und ausländische Delegationen.“²⁵⁷ Wesentlich von WiderstandskämpferInnen mitgestaltet kam der Ausstellung auch die Rolle eines „Gedenkraumes für den österreichischen

²⁵⁴ Vgl. PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 23: „Typische *Memory Museums* sind die musealen Erinnerungsorte an die Vernichtung der europäischen Juden während des Zweiten Weltkrieges als Produkte und Träger der Erinnerungskultur.“ Susan Sontag verwendet den Begriff Memory Museum für diese drei Institutionen. Siehe SONTAG, Susan: *Regarding the pain of others*. New York 2003. S. 87. Zitiert nach: Ebd.

²⁵⁵ Diese Bedeutung kommt der Nachfolgeausstellung, die 2005 eröffnet wurde, bis heute zu. Es gibt zwar mittlerweile eine Dauerausstellung zur Geschichte der Ersten Republik und der NS-Herrschaft in Österreich im Heeresgeschichtlichen Museum (HGM), doch behandelt diese vorrangig militärhistorische Aspekte und ist im Gesamtkontext des HGM als eigenständige Ausstellung von geringer Bedeutung. Außerdem ist in diesem Zusammenhang die Dauerausstellung in der Gedenkstätte Mauthausen zu nennen. Diese stellt aber verständlicherweise die Geschichte des KZ Mauthausen in den Vordergrund und ist somit keine Ausstellung zur NS-Herrschaft in Österreich im eigentlichen Sinn.

²⁵⁶ Zur öffentlichen Verankerung des DÖW bzw. dessen Charakter als „halböffentliche“ Institution siehe Kapitel 4.1.

²⁵⁷ BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): *40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003*. Wien 2003. S. 26 – 70. Hier: S. 61

Widerstand“²⁵⁸ zu. Damit war die alte Ausstellung im DÖW eine Darstellung der österreichischen Geschichte aus dem Blickwinkel der ehemaligen WiderstandskämpferInnen mit dem Anspruch, Teil des offiziellen Geschichtsbildes zu sein. Dies zeigt sich etwa auch an der Grußbotschaft des damaligen Bundespräsidenten Kirchschrägl auf der ersten Tafel der alten Ausstellung oder an der Unterstützung des DÖW durch zahlreiche (ehemalige) SpitzenpolitikerInnen.

In diesem Kontext – als Darstellung der Geschichte Österreichs zwischen 1919 und 1945 aus dem Blickwinkel der ehemaligen WiderstandskämpferInnen und als Versuch, diese partikuläre Sichtweise dem „offiziellen“ österreichischen Gedächtnis einzuschreiben – wird die Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“* analysiert. Dabei beschreibe ich im dritten Kapitel die Entwicklung des „österreichischen Gedächtnisses“ kurz beschreiben, um die Ausstellung in einen historischen Kontext zu stellen. Welchen Stellenwert hatte der Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu der Zeit, als die Ausstellung konzipiert wurde? Wie hat sich dieser Stellenwert nach 1945 verändert? Im nachfolgenden vierten Kapitel werde ich, bevor ich zur Dokumentation und Analyse der Ausstellung komme, auf den institutionellen Kontext eingehen und Entwicklung und Rolle des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes beschreiben. Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen soll die Grundlage für die Analyse der Themensetzung, der zentralen Narrative und der geschichtspolitischen Strategien der Ausstellung bieten. Um die Analyse nachvollziehbar zu machen steht davor eine genaue Dokumentation der Ausstellung, die mit einem Übersichtsplan und einigen Fotos ergänzt wird.

²⁵⁸ BAILER-GALANDA, Brigitte: Die neue ständige Ausstellung des DÖW im Alten Rathaus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2006. Erinnerungskultur. Wien 2006. S. 113 – 124. Hier: S. 113.

3. Historischer Kontext:

Auseinandersetzung mit NS-Herrschaft und Widerstand in Österreich seit 1945

Das „österreichische Gedächtnis“ war – bis zu seiner grundlegenden Transformation in Folge der „Waldheim-Debatte“ – geprägt von zwei gegenläufigen Erzählungen: der Annahme von Österreich als erstem Opfer des Nationalsozialismus einerseits und dem ehrenden Andenken an die Gefallenen der Wehrmacht andererseits. Dabei bildete die „Opferthese“ zwar „den institutionalisierten Rahmen für die Perzeption der Jahre 1938 – 1945“ doch waren „die kollektiven Erzählmuster über die NS-Zeit aber durchaus vielschichtiger (...) und auch das Verständnis von Österreich als 'erstem Opfer' [konnte] mit unterschiedlichen Bedeutungsinhalten gefüllt werden.“²⁵⁹ Die Konstellation zweier sich widersprechender Vergangenheiten führte immer wieder zu geschichtspolitischen Skandalen und Debatten, vor allem in Folge von Änderungen der politischen oder generationsspezifischen Rahmenbedingungen. Sie bildete auch den Hintergrund für die „Waldheimdebatte“, die zum Zusammenbruch der österreichischen Nachkriegsmythen und damit zum Ende der „Opferthese“ führte.

Die Erosion der österreichischen „Opferthese“ verlief parallel zum Niedergang politischer Nachkriegsmythen in ganz Europa, die laut Tony Judt auf einer „unnatürlichen und unhaltbaren Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart im Bewußtsein der europäischen Öffentlichkeit“²⁶⁰ basierten. Um für den Wiederaufbau der europäischen Nationalstaaten nach 1945 positive Anknüpfungspunkte für das jeweilige „nationale Gedächtnis“ zu schaffen, war es nötig, die eigene Nation als Gegenteil dessen zu positionieren, wofür der Nationalsozialismus stand: „Um unschuldig zu sein, mußte eine Nation also Widerstand geleistet haben.“²⁶¹ Hier zeigt sich die Verbindung zwischen den nationalen Nachkriegsmythen einer Nation und dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus, die auch für Österreich prägend war. Gleichzeitig war der Widerstand gegen den Nationalsozialismus nicht der einzige Anknüpfungspunkt an die Zeit zwischen 1938 und 1945. Im Widerspruch dazu und vor dem Hintergrund des wenige Jahre nach Kriegsende erneut aufkommenden Antikommunismus bildete sich ein der Opferthese

²⁵⁹ UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 20

²⁶⁰ JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120. S. 87.

²⁶¹ Ebd. S. 93.

widersprechendes Geschichtsbild heraus, das sich positiv auf den „heldenhaften Kampf“ von Österreichern in der Wehrmacht bezog. Die Entwicklung des „österreichischen Gedächtnisses“ zwischen diesen beiden Polen soll im nachfolgenden Kapitel beleuchtet werden, wobei ich am Ende kurz auf die aktuelle Bedeutung der „Opferthese“ eingehe.

3.1 Von der Moskauer Deklaration zum Staatsvertrag

Den Ausgangspunkt für das Selbstverständnis Österreichs als „erstes Opfer des Nationalsozialismus“ bildet die 1943 von den Außenministern der Sowjetunion, der USA und Großbritanniens unterzeichnete Moskauer Deklaration. In dieser Erklärung wird Österreich das „erste freie Land“ genannt, das „der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer“ fiel. Als solches sollte Österreich von deutscher Herrschaft befreit werden. Es wird jedoch gleich darauf daran erinnert, dass Österreich

„für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entinnen kann, und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wie viel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.“²⁶²

Die Moskauer Deklaration, die in Bezug auf Österreich vorrangig den Zweck hatte, den marginalen Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Österreich anzufachen,²⁶³ wurde von den Gründerparteien der Zweiten Republik zum programmatisch-rechtlichen Grundsatzdokument der staatlichen Wiedergeburt Österreichs uminterpretiert, enthielt sie doch jene für dieses Ziel völkerrechtlich sehr vorteilhafte Formulierung von der „Besetzung Österreichs“. Das heißt, dass Österreich durch die Okkupation durch Nazideutschland jegliche Handlungsfähigkeit verlor. Deshalb könne Österreich weder als Rechtsnachfolger des „Dritten Reiches“ angesehen, noch für die Verbrechen des NS-Staates verantwortlich gemacht werden.²⁶⁴

In der Proklamation der provisorischen Regierung über die Selbstständigkeit Österreichs vom 27. April 1945, die von Karl Renner und Adolf Schärf (für die SPÖ), Leopold Kunschak

²⁶² VEROSTA, Stephan: Die internationale Stellung Österreichs. Eine Sammlung von Erklärungen und Dokumenten aus den Jahren 1938 – 1947. Wien 1947. S. 52f.

²⁶³ Vgl. MANOSCHEK, Walter: „Aus der Asche dieses Krieges wieder auferstanden.“ Skizzen zum Umgang der Österreichischen Volkspartei mit Nationalsozialismus und Antisemitismus nach 1945. In: BERGMANN, Werner; ERB, Rainer; LICHTBLAU, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main, New York 1995. S. 49 – 64. Hier: S. 49.

²⁶⁴ Ebd.

(für die ÖVP) und Johann Koplenig (für die KPÖ) unterzeichnet wurde,²⁶⁵ wurde diese Opferrolle Österreichs vom Völkerrecht auf die gesamte Gesellschaft ausgedehnt. Der „Anschluss“ sei „durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden“ und Hitler hätte

„das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt (...), den kein Österreicher jemals gewollt hat, jemals vorauszusehen oder gutzuheißen instand gesetzt war, zur Bekriegung von Völkern, gegen die kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt hat.“

Mit Hinweis auf die Moskauer Deklaration wurde der „Anschluss“ für „null und nichtig“ und die demokratische Republik Österreich für wiederhergestellt erklärt. Beachtenswert ist auch der „in pflichtgemäßer Erwägung“ beigefügte Nachsatz, indem auf die in der Moskauer Deklaration festgestellte Verantwortung Österreichs für die Beteiligung am Krieg und der damit verbundene Aufruf einen „eigene[n] Beitrag zu seiner Befreiung“ zu leisten, eingegangen wird. In Bezug darauf sieht sich die einzusetzende Staatsregierung „jedoch genötigt, festzustellen, daß dieser Beitrag angesichts der Entkräftung unseres Volkes und Entgüterung unseres Landes zu ihrem Bedauern nur bescheiden sein kann.“

Damit wurde die völkerrechtlich begründete „Opfertheorie“, also die Annahme, Österreich sei 1938 gewaltsam besetzt worden, zu einem integralen „Teil des österreichischen Nationsbildungsprozesses nach 1945.“²⁶⁶ Sie erfüllte nach Innen und Außen wichtige Rollen: Nach Außen würde die Festlegung auf den Opferstatus im Bemühen um die Souveränität Österreichs mehr Eindruck machen, „als ein Zugeständnis eigener Schuld verbunden mit dem Flehen um Gnade des Siegers.“²⁶⁷ Außerdem wurden mit Hinweis auf den eigenen Opferstatus Entschädigungsansprüche von eigentlichen Opfern nationalsozialistischer Verfolgung abgewehrt.²⁶⁸ Nach Innen bot die „Opferthese“ einen positiven Identifikationspunkt, um „der Bürgergesellschaft wieder einen minimalen Zusammenhalt zu geben und die Autorität und Legitimität des Staates wiederherzustellen (...), die Aufgaben der Nachkriegszeit anzupacken, Vertrauen zur verfassungsmäßigen Regierung

²⁶⁵ Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs vom 27. April 1945. (St.G.Bl. 1/1945).

²⁶⁶ HANISCH, Ernst: Opfer/Täter/Mythos: Verschlungene Erzählungen über die NS-Vergangenheit in Österreich. In: Zeitgeschichte 6, November/Dezember 2006. S. 318 – 327. Hier: S. 321.

²⁶⁷ Memorandum der Bundesregierung, Mai 1945. ÖSTA, GD, NLS, E/1773. Zitiert nach: STOURZH, Gerald: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945 – 1955. Wien 1998. S. 37.

²⁶⁸ UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 22f.

[herzustellen] und einen Schlußstrich unter den Krieg zu ziehen.“²⁶⁹ „Aus einer schwächlichen mea-culpa Stimmung heraus wird sich dieses Selbstbewußtsein, der zum Gelingen jedes Unternehmens erforderliche Optimismus nie einstellen“,²⁷⁰ heißt es in einem Memorandum der provisorischen Bundesregierung vom 28. Juli 1945.

Ein anschauliches Beispiel für dieses Selbstverständnis Österreichs direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bildet die Rede Leopold Figls bei den Feierlichkeiten zur Enthüllung des Denkmals für die Gefallenen der Roten Armee am Wiener Schwarzenbergplatz. Dort erklärte der spätere Bundeskanzler im August 1945: „Sieben Jahre schmachtete das österreichische Volk unter dem Hitlerbarbarismus. Sieben Jahre wurde das österreichische Volk unterjocht und unterdrückt, kein freies Wort der Meinung, kein Bekenntnis zur Idee war möglich, brutaler Terror und Gewalt zwangen die Menschen zu blindem Untertanentum.“ Außerdem sprach Figl vom österreichischen Widerstand „von allen Schichten der Bevölkerung – in den Fabriken und Büros, an der Front und in der Heimat“ und davon, dass die „wahren Österreicher“ in einer Front mit den alliierten Soldaten gestanden seien und dass jene österreichischen Soldaten, die auf der anderen Seite gekämpft hatten, dazu mit den „Mitteln eines unerhörten Terrors ohne Beispiel“ gezwungen worden waren.²⁷¹

Diese Aussagen Leopold Figls entsprechen jener spezifischen Interpretation der Opferthese direkt nach dem Krieg in der kurzen, bis 1947 andauernden, „antifaschistischen Phase“. In diesen knappen zwei Jahren wurden das Verbotsgesetz und das Kriegsverbrechergesetz beschlossen, Mitglieder der NSDAP und ihrer Gliederungen mussten sich registrieren lassen, verloren ihre demokratischen Rechte und wurden als „Sühnemaßnahme“ zu Aufräumarbeiten verpflichtet.²⁷² Auch die Unterstützung des NS-Regimes durch ÖsterreicherInnen wurde immer wieder öffentlich thematisiert. So deutete etwa Heinrich Gleißner, ÖVP-Landeshauptmann von Oberösterreich, die Mitschuld vieler

²⁶⁹ JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120. Hier: S. 94.

²⁷⁰ Memorandum der Bundesregierung von 28. Jul 1945. ÖSTA, GD, NLS, E/1773. Zitiert nach: STOURZH, Gerald: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945 – 1955. Wien 1998. S. 37.

²⁷¹ Mahnmal unerbittlicher Gerechtigkeit. In: Das Kleine Volksblatt, 21. August 1945. S. 1f. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: 226.

²⁷² Vgl. STIEFEL, Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich. In: MEISSEL, Sebastian; MUJLLEY, Klaus-Dieter; RATHKOLB, Oliver (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955. Wien, 1986. S. 28 – 36. Hier: S. 29ff.

ÖsterreicherInnen am Nationalsozialismus im März 1946 bei einer „Anschluss“-Gedenkfeier an, indem er von einem imaginären Film über die NS-Zeit in Österreich spricht:

„Wer bei den ersten Bildern vielleicht noch als Mitspieler beteiligt war, muß sich bei den letzten Bildern das Antlitz verhüllen; und muß sagen, wenn er das gewusst hätte, dann hätte er sich schon zu Beginn mit mehr Entsetzen gegen die Machthaber gewandt als er ihnen mit Begeisterung angehangen hat.“²⁷³

Noch deutlicher wird diese Mitschuld kurze Zeit später in einem Leitartikel in der ÖVP-nahen Tageszeitung „Linzer Volksblatt“ angesprochen: „Wir alle, die wir versucht haben, mit dem herrschenden System der jüngsten Vergangenheit ‚irgendwie auszukommen‘ (...) wir alle dürfen uns nicht von der Mitschuld freisprechen.“²⁷⁴

Der Beschluss des formal strengen Verbotsgesetzes 1947 markiert das Ende dieser „antifaschistischen Phase“ und einen Stimmungsumschwung, in dem die ehemaligen NationalsozialistInnen und alle, die mit der NS-Herrschaft in Österreich „irgendwie ausgekommen“ sind, in den breiten Opferkonsens eingeschlossen werden. Ernst Hanisch macht darauf aufmerksam, dass die Selbstwahrnehmung der österreichischen Bevölkerung als „Opfer“ noch in die Zeit der NS-Herrschaft zurückreicht:

„Diese Viktimisierung [der österreichischen Bevölkerung, Anm.] begann bereits während des Zweiten Weltkrieges, als der deutsche ‚Luftterror‘ ins Großdeutsche Reich zurückschlug und tausende Menschenleben forderte. Als der totale Krieg in der Endphase immer mehr tote und schwer verwundete Wehrmachtssoldaten kostete.“²⁷⁵

Die ÖsterreicherInnen seien – allesamt – Opfer des NS-Systems gewesen: Egal ob als rassistisch Verfolgte, als politisch Verfolgte, als Opfer des Krieges an der Front oder durch alliierte Bombenangriffe – alle hätten unter der „Unterdrückung der österreichischen Nation durch preußisch-deutsche Nazis“²⁷⁶ gelitten. Beispielhaft für diesen alle Bevölkerungsgruppen umfassenden Opferkonsens ist die Rede von Vizekanzler Adolf Schärf bei einer großen Heimkehrertagung am 8. Februar 1948, in der er die Leiden der KZ-Opfer mit jenen der Kriegsteilnehmer gleichsetzte: Schärf erklärte, dass das Maß des

²⁷³ Linzer Volksblatt, 11.3.1946. Zitiert nach: ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993. S. 48.

²⁷⁴ Linzer Volksblatt, 24.4.1946. Zitiert nach: ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993. S. 53.

²⁷⁵ HANISCH, Ernst: Opfer/Täter/Mythos: Verschlungene Erzählungen über die NS-Vergangenheit in Österreich. In: Zeitgeschichte 6, November/Dezember 2006. S. 318 – 327. Hier: S. 321.

²⁷⁶ JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120. Hier: S. 110.

überstandenen Leides der Soldaten so überwältigend sei, „dass sie es in jeder Hinsicht mit jedem anderen aufnehmen können.“²⁷⁷

In dieser Stimmung des nationalen Schulterschlusses aller Opfer war „für die tatsächlichen Opfer kein rechter Platz mehr. Ihre Anerkennung hätte die Grundlage des Selbstverständnisses der Zweiten Republik berührt und in der Öffentlichkeit nur schlechtes Gewissen hervorgerufen.“²⁷⁸ Ruth Beckermann beschreibt in einem Essay diese patriotische Selbstzufriedenheit Österreichs nach 1945 wie folgt:

„Das neue Österreich-Bild wurde aus einer Perspektive der Täter geschaffen, die sich als eine der Opfer ausgibt. Patriotismus wurde von allen exzessiv betrieben, auch von den Kommunisten (...) Die Zeitung ‚Neues Österreich‘ unter der Leitung von Ernst Fischer schwelgte in einem homogenisierten Österreichbild. Rückblickend ging es allein um den Kampf um ein freies Österreich. (...) Patriotismus heißt Einheit: Die Kommunisten verzichteten um der Einheit Willen (...) darauf, deutlich zu machen, daß sie wirklich antifaschistischen Widerstand geleistet hatten, der den der anderen Gruppen bei weitem übertraf. Die Sozialisten verzichteten auf den Klassenkampf und die Konservativen auf öffentliche Dollfuß-Verehrung. Auf die Juden verzichteten sie alle.“²⁷⁹

3.2. „Konkurrierende Vergangenheiten“²⁸⁰

Mit dieser Sichtweise wurde die NS-Herrschaft als Fremdherrschaft dargestellt und alle damit verbundenen Verbrechen „externalisiert.“²⁸¹ Die Zweite Republik konnte dafür also keine Verantwortung tragen. Damit wurde ausgeblendet,

„daß es eine eigene österreichische Vorgeschichte des Nationalsozialismus gab, daß österreichische Nationalsozialisten maßgeblich zum ‚Anschluß‘ an Deutschland beigetragen hatten, daß die antisemitischen Pogrome vor allem in Österreich ein enormes Ausmaß erreichten, daß die österreichische Gesellschaft mit fast 700000 NSDAP-Mitgliedern in einem höheren Grad in dieser Partei

²⁷⁷ PERZ, Bertrand: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck 2006. S. 23.

²⁷⁸ ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993. S. 36.

²⁷⁹ BECKERMANN, Ruth: Unzugehörig – Österreicher und Juden nach 1945. Wien 1989. S. 69. Zitiert nach: ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993. S. 33.

²⁸⁰ UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235.

²⁸¹ LEPSIUS, M. Rainer: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: HALLER, Max; HOFFMANN-NOVOTNY, Hans Joachim; ZAPF, Wolfgang (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt am Main, New York 247 – 264.

organisiert war als die Gesellschaft im ‚Altreich‘, daß über eine Million männlicher Österreicher in der Wehrmacht gedient hatten und Österreicher maßgeblich in Besatzungsverwaltungen tätig waren, an Kriegsverbrechen, an Umsiedlung und Vertreibungspolitik, der ‚Arisierung‘, den Euthanasiemorden, der Vernichtung der europäischen Juden und der Sinti und Roma zentral beteiligt waren.“²⁸²

Damit waren die Verbrechen des Nationalsozialismus, an denen zahlreiche ÖsterreicherInnen an teils prominenter Stelle mitwirkten, bis in die späten 1980er Jahre kein Thema der österreichischen Vergangenheit und damit auch kein moralischer Bezugspunkt wie in der BRD. M. Rainer Lepsius etwa meint, die Bundesrepublik habe den Nationalsozialismus im Gegensatz zu Österreich „normativ internalisiert“. Das heißt, er dient „als dauernde Mahnung und Vergleichsmaßstab angesichts nicht funktionierender politischer Ordnungen (etwa der NPD-Wahlerfolge) oder bei sichtbaren Mängeln der demokratischen und politischen Wertüberzeugungen bei Individuen oder Gruppen.“²⁸³ In Österreich wurden vielmehr die Krisen der Ersten Republik zu einem vergleichbaren Bezugspunkt: die Eskalation der Gewalt zwischen den politischen Lagern und die gewaltsame Errichtung einer Diktatur einerseits; die geringe Verankerung eines österreichischen Nationalbewusstseins und mangelndes Vertrauen in die Lebensfähigkeit Österreichs andererseits.²⁸⁴ Die Demokraten seien zu wenig österreichische Patrioten, die österreichischen Patrioten zu wenig Demokraten gewesen, lautete die oft zitierte Formel der geteilten Schuld am Niedergang der Ersten Republik.²⁸⁵ Aus diesen Fehler der Ersten Republik sollte in erster Linie gelernt das Gegeneinander der beiden großen politischen Weltanschauungen im „Geist der Lagerstraße“, also vor dem Hintergrund der gemeinsamen KZ-Haft während der NS-Zeit, überwunden werden.²⁸⁶

Gleichzeitig wurde die kurze „antifaschistische Phase“ nach dem Krieg bald abgelöst von der raschen Re-Integration ehemaliger NationalsozialistInnen und dem Buhlen der Großparteien um deren Stimmen. Der erste Schritt dazu war das 1947 beschlossene Entnazifizierungsgesetz, das einen Großteil der österreichischen NSDAP-Mitglieder zu „Minderbelasteten“, zu MitläuferInnen machte, die nach Leistung einer finanziellen

²⁸² PERZ, Bertrand: Österreich. In: KNIGGE, Volkhard; FREI, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002. S. 170 – 182. Hier: S. 171.

²⁸³ LEPSIUS, Mario Rainer: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalyse. Göttingen 1993. S. 232.

²⁸⁴ Vgl. ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993. S. 32.

²⁸⁵ Diese Aussage stammt ursprünglich von Ernst Fischer 1945. Vgl. BURKERT-DOTTOLO, Günther: Exkurs: Heimat und Identität in Österreich. In: Politische Studien Nr. 2 / 2003. S. 93 – 101. Hier: S. 94.

²⁸⁶ Vgl. PELINKA, Anton: Der verdrängte Bürgerkrieg. In: Ders. WEINZIERL, Erika (Hg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien 1987. S. 143 – 153.

„Sühnezahlung“ schnell wieder in die Gesellschaft integriert werden sollten.²⁸⁷ Bei den Nationalratswahlen 1949 waren die ehemaligen NationalsozialistInnen erstmals wieder stimmberechtigt, was SPÖ und ÖVP noch stärker dazu bewog, sich um deren Stimmen zu bemühen. Der Prozess der „Entnazifizierung“ veränderte weniger die Einstellung der „Entnazifizierten“, als jene der Parteien, die durch die Politik der Reintegration der „Ehemaligen“ immer mehr in Distanz zu den WiderstandskämpferInnen und Opfern des Faschismus in den eigenen Reihen gingen. So hat der Sozialist Josef Hindels kurz vor seinem Tod davon berichtet, dass ehemalige KZ-Häftlinge von prominenten Politikern dazu aufgefordert worden seien, „nicht mehr von den Greueln in den Konzentrationslagern zu reden, weil das die Leute nicht mehr hören wollen.“²⁸⁸

Der immer stärker spürbar werdende „Kalte Krieg“ war ein zusätzliches integratives Moment in der Haltung gegenüber den ehemaligen NationalsozialistInnen. Im Kampf gegen den Kommunismus und gegen die Sowjetunion waren sie zuverlässige BündnispartnerInnen. Nach Abschluss des Staatsvertrages 1955 kam es zur verstärkten Neuformierung rechtsextremer Organisationen in Österreich: So ging 1955/56 aus dem VdU, einem „Konglomerat von Altnazis, Neonazis, Deutschnationalen und einigen wenigen Liberalen“²⁸⁹ die FPÖ hervor, die fortan als Sprachrohr der „Kriegsgeneration“ fungierte. Einer der Parteigründer des VdU, der dem liberalen Flügel zuzurechnende Herbert Kraus, beschrieb die Partei-Neugründung als „lange vorbereitete(n) 'Machtübernahme' durch einen kleinen Kreis von Rechtsextremisten und ehemaligen Naziführern.“²⁹⁰ Kurze Zeit später, am 14. März 1957, beschloss der österreichische Nationalrat eine generelle NS-Amnestie, sämtliche Sondergesetze wurden aufgehoben und die „Entnazifizierung“ für beendet erklärt. Schon in den Jahren zuvor wurde das Entnazifizierungsgesetz immer wieder verändert um einzelnen Gruppen eine Amnestie zu gewähren.²⁹¹ 1959 traten anlässlich des 200. Geburtstages von Friedrich Schiller zum ersten mal nach 1945 rechtsextreme Organisationen - „nationale“ Jugend-, Kultur- und Sportvereine, deutschnationale Burschenschaften u.ä. - wieder öffentlich auf. In diesem von Re-Integration und Re-Organisation der ehemaligen

²⁸⁷ Vgl. STIEFEL, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981. S. 101ff.

²⁸⁸ HINDELS, Josef: Nazivergangenheit und Gegenwart. In: Zukunft Nr. 9, 1987. S. 20-22. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 228.

²⁸⁹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996. S. 328

²⁹⁰ Ebd.

²⁹¹ STIEFEL, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981. S. 300ff.

NationalsozialistInnen geprägten politischen Klima verlor das Gedenken an den Widerstand an Bedeutung, während jenes an die im Zweiten Weltkrieg Gefallenen wichtiger wurde.

Dies lässt sich anhand der veränderten Denkmalkultur im Österreich der 1950er Jahre anschaulich darstellen. Während Denkmäler für die „Opfer des Faschismus“ zu dieser Zeit als „Instrumente kommunistischer Propaganda“ galten²⁹² und deren Errichtung außerhalb Wiens politisch kaum noch durchsetzbar war, setzt in den 1950er Jahren eine vor allem von den Veteranenverbänden²⁹³ getragene Bewegung für die Errichtung von Gefallenendenkmälern ein. Damit manifestierte sich die geschichtspolitische Wende, die 1948/49 eingesetzt hatte. Die Errichtung von Kriegerdenkmälern kann als Antithese zur antifaschistischen Erinnerungskultur der unmittelbaren Nachkriegsjahre verstanden werden. „Die damit verbundene Sinnggebung des Zweiten Weltkrieges richtete sich auf eine Rehabilitierung der ehemaligen Wehrmachtssoldaten: Nicht als Opfer eines sinnlosen Krieges, sondern als Helden, die ihr Leben zur Verteidigung der Heimat geopfert hatten, sollten die Gefallenen erinnert werden.“²⁹⁴ Galt in der Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs der Zweite Weltkrieg noch als „sinn- und aussichtslose[r] Eroberungskrieg (...), den kein Österreicher jemals gewollt hat“,²⁹⁵ so wurden die Kriegsteilnehmer jetzt als Helden, „die unser Vaterland im Kampf schützten“ und bereit waren, „unter Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht zu erfüllen“,²⁹⁶ verehrt. Zufrieden nahmen auch die Veteranenverbände diese „große Wendung“ im österreichischen Geschichtsbild zur Kenntnis: „Während 1945 und später der Soldat in jeder erdenklichen Weise diffamiert wurde, soldatische Pflichterfüllung als Verbrechen, Desertion und Mord an den eigenen Kameraden jedoch als Heldentat gewertet wurde, hat sich nunmehr in Österreich eine

²⁹² CANAVAL, Gustav Adolf: Paulus und das geistige KZ. In: Salzburger Nachrichten, 27./28.3.1954. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 93–108. Hier: S. 24.

²⁹³ Vor allem vom „Österreichischen Kameradschaftsbund“ und seine Vorfeldorganisationen, dessen Hauptziel die „positive Imagebildung über den Soldaten des Zweiten Weltkriegs“ ist. Vgl. „Zeitgemäße Aufgabenstellungen“ In: Kleine Zeitung, 27.9. 1977. S. 16. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 24.

²⁹⁴ UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 229.

²⁹⁵ Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs vom 27. April 1945. (St.G.BI. 1/1945).

²⁹⁶ Der steirische Landeshauptmann Josef Krainer 1961 bei der Enthüllung des Ehren- und Mahnmals der Landeshauptstadt Graz 1961. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 24.

gesunde Auffassung durchgesetzt.“²⁹⁷ Tatsächlich wurden der Kameradschaftsbund und andere Veteranenverbände seit den 1950er Jahren von Politikern aller Parteien (außer von der KPÖ) maßgeblich unterstützt und konnten so jene hegemoniale Position in der Thematisierung der NS-Zeit im „österreichischen Gedächtnis“ einnehmen, die direkt nach dem Krieg noch die WiderstandskämpferInnen inne hatten.

Dadurch begab sich Österreich in eine widersprüchliche Situation, die von Anton Pelinka als „double speak“²⁹⁸ charakterisiert wird: Während nach Innen die meisten TäterInnen rasch in die Gesellschaft integriert wurden, die spärlichen Prozesse gegen Nazi-Täter meist mit Freisprüchen endeten und dem „heldenhaften Kampf“ der Wehrmachtssoldaten in jedem Dorf gedacht wurde, blieb Österreich nach Außen hin Opfer. Auf diesem Opferstatus wurde etwa beharrt, wenn es um Entschädigungsforderungen ging: Als die Jewish Claims Conference 1953 solche Forderungen an Österreich richtete, erklärte die Regierung, „(a)lle Leiden der Juden während dieser Zeit wurden ihnen von den Deutschen und nicht von den Österreichern zugefügt; Österreich trage an allen diesen bösen Dingen keine Schuld, und wo keine Schuld, da keine Verpflichtung zu einer Wiedergutmachung.“²⁹⁹ Erst durch erhöhten internationalen Druck erklärte sich Österreich Schritt für Schritt zu „Entschädigungszahlungen“ bereit, ohne jedoch die eigene Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus einzugestehen.³⁰⁰ Eine ähnliche Argumentation verfolgte man in Fragen der „Entschädigung“ für ZwangsarbeiterInnen oder bezüglich der Restitution von „arisieren“ Besitztümern und Kunstgegenständen, die bis heute nicht restlos geklärt sind. Robert Knights Veröffentlichung zu den österreichischen Ministerratsprotokollen der Nachkriegszeit aus dem Jahr 1988 zeigt, dass diese Verzögerungen durchaus beabsichtigt waren und dass hinter dem Rückzug auf den völkerrechtlichen Opferstatus Österreichs in Fragen der Entschädigung auch antisemitische Konnotationen standen.³⁰¹

²⁹⁷ „Ehrenrettung des Soldaten“ In: Sonntagspost, 30.11.1952. S. 8f. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 24.

²⁹⁸ Vgl. UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 20ff.

²⁹⁹ JELLINEK, Gustav: Die Geschichte der österreichischen Wiedergutmachung. In: FRAENKEL, Josef (Hg.): The Jews of Austria. London, 1967. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 22.

³⁰⁰ Vgl. BAILER-GALANDA, Brigitte: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien 1993. S. 77ff.

³⁰¹ Vgl. KNIGHT, Robert (Hg.): „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“ Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 – 1952 über die Entschädigung der Juden. Wien / Köln / Weimar, 1988.

3.3 Rehabilitierung des Widerstandes seit den 1960er Jahren

Ab Mitte der 1960er Jahre zeichnete sich in Österreich eine gesellschafts- und geschichtspolitische Wende ab. Diese war gekennzeichnet von einer neuen PolitikerInnengeneration, die „Modernisierung“ und „Demokratisierung“ zu zentralen Begriffen ihrer politischen Bemühungen machten. Dazu kamen eine Festigung des Österreich-Bewusstseins und eine steigende Durchlässigkeit zwischen den politischen Lagern. Auch die Entstehung eines neuen, kritischen Journalismus, einer zeitgeschichtlichen Forschung und die Politisierung der studentischen Jugend trugen zu den veränderten Rahmenbedingungen bei.³⁰² Die sich abzeichnenden Veränderungen im österreichischen Geschichtsverständnis zeigten sich erstmals 1961, als das Theaterstück „Der Herr Karl“ heftige Diskussionen auslöste. Helmut Qualtinger verkörpert darin den typischen opportunistischen Durchschnittsösterreicher, einen Nazi-Mitläufer mit zynischem Verhältnis zu seiner eigenen Vergangenheit. Die Ausstrahlung des Ein-Mann-Stückes im österreichischen Fernsehen löste unerwartet heftige Abwehrreaktionen aus.³⁰³

Im Lauf der 1960er Jahre, rund um die „Affäre Borodajkewycz“, begannen sich auch im offiziellen österreichischen Gedächtnisdiskurs Veränderungen abzuzeichnen. Antisemitische und deutschnationale Äußerungen des ehemaligen NSDAP-Mitgliedes und Professors für Welthandel an der Universität Wien, Taras Borodajkewycz, lösten im April 1965 Demonstrationen von GegnerInnen und AnhängerInnen (die mit „Hoch Auschwitz!“-Rufen für ihn eintraten) aus, bei denen der ehemalige kommunistische Widerstandskämpfer Ernst Kirchwegger erschlagen wurde.³⁰⁴ Auf dieses erste Opfer politischer Auseinandersetzungen in Österreich seit 1945 nahm der damalige Nationalratspräsident Alfred Maleta (ÖVP) kurze Zeit später bei der Eröffnung des ersten staatlichen, von der Republik Österreich errichteten Widerstandsdenkmal Bezug, als er meinte „wir lassen uns das Haus, das wir gebaut haben, nicht in Brand stecken.“³⁰⁵ Maleta bekannte sich in seiner Rede zwar zur „Einbeziehung der

³⁰² Vgl. HANISCH, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien 1994. S. 456f. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: FLACKE, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Berlin 2004. S. 482 – 508. Hier: S. 490.

³⁰³ Vgl. UHL, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: FLACKE, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Berlin 2004. S. 482 – 508. Hier: S. 490.

³⁰⁴ Vgl. HARTMANN, Deborah: Der Fall Borodajkewycz. In: Context XXI Nr. 1/2002. Siegfrieds Köpfe. Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus an der Universität. S. 135 – 141.

³⁰⁵ MALETA, Alfred: Wir lieben dich, Vaterland! In: Wiener Zeitung, 28.4.1965. S. 1 f. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 26.

ehemaligen Nationalsozialisten in die demokratische Gesellschaft“, erklärte aber unmissverständlich: „Wir pardonieren Menschen, aber wir akzeptieren nicht das Geschichtsbild der nationalsozialistischen Vergangenheit.“³⁰⁶

Durch die Einrichtung eines Gedenkraumes für die „Opfer im Kampfe für Österreichs Freiheit“ (so die Inschrift) im äußeren Burgtor der Wiener Hofburg wurde den WiderstandskämpferInnen erstmals die gleiche politische Würdigung wie den gefallenen Wehrmachtssoldaten zu Teil. Denn direkt gegenüber dieses Denkmals befindet sich das 1934 eingeweihte Heldendenkmal für die militärischen Opfer des Ersten Weltkrieges, das nach 1945 – wie zahlreiche andere Denkmäler dieser Art – auch als Denkmal für die Gefallenen des Zweite Weltkrieges dient. Diese sich gegenseitig widersprechenden „Paralleldenkmäler“³⁰⁷ stehen, verbunden mit getrennten Gedenkakten bei staatlichen Feierlichkeiten, bildhaft für den „double speak“, für die getrennten Gedächtniskulturen der Zweiten Republik. Denn neben dem offiziellen Bekenntnis zum Widerstand als ideologisches Fundament der Zweiten Republik wurde (und wird mancherorts bis heute) das Gedenken an die Soldaten der Wehrmacht als Helden weiterhin gepflegt. Robert Menasse nannte dieses „Synthetisieren von Widersprüchen“ einen Grundzug österreichischer Identität.³⁰⁸ Dennoch kann die Anerkennung des Widerstandes als „historische Legitimation der Zweiten Republik“,³⁰⁹ zu der sich die Vertreter von ÖVP und SPÖ bei der Eröffnung des Denkmals am 27. April 1965 einmütig bekannten, kaum überschätzt werden. Sie markiert das Ende der Phase des Entgegenkommens gegenüber den ehemaligen NationalsozialistInnen und signalisiert eine geschichtspolitische Neuorientierung verbunden mit der Wiederbelebung der Opferthese unter anderen Vorzeichen.

In diese Zeit der beginnenden offiziellen Anerkennung des Widerstandes fällt auch die Gründung des ersten Zeitgeschichte-Instituts in Wien (1962) und die Gründung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (1963).³¹⁰ Diese Wiederbelebung der Opferthese kann im gedächtnishistorischen Zusammenhang als Gegenentwurf zum in den 1950er Jahren dominanten Gefallenengedenken verstanden werden. Das öffentliche

³⁰⁶ Ebd.

³⁰⁷ UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 26.

³⁰⁸ MENASSE, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. Wien 1993. S. 22.

³⁰⁹ UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 26.

³¹⁰ Vgl. Kapitel 4.1

Erinnern an den Widerstand zeigte auf, „dass es [während der NS-Herrschaft, Anm.] zur Anpassung und Folgebereitschaft Alternativen gab.“³¹¹ Infolge der in den 1960er Jahren entstehenden Zeitgeschichte- und Widerstandsforschung versuchte man, die Opferthese und den Widerstand gegen den Nationalsozialismus als historische Bezugspunkte der Zweiten Republik zu installieren.³¹² Der Beigeschmack einer Verschleierung der österreichischen TäterInnenenschaft, welchen die Opferthese und die Betonung eines österreichisch-patriotischen Widerstandes seit den späten 1980er Jahren zweifelsohne hat, spielte damals noch kaum eine Rolle. In den 1970er Jahren war die Widerstandsforschung und der Bezug auf den österreichischen Widerstand noch eng verbunden mit Ideen politisch-historischer Aufklärung. Trotz dieser Konstruktion eines positiven Bezugspunktes war die NS-Zeit weiterhin nicht das bestimmende Thema im „österreichischen Gedächtnis“ – diese Rolle nahm weiterhin die Erste Republik und die Frage nach der Schuld an ihrem Scheitern ein.

„Die NS-Herrschaft wurde im Sinne eines positiven Gründungsnarratives der Zweiten Republik gedeutet: als Zeit der Katharsis, in der die verfeindeten politischen Parteien der Ersten Republik durch die gemeinsame Verfolgung auf der Lagerstraße der Konzentrationslager zueinander gefunden hätten und in der ein Großteil der Bevölkerung durch die Erfahrungen mit den 'deutschen' Machthabern sein österreichisches Nationalbewußtsein 'entdeckt' habe.“³¹³

3.4 Waldheim – Das Ende des Opfermythos

„Ich habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt.“³¹⁴ Diese Äußerung des damaligen ÖVP-Präsidentschaftskandidaten und späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim brachte plötzlich die Widersprüche der österreichischen Geschichtspolitik zum Vorschein und löste den wohl tiefgehendsten Bruch im „österreichischen Gedächtnis“ der Zweiten Republik aus. Die Widersprüche im offiziellen Geschichtsbild Österreichs traten seit Mitte der 1960er Jahre immer wieder in Skandalen und Affären offen zu Tage, nur waren die Diskussionen darüber

³¹¹ STEINBACH, Peter: Die Schwierigkeit des Erinnerns. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 13 – 25. Hier: S. 13.

³¹² Vgl. UHL, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: FLACKE, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Berlin 2004. S. 482 – 508. Hier: S. 492.

³¹³ Ebd.

³¹⁴ Kurt Waldheim in „Neues Österreich“. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 26.

„durch kurzes, heftiges Aufflackern und nachfolgendes rasches und rückstandsloses Verlöschen gekennzeichnet.“³¹⁵ Dies gilt etwa für die bereits erwähnten Debatten um die Erstaussstrahlung von Helmut Qualtingers „Der Herr Karl“ (1961) und um den antisemitischen Hochschulprofessor Borodajkewycz (1965), ebenso für die Auseinandersetzungen zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal um die SS-Vergangenheit des damaligen FPÖ-Obmannes Friedrich Peter (1975) oder die Diskussion um den Handschlag zwischen Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager und dem aus italienischer Haft entlassenen Kriegsverbrecher Walter Reder (1985).³¹⁶ Die Diskussion um Waldheim jedoch war „intensiver und anhaltender, und, so scheint es, fruchtbarer und politisch folgenreicher. Es zeigten sich Chancen, daß die realitätsarme Einfachheit in realistische Differenziertheit übergeht.“³¹⁷

Die Gründe für die Empörung, welche die Aussagen Waldheims auslösten, sind vielschichtig und können im Rahmen dieser Arbeit nicht eingehend beleuchtet werden. So kann der Konflikt um Waldheim als Generationenkonflikt betrachtet werden, der die jeweils eigene Familiengeschichte betrifft und in dem die jüngere Generation die von den (Groß-)Vätern verwendeten Codes („Pflichterfüllung“) nicht mehr teilt. Dass es sich bei der Diskussion um Kurt Waldheims Vergangenheit auch um einen Konflikt zwischen Generationen gehandelt hat, legt auch eine Umfrage nahe, auf die sich Tony Judt bezieht: Im März 1988 seien ca. 50% der Personen unter dreißig der Meinung gewesen, Österreich trage eine Mitschuld am „Anschluss“, bei den Personen über fünfzig hätten mehr zwei Drittel für einen reinen Opferstatus optiert.³¹⁸

Vor dem Hintergrund der Geschichte des „österreichischen Gedächtnisses“ bedeuten Waldheims Aussagen, er hätte doch nur seine Pflicht getan, eine Kollision der Opferthese mit der Realität der „treuen Pflichterfüllung“ zahlreicher ÖsterreicherInnen gegenüber dem NS-Staat, sei es als Soldaten in Hitlers Wehrmacht, als „MitläuferInnen“ an der Heimatfront oder an verschiedenen Positionen des NS-Vernichtungssystems. Waldheims Rechtfertigung „war nicht vereinbar mit der in der Unabhängigkeitserklärung formulierten Aussage, wonach

³¹⁵ ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993. S. 30.

³¹⁶ Vgl. UHL, Heidemarie: Konkurrerende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 221.

³¹⁷ ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993. S. 30.

³¹⁸ JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120. hier: S. 100.

der ‚Anschluß‘ vom März 1938 eine dem österreichischen Volk durch ‚militärische kriegsmäßige Besetzung (...) aufgezwungene‘ Okkupation gewesen sei und die Österreicher demzufolge gezwungen waren, an einem ‚sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg‘ teilzunehmen.“³¹⁹

Die in Folge der Waldheim-Debatte entstandene neue Sichtweise auf die Jahre 1938 – 1945 in Österreich lässt sich nicht nur in den Geschichtswissenschaften, sondern auch in öffentlich geführten Debatten, politischen Erklärungen von offizieller Seite und den Ausdrucksformen des kulturellen Gedächtnisses feststellen. Erstere beschäftigten sich zuvor in Hinblick auf die Jahre 1938 – 1945 in erster Linie mit Widerstand und Verfolgung – im Zuge der Waldheim-Debatte wurde die Frage nach der „Rolle Österreichs beim Zustandekommen und Funktionieren des Nationalsozialismus“³²⁰ ins Zentrum gerückt. Das Augenmerk der zeitgeschichtlichen Forschung richtete sich nun auf bislang tabuisierte Bereiche, „blinde Flecken“ des österreichischen Geschichtsverständnisses.³²¹ So wurde das Geschehen rund um den „Anschluss“ im März 1938 zunehmend differenziert betrachtet und nicht nur als militärische Aggression von außen, sondern auch als „Machtübernahme des Nationalsozialismus von innen her“³²² begriffen. Die junge Generation an ZeithistorikerInnen setzten sich mit der Beteiligung von ÖsterreicherInnen am NS-Vernichtungssystem auseinander, mit antisemitischer Gewalt und alltäglichem Antisemitismus in Österreich, mit „Arisierungen“ und deren ProfiteurInnen, mit dem Umgang der Zweiten Republik mit den Opfern des Nationalsozialismus, mit der Rolle der Wehrmacht und ihren Verbrechen, mit den Schwächen der „Entnazifizierung“ und zahlreichen anderen Themen, die ein differenzierteres Bild der Rolle der österreichischen Bevölkerung im NS-Staat zeichnete, als es die Widerstandsforschung der 1970er Jahre tat. Heidemarie Uhl bezeichnet die Jahre nach 1986 als „Phase verdichteter gesellschaftlicher Kommunikation über die Beurteilung

³¹⁹ UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 221.

³²⁰ BOTZ, Gerhard: Österreich und die NS-Vergangenheit. Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung. In: DINER, Dan (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt a.M., 1987. S. 141 – 152. Hier: S. 146.

³²¹ Vgl. UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 27.

³²² BOTZ, Gerhard: War der ‚Anschluß‘ erzwungen? In: KREISSLER, Felix (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Der ‚Anschluß‘ von innen und außen gesehen. Wien, Zürich 1989. S. 97 – 119. Hier: S. 106. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 27

von ‚Anschluß‘ und NS-Herrschaft“, als „paradigmatische[n] Prozeß des Neuverhandelns von Geschichte.“³²³

Auf politischer Ebene führte die Waldheim-Debatte zu eindeutigen Bekenntnissen zur Beteiligung von ÖsterreicherInnen an und Mitverantwortung Österreichs für die NS-Verbrechen. Dies bedeutete zwar keine gänzliche Abkehr von der Opferthese, aber eine bedeutende Modifizierung: Es sei zwar „unbestritten“, meinte Franz Vranitzky in seiner vielzitierten Rede vor dem österreichischen Nationalrat am 8. Juli 1991, dass Österreich im März 1938 „Opfer einer militärischen Aggression“ geworden sei, dennoch hätten „auch Österreicher den Anschluß begrüßt (...), das nationalsozialistische Regime unterstützt, (...) es auf vielen Ebenen der Hierarchie mitgetragen. Viele Österreicher waren an den Unterdrückungsmaßnahmen und Verfolgungen des Dritten Reiches beteiligt, zum Teil an prominenter Stelle“ Damit bekannte sich Vranitzky als erster Vertreter des offiziellen Österreich „zur Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben.“³²⁴ Schon drei Jahre zuvor, anlässlich des „Anschlussgedenkens“ 1988, hatte Bundespräsident Waldheim sich in einer Fernsehansprache erstmals im Namen „der Republik Österreich für die von Österreichern begangenen Verbrechen“³²⁵ entschuldigt, Bundespräsident Klestil forderte in seiner Antrittsrede, „vor unserer Geschichte in Wahrheit zu leben, mit ihren hellen wie mit ihren dunklen Stunden.“³²⁶ In den folgenden Jahren wurde diese Forderung von zahlreichen PolitikerInnen zu verschiedenen Anlässen gestellt und wurde von der Öffentlichkeit weitgehend mitgetragen: 81 % der österreichischen Bevölkerung stimmten der Aussage Bundeskanzler Vranitzkys anlässlich eines Staatsbesuchs 1993 in Israel, Österreich trage

³²³ UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 221.

³²⁴ Erklärung des österreichischen Bundeskanzlers Franz Vranitzky vor dem Nationalrat am 8. Juli 1991. Zitiert nach: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 575f.

³²⁵ Fernsehansprache des Bundespräsidenten Waldheim am 10. März 1988 anlässlich der 50. Wiederkehr der Besetzung Österreichs. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 28.

³²⁶ Ohne Geschichte auch keine Zukunft. Ansprache von Bundespräsident Klestil nach der Vereidigung. In: Wiener Zeitung, 9.7.1992. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 28.

kollektive Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus, ganz oder teilweise zu.³²⁷

Diese politischen Statements wurden von Seiten der Republik Österreich zögerlich in konkrete Taten umgesetzt. 1995 erfolgte die Einrichtung eines „Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus“, im Herbst 1998 wurde im Auftrag der Republik Österreich eine „Historikerkommission“ eingesetzt, um den Vermögensentzug auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit sowie die „Entschädigung“ und Rückstellung zu untersuchen. Seit 1992 können wehrpflichtige Männer ihren Zivildienst als „Gedenkdienst“ außerhalb Österreichs an NS-Gedenkstätten und Archiven zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus leisten.³²⁸ Auch im säkularen Feiertagskalendarium schlug sich das Bekenntnis des offiziellen Österreich zur Mitverantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus in den folgenden Jahren nieder. Am 11. November 1997 beschloss der österreichische Nationalrat einstimmig, den 5. Mai, den Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen, zum „Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ zu machen.³²⁹ Auch andere Gedenktage wie der 9. November als Jahrestag der Novemberpogrome, der 12. März als Jahrestag des „Anschluss“ oder der 27. Jänner als Jahrestag der Befreiung von Auschwitz konnten seit den 1990er Jahren an Bedeutung gewinnen und waren immer wieder Anlass zur kritischen Thematisierung der NS-Zeit in Österreich und des Umgangs damit in der Zweiten Republik. Außerdem etablierten sich in Folge der Waldheim-Debatte und der damit verbundenen Neuverhandlung der österreichischen Geschichte Metaphern als Gegenbilder zum positiven Selbstbild Österreichs als „Insel der Seligen“:³³⁰ Der Begriff der „Waldheimat“, der Waldheim und seine Ausflüchte zu einem Synonym für Österreich und seinen Umgang mit der

³²⁷ Hohe Zustimmung für Vranitzky-Worte in Israel. In: Der Standard, 16.6. 1993. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 28.

³²⁸ Vgl. HORVARTH, Martin; LEGERER, Anton; PFEIFER, Judith; ROTH, Stephan (Hg.): Jenseits des Schlusstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit. Wien 2002.

³²⁹ Bundesrat beschließt Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus am 5. Mai. In: Parlamentskorrespondenz, Nr. 785, 20. November 1997. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 222.

³³⁰ Vgl. UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 222.

Vergangenheit macht,³³¹ oder das von Robert Menasse geprägte Bild des Punschkrampfens als nationales Symbol Österreichs („außen rosa, innen braun“).³³² Diese neue, kritische Sichtweise auf die eigene Geschichte wurde nicht von der gesamten Bevölkerung getragen. Die FPÖ konnte sich in den 1990er Jahren geschichtspolitisch als Sprachrohr der „Kriegsgeneration“ und jener, die lieber einen „Schlussstrich“ ziehen würden, etablieren. Der langjährige Parteichef Jörg Haider hat mit Aussagen wie jener von der „ordentlichen Beschäftigungspolitik“³³³ in Nazideutschland oder seiner Rede bei einer Gedenkfeier ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS in Krumpendorf die FPÖ klar als Antithese zur neuen Sensibilität für die eigene Geschichte positioniert.

Zusammengefasst kann die „Waldheim-Debatte“ einerseits als spezifisch österreichische Diskussion betrachtet,³³⁴ andererseits als Teil eines transnationalen Prozesses der Dekonstruktion europäischer Nachkriegsmythen und der „Neuverhandlung“ nationaler Gedächtnisse in den ausgehenden 1980er Jahren verstanden werden.³³⁵ Für diese transnationale Perspektive spricht auch, dass die Dekonstruktion der Nachkriegsmythen, wie Tony Judt sie schildert, in den meisten europäischen Ländern parallel verlief und dass in der internationalen Diskussion die Shoa, der „Zivilisationsbruch Auschwitz“ (Dan Diner), stärker ins Zentrum der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit rückte. Gleichzeitig machten nicht nur in Österreich bislang wenig beachtete Gruppen, die unter der NS-Herrschaft verfolgt wurden, auf sich aufmerksam – wie etwa Roma und Sinti, Homosexuelle oder Deserteure. Die Erweiterung des Themenfeldes weg vom Widerstand hin zu unterschiedlichen Formen der Verfolgung vollzog sich also nicht nur in Österreich, sondern transnational, im „europäischen Gedächtnis“.

³³¹ Vgl. z.B. Artikel des Demokratiezentrum Wien zur Waldheim-Debatte:

<http://www.demokratiezentrum.org/de/startseite/wissen/wissensstationen/waldheimat.html> (15.4.2008)

³³² MENASSE, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. Wien 1993. S. 15.

³³³ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996. S. 100f.

³³⁴ Vgl. z.B. STUHLPFARRER, Karl: Österreich. In: KNIGGE, Volkhard; FREI, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002. S. 253 – 271. Hier: S. 255.

³³⁵ JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120. hier: S. 99. Tony Judt sieht eine „kollektive Amnesie“ bezüglich der NS-Verbrechen und der eventuellen Kollaboration mit den Nazis und die Entstehung einer „Reihe von Gründungsmythen“ in zahlreichen Staaten Westeuropas. Diese Mythen seien im Zuge der gesellschaftspolitischen Veränderungen in den ausgehenden 1980er Jahren zusammengebrochen.

3.5. Die „Wende“ 2000 - Opferthese reloaded?

Der Regierungsantritt der FPÖ-ÖVP Koalition unter Wolfgang Schüssel im Jahr 2000 war verbunden mit Besorgnis und Befürchtungen über die Regierungsbeteiligung einer rechtsextremen Partei, die sich in Protest und Demonstrationen in Österreich, internationaler Kritik und in der finsternen Miene des damaligen Bundespräsidenten Klestil bei der Angelobung der Regierung Schüssel widerspiegeln. Klestil forderte damals die Unterzeichnung einer Präambel zur Regierungserklärung, in der sich sowohl die Verantwortung Österreichs „für die hellen und dunklen Seiten seiner Vergangenheit und die Taten aller Österreicher, gute wie böse“ als auch das Bekenntnis „zur kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit“ als Teile eines demokratiepolitischen Wertekanons wiederfanden.³³⁶ Vor dem Hintergrund internationaler Beobachtung Österreichs wegen der Regierungsbeteiligung der FPÖ bemühte sich die Regierung besonders um die „Wiedergutmachung“ und die Bereinigung der Versäumnisse in der Entschädigungspolitik. So wurde bereits im Jahr 2000 der „Versöhnungsfonds zur Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern“ eingerichtet, ein Jahr darauf wurde der Vertrag zur Restitution „arisierter“ Vermögens unterzeichnet.

Auf geschichtspolitischer Ebene kam es allerdings durchaus zu Versuchen der Abkehr von der „Mitverantwortungsthese“, die seit den späten 1980er Jahren in Österreich vorherrschend war. So wurde von Ewald Stadler, damals Volksanwalt und Leiter der „Freiheitlichen Akademie“, der Parteischule der FPÖ, in Frage gestellt, ob 1945 das Jahr der Befreiung gewesen sei.³³⁷ Im November 2000 sorgte eine Aussage Bundeskanzler Schüssels in der „Jerusalem Post“ für Diskussionen, als er behauptete, dass „nicht nur der souveräne österreichische Staat (...) das erste Opfer des Nazi-Regimes war“, sondern auch, dass „die Österreicher (...) das erste Opfer waren.“³³⁸ Auch im Rahmen des „Gedankenjahres 2005“ wurde die vielfache Opferrolle der österreichischen Bevölkerung

³³⁶ Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: FLACKE, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Berlin 2004. S. 482 – 508. Hier: S. 498.

³³⁷ Ewald Stadler sagt etwa im ORF-Report vom 2. Juli 2002, für die Menschen damals seien Austrofaschismus und Nationalsozialismus „hausgemachte Angelegenheiten“ gewesen, aber „dass russische Besatzungsmächte hier gewütet haben, war damals fast ein Kulturschock. So muss man das sehen.“ Er, so Stadler auf Nachfrage, würde von Nationalsozialismus oder der Besatzung durch die Alliierten „keines vorziehen“ – und was schlimmer war, wolle er „heute nicht bewerten“.

³³⁸ Das erste Nazi-Opfer. In: Die Presse, 10.11.2000. Zitiert nach: UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 29.

betont und die Frage nach der Mitverantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus weitgehend ausgeblendet.³³⁹

Möchte man diese Geschichtspolitik unter Bundeskanzler Schüssel als Versuch interpretieren, die „Mitverantwortungsthese“ zu Gunsten einer neuen „Opferthese“, die sich vor allem auf das Leid der Bevölkerung im Krieg und unmittelbar danach bezieht, zurückzudrängen, so ist dieser Versuch gescheitert. Dies zeigte sich spätestens im Jahr 2008, in dem etwa der siebzigsten Wiederkehr des „Anschlusses“ gedacht wurde. Im Rahmen einer Gedenkveranstaltung der ÖVP im Parlament meinte der Festredner Otto Habsburg, „kein Staat in Europa“ habe „mehr Recht, sich als Opfer zu bezeichnen“, als Österreich. Alle gegenteiligen Ansichten seien ein „großer Akt von Lüge und Heuchelei.“³⁴⁰ Die Reaktionen darauf gingen kaum über Kopfschütteln hinaus, die große Diskussion, ob Österreich nicht vielleicht doch als Opfer des Nationalsozialismus gelten könne, blieb aus. Auch Wolfgang Schüssel, nunmehr Klubchef der ÖVP, räumte in der Abschlussrede dieser Veranstaltung sofort ein, die ÖsterreicherInnen seien „leider auch Täter“ gewesen.³⁴¹

Die Aussagen Habsburgs sorgten zwar unter den hunderten Gästen der ÖVP-Veranstaltung für tosenden Applaus, doch zeigt die ausbleibende Diskussion danach, dass sie weder mehrheitsfähig noch diskussionswürdig sind. Das Bekenntnis zur Mitschuld Österreichs am Nationalsozialismus und zum Kollabieren der „Opferthese“ von Seiten jener Partei, die 1986 klar hinter Waldheim stand, zeigen, dass sich die Mitverantwortungsthese etablieren konnte und heute auf breitem Konsens beruht.

³³⁹ Vgl. z.B. LEITNER, Irene: Erinnerungskonflikte im österreichischen Gedankenjahr 2005. Eine gedächtnisgeschichtliche Studie anhand ausgewählter Fallbeispiele. Wien 2007. CILLIA, Rudolf de (Hg.): Gedenken im 'Gedankenjahr'. Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identitäten im Jubiläumsjahr 2005. Innsbruck, Wien 2005. WASSERMAIR, Martin (Hg.): Rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck, Wien 2006.

³⁴⁰ Otto Habsburg am 10. März 2008 bei der Gedenkveranstaltung „Gott schütze Österreich – 1938: Anatomie eines Untergangs“ der ÖVP im österreichischen Parlament. Vgl. LARNDORFER, Peter: Gedenken in Rot und Schwarz. Zur Diskussion um das „Anschluss“-Gedenken. In: Gedenkdienst, Jg. 2008, Nr. 2. S.1f.

³⁴¹ Vgl. RAUSCHER, Hans: Skandal um Habsburg-Rede: "Fußballmatch auf dem Heldenplatz". In: Der Standard, 11.3.2008.

4. Die Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“

Einleitung: Die Neugestaltung der Ausstellung 2005

Im Mai 1978 kündigen die vom DÖW herausgegebenen „Mitteilungen“ mit Vorfreude und Stolz die bevorstehende Eröffnung der neuen ständigen Ausstellung an: „Eine großzügige Unterstützung des Sozialministeriums ermöglichte uns eine völlige Neugestaltung in den Räumen der ehemaligen Bürgerstube des Alten Rathauses, die für Führungen weitaus bessere Möglichkeiten bieten. Die Ausstellung wurde wesentlich erweitert und inhaltlich und didaktisch verbessert.“³⁴² Bei der Eröffnung der Ausstellung „[n]ach mehr als zweijähriger Vorbereitungsarbeit“³⁴³ waren zahlreiche Ehrengäste anwesend, die Festreden hielten Wissenschaftsministerin Herta Firnberg, Sozialminister Gerhard Weissenberg und die Vizebürgermeisterin von Wien, Gertrude Fröhlich-Sandner. Das DÖW präsentierte eine Ausstellung, in der sich nicht nur das immense Anwachsen der Archivbestände in den 15 Jahren des Bestehens der Institution, sondern auch deren Verbundenheit mit ehemaligen WiderstandskämpferInnen aller politischen Lager widerspiegelt. Viele von ihnen haben persönliche Erinnerungsstücke an Zeiten in Gefangenschaft zwischen 1934 und 1938 bzw. während der Zeit der NS-Herrschaft in Österreich zur Verfügung gestellt.

In den Reden der Ehrengäste spiegelt sich die neue Wertschätzung, die dem österreichischen Widerstand ab Mitte der 1960er Jahre zusehens entgegengebracht wird, wider: So verleiht Wissenschaftsministerin Firnberg im Zuge der Ausstellungseröffnung 38 Mitgliedern des DÖW-Kuratoriums das „Ehrenzeichen für die Verdienste um die Befreiung Österreichs“, eine Auszeichnung, die zwei Jahre zuvor geschaffen wurde,

„um damit sichtbar zum Ausdruck zu bringen, daß ihre Heldentaten unvergessen sind und daß die österreichischen Freiheitskämpfer in schwerster Zeit eine staatspolitisch unendlich wichtige Leistung für Österreich erbracht haben: Sie haben jenen eigenen Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung geleistet, den die Alliierten 1943 in der Moskauer Deklaration gefordert haben. Daß Österreich nach 1945 nicht als besiegtes, sondern als befreites Land galt, daß Österreich durch den Staatsvertrag 1955 ohne Belastung in den Kreis der freien Völker zurückkehren konnte, verdanke es nicht zuletzt jenen, die unter Einsatz ihres Lebens Widerstand leisteten.“³⁴⁴

Diese Worte zeigen nicht nur die Wertschätzung, die dem DÖW und seiner Ausstellung seitens der Republik entgegengebracht wurde, sondern auch die Bedeutung, welche die Erforschung und Darstellung des österreichischen Widerstandes für die Republik hatte. Dieses neue Verständnis vom Widerstand als „Fundament der Zweiten Republik“ prägt auch

³⁴² Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Mitteilungen. Nr. 35, Jg. 1978.

³⁴³ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Mitteilungen. Nr. 36, Jg. 1978.

³⁴⁴ Herta Firnberg in ihrer Rede bei der Eröffnung der Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“ im DÖW am 1. Juni 1978. Siehe „Das Fundament der 2. Republik!“ In: Der neue Mahnruf. Zeitschrift für Freiheit, Recht und Demokratie. 31. Jahrgang, Nr. 6, Juni 1978.

die neue Ausstellung, die für die nächsten 28 Jahre im Alten Rathaus zu sehen sein wird. In dieser Zeit hat sich nicht nur das Verständnis von Ausstellungsgestaltung und -didaktik verändert, auch die Inhalte der Ausstellung haben durch die Erosion des „österreichischen Gedächtnisses“ an Bedeutung verloren. „1978 waren die MitarbeiterInnen des DÖW zu Recht stolz auf die schöne neue Ausstellung (...). Zur Wende zum 21. Jahrhundert hingegen wirkte die Ausstellung architektonisch, didaktisch und inhaltlich nicht mehr zeitgemäß“,³⁴⁵ beschreibt die Leiterin des DÖW, Brigitte Bailer-Galanda den Bedeutungsverlust der Ausstellung im Jahrbuch des DÖW 2006 in einem Text zu deren Neugestaltung.

Mit der Planung der Neugestaltung der Ausstellung wurde 2003 begonnen, Ende 2004 sicherte die Stadt Wien dem DÖW die Finanzierung der neuen Ausstellung als „nachhaltigen Beitrag“ der Stadt Wien zum „Gedankenjahr 2005“ zu. Die Inhalte der Ausstellung wurden von MitarbeiterInnen des DÖW und einigen externen ExpertInnen erarbeitet.³⁴⁶ Die neue Ausstellung behandelt zwar den gleichen Zeitrahmen wie jene aus dem Jahr 1978, die Schwerpunkte haben sich jedoch verschoben: Während in der „alten“ Ausstellung der Widerstand nahezu zwei Drittel der Ausstellungsfläche einnahm, ist er in der neueren Ausstellung ein gleichberechtigtes Thema unter vielen anderen. Ist der Zeit zwischen 1918 und 1938, vor allem dem „Ständestaat“, in der „alten“ Ausstellung noch einiges an Raum gewidmet, so wird das Thema in der neuen Ausstellung nur kurz am Anfang thematisiert. Dafür setzt sich die neue Ausstellung mit Themen auseinander, die in „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ unerwähnt blieben, etwa die Verfolgung Homosexueller, die Verbrechen der NS-Medizin, österreichische NS-Täter oder Frage des Umgangs mit der NS-Zeit in der Zweiten Republik. „Diese umfassende inhaltliche Konzeption verhindert einen präzise zutreffenden Titel der Ausstellung (...). Jede mögliche knappe Bezeichnung greift zu kurz und blendet wesentliche Aspekte aus.“³⁴⁷ Gleichzeitig spiegelt sich in der Titellosigkeit der neuen Ausstellung auch der Verlust einer eindeutigen politischen Botschaft wider, wie sie die alte Ausstellung namens der WiderstandskämpferInnen vertrat. Doch, so Brigitte Bailer-Galanda im Vorwort des Ausstellungskataloges, „[a]uch wenn sich die Ausstellung den Themen sehr sachlich und nüchtern nähert, die AusstellungsgestalterInnen fühlen sich dem Andenken an die Opfer der Verfolgung sowie dem Respekt vor den Leistungen der Frauen und Männer des Widerstandes zutiefst verpflichtet.“³⁴⁸ Dieser Respekt zeigt sich auch in einem Bericht zur Eröffnung der neuen Ausstellung in den „Mitteilungen“ des DÖW:

³⁴⁵ BAILER-GALANDA, Brigitte: Die neue ständige Ausstellung des DÖW im Alten Rathaus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2006. Wien 2006. S. 113 – 123. Hier: S. 114.

³⁴⁶ Ebd. S. 114f.

³⁴⁷ BAILER-GALANDA, Brigitte: Einleitung. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Katalog zur permanenten Ausstellung. Wien, 2006. S. 8-9. Hier: S. 8.

³⁴⁸ Ebd.

„Einer der Ausstellungsschwerpunkte ist der Widerstand gegen das NS-Regime in allen seinen Aspekten: Dieser wurde von SozialistInnen, KommunistInnen, Christlich-Konservativen, MonarchistInnen, Angehörigen der katholischen Kirche, Zeuginnen Jehovas, Kärntner SlowenInnen, Wiener TschechInnen aus politischen Gründen im engeren Sinn getragen, war aber auch religiös motiviert oder erfolgte einfach aus Mitmenschlichkeit. (...) Jede Opposition gegen die NS-Herrschaft ist angesichts des nationalsozialistischen Terrorapparates zu würdigen.“³⁴⁹

Trotz dieser Betonung der Verbundenheit mit dem Widerstand, die wohl vieles mit der in diesem Kapitel behandelten Entstehungsgeschichte des DÖW zu tun hat, ist es offensichtlich, dass der Widerstand in der neuen Ausstellung nicht mehr jene zentrale Position einnimmt, die er in der alten inne hatte.

Im vorliegenden Kapitel, das das Kernstück dieser Arbeit bildet, wird jene Ausstellung im Zentrum stehen, die nach den tiefgreifenden Veränderungen im „österreichischen Gedächtnis“ als „veraltet“ galt. Dabei soll zuerst die Entstehung der ausstellenden Institution, des DÖW, beleuchtet werden (4.1). Da eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem DÖW bislang ausgeblieben ist, werde ich auf diverse Jubiläumspublikationen des DÖW zurückgreifen, in denen die eigene Geschichte, Aufgaben und Ziele thematisiert werden. Der nachfolgende Abschnitt (4.2) behandelt kurz die Ausstellungen des DÖW vor 1978, die als Vorläufer der behandelten Ausstellung gelten können. Der dritte Abschnitt (4.3) beinhaltet eine möglichst genaue Beschreibung der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“. Die Dokumentation dieser Ausstellung ist eines der vorrangigen Ziele dieser Arbeit, da diese für die österreichische Gedächtnisgeschichte sehr wichtige Ausstellung sonst vielleicht Gefahr laufen würde, vergessen zu werden. Die Dokumentation, die auch eine Basis für die nachfolgende Analyse bilden soll, versucht möglichst deskriptiv zu bleiben und die Ausstellung so genau wie möglich nachzuerzählen. Einige Skizzen und Fotografien sollen den so gewonnen Eindruck der Ausstellung zusätzlich unterstützen.

In der danach folgenden Analyse (4.4) möchte ich versuchen, an die in Kapitel 2.2.d.) beschriebene Methode der semiotischen Analyse von Jana Scholze angelehnt, die konnotativen Codes der Ausstellung dechiffrieren, intendierte und nicht-intendierte Narrative offenzulegen und den Geschichten nachzuspüren, die zwischen Raum und Ausstellung; Objekt, Text, Bild und Gestaltung; AutorIn und BetrachterIn entstehen. Dabei kann ich nicht jeder möglichen Konnotation bis ins Detail nachgehen, denn das würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Daher werde ich jene Bereiche der Ausstellung herausgreifen, in denen sich Erzählungen verdichten und kreuzen, Fragen aufgeworfen werden und sich Narrative des österreichischen Widerstandes herauskristallisieren. Dabei soll es nicht darum gehen,

³⁴⁹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Mitteilungen. Folge 174, Dezember 2005. S. 2.

die Narrative der „alten“ Ausstellung vor dem Hintergrund der Veränderungen im „österreichischen Gedächtnis“ als veraltet oder „falsch“ zu entlarven – Ziel ist vielmehr eine Historisierung der Ausstellung und das Herstellen von historischen und institutionellen Kontexten. Den Hintergrund für die Analyse der Ausstellung soll die Entwicklung des „österreichischen Gedächtnis“ bilden, wie sie im dritten Kapitel beschrieben wurde. Die zentrale Frage der Analyse lautet also, wie sich die in der Ausstellung vermittelten Narrative zum österreichischen Gedächtnisdiskurs zur Zeit ihrer Gestaltung verhalten. Die nachfolgende metakommunikative Analyse (4.5) hingegen stellt den institutionellen Kontext in den Vordergrund und geht der Frage nach, welche Welt- und Menschenbilder in der Ausstellung bewusst oder unbewusst kommuniziert werden, wie sich die ausstellende Institution selbst darstellt und welche Lehren aus der Geschichte gezogen und den BesucherInnen vermittelt werden.

4.1 Geschichte und Bedeutung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes

a.) Gründung und Aufbau des DÖW

Was Karin Pieper über das „Memory Museum“ schreibt, gilt wohl auch für die ständige Ausstellung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes: Sie entstand

„aufgrund der Motivation bestimmter Interessengruppen, die die Erinnerung an Ereignisse einer Gewaltgeschichte und an ihre Opfer in ein öffentliches Bewusstsein befördern wollen. Die partikularen Initiativ- und Trägergruppen setzen sich für die Repräsentation und Sichtbarmachung einer Geschichte ein, weil sie sich mit ihr identifizieren (...).“³⁵⁰

Um die Frage nach der „Interessensgruppe“ hinter der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ zu beantworten ist eine genauere Betrachtung der ausstellenden Organisation notwendig. Nicht nur die Entstehungsgeschichte und -bedingungen des DÖW sollen hier behandelt werden, auch dessen Strukturen, wissenschaftliche Schwerpunkte und die Bedeutung des DÖW in der österreichischen Gedächtnislandschaft.³⁵¹

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes wurde im Frühling 1963 von einem Kreis ehemaliger WiderstandskämpferInnen, KZ-Häftlinge, aus dem Exil Zurückgekehrter und einer Gruppe junger HistorikerInnen gegründet. Unter der Leitung des aus dem englischen Exil zurückgekehrten Historikers Herbert Steiner nahm das DÖW als Verein die Arbeit zur Erforschung und Dokumentation des österreichischen Widerstandes auf.³⁵² Wie jede andere Institution, die sich mit Zeitgeschichte auseinandersetzt, hat auch das DÖW das Ziel, aus der Beschäftigung mit der Vergangenheit „eine Bewusstseinsbasis für aktuelle gesellschaftliche und politische Probleme zu schaffen, auf der Handlungsmaximen und Werte formuliert werden.“³⁵³ So heißt es in der Gründungserklärung des DÖW: „Das Archiv soll vor allem durch dokumentarische Beweise der zeitgeschichtlichen Erziehung der Jugend dienen. Sie soll mit den schrecklichen Folgen des

³⁵⁰ PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 26.

³⁵¹ Da bislang noch keine umfassende wissenschaftlichen Erforschung des DÖW vorliegt, greife ich auf von der Institution herausgegebene Jubiläumsschriften und Beiträge von RepräsentantInnen des DÖW in verschiedene Sammelbänden zurück.

³⁵² Vgl. BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 26.

³⁵³ BARTOV, Omer: Chambers of Horror. Holocaust Museums in Israel and the United States. In: Israel Studies 2, 2, 1997. S. 66-87. Hier: S. 71. Zitiert nach: PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 24.

Verlustes der Unabhängigkeit und Freiheit Österreichs sowie mit dem heldenhaften Kampf der Widerstandskämpfer bekannt gemacht werden.³⁵⁴

Die relativ späte Gründung – 18 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges – hängt mit der im vorhergehenden Kapitel geschilderten geschichtspolitischen Entwicklung zusammen: Nach der „antifaschistischen Phase“ zwischen 1945 und 1947 bewirkten die Reintegration ehemaliger NationalsozialistInnen und der aufkommende Kalte Krieg eine Abwertung des als „kommunistische Propaganda“ diffamierten Widerstandes zu Gunsten des Gefallenengedenkens,³⁵⁵ während das „Gedenken an den Widerstand fast völlig aus dem politischen Diskurs [verschwand].“³⁵⁶ In den 1960er Jahren begann sich die öffentliche Wahrnehmung vom Widerstand zu verändern. Die Gründung des DÖW steht einerseits in Zusammenhang mit diesem neuen Interesse an der damals knapp 20 Jahre zurückliegenden Zeit des Nationalsozialismus, andererseits mit ersten Schritten der öffentlichen Anerkennung und Würdigung des Widerstandes. Ein aussagekräftiges Zeichen dafür ist die Einrichtung des im vorhergehenden Kapitel bereits erwähnten „Weiheraums“ im äußeren Burgtor der Wiener Hofburg, das „erste staatliche, von der Republik Österreich errichtete Widerstandsdenkmal.“³⁵⁷

Der Gründung des DÖW gingen Vorarbeiten seit dem Jahr 1961 voraus. Dem maßgeblichen Initiator Herbert Steiner gelang es, ein kleines Arbeitsteam aus ehemaligen WiderstandskämpferInnen („[der] nach dem großen Proteststreik 1933 gemaßregelte Eisenbahner Fritz Vogl, [der] im Februar 1934 zum Tode verurteilte und in letzter Stunde begnadigte Bruno Sokoll und [die] aus Frankreich heimgekehrten, aus dem Pariser Gestapogefängnis befreite Widerstandskämpferin Tilly Spiegel“³⁵⁸) und jungen HistorikerInnen um sich zu sammeln. Die vielleicht noch größere Leistung Steiners war jedoch die Einigung der drei Opferverbände (konservativ, sozialdemokratisch, kommunistisch) unter dem gemeinsamen Dach des DÖW. Zwar existierte seit 1946 mit dem „Verband der österreichischen Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus“ („KZ-Verband“) eine überparteiliche Organisation von während der NS-Zeit politisch Verfolgten,

³⁵⁴ Grundsatzerklärung des DÖW. Zitiert nach: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 29.

³⁵⁵ Vgl. UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 23f.

³⁵⁶ GARSCHA, Winfried R.: Das Archiv des DÖW. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 9 – 22. Hier: S. 9.

³⁵⁷ UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32. Hier: S. 26.

³⁵⁸ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 5.

doch waren darin nach politischen Konflikten um die Machtübernahme der KPČ in Prag 1948 „vor allem Angehörige des kommunistischen Widerstandes organisiert.“³⁵⁹ Der Kalte Krieg war damit auch zwischen den ehemaligen Widerstandskämpfern ausgebrochen und spiegelte sich in einzelnen frühen Versuchen der Dokumentation des Widerstandes in Österreich wider: Während „Otto Molden, selbst Widerstandskämpfer im katholisch-konservativen Milieu (...) in seiner 1958 publizierte Dissertation den beträchtlichen kommunistischen Widerstand aus Gründen des Antikommunismus“ exkludierte, stellte der ehemalige kommunistische Widerstandskämpfer Hermann Mitteräcker „in seinem 1963 erschienenen Werk den kommunistischen Widerstand einseitig in den Vordergrund.“³⁶⁰

Als nun die Republik Österreich 1962 ein „Ministerkomitee für die Herausgabe einer geschichtlichen Darstellung über den Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung im Sinne der Moskauer Deklaration“ einsetzte, das eine Dokumentation mit dem Titel „Die Österreichische Widerstandsbewegung 1938 bis 1945“ erstellen sollte, fühlten sich die Opferverbände übergangen: „Alle drei Opferverbände waren bei der Bildung des Ministerkomitees ignoriert worden. Daraufhin lud der KZ-Verband die beiden anderen Opferverbände [Bund sozialistischer Freiheitskämpfer, SPÖ; Kameradschaft der politisch Verfolgten, ÖVP; Anm.] ein, sich an dem im Aufbau begriffenen Dokumentationsarchiv zu beteiligen.“³⁶¹ Vor dem Hintergrund eines Erstarken des Rechtsextremismus und eines vorsichtigen Tauwetters im Ost-West Konflikt konnten sich die ehemaligen WiderstandskämpferInnen aus den unterschiedlichen Parteien auf eine gemeinsame Arbeit an einem Archiv zur Dokumentation des österreichischen Widerstandes einigen.³⁶² Diese parteienübergreifende Zusammenarbeit ist bis heute einer der Grundpfeiler des Selbstverständnisses des DÖW, wie etwa die Beschreibung der Zusammensetzung des DÖW-Kuratoriums in einer Jubiläumsschrift zum 40jährigen Bestehen zeigt:

„Seit 1963 gehören dem Vorstand des DÖW Repräsentanten der drei Opferverbände (ÖVP-Kameradschaft der politische Verfolgten, Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, KZ-Verband) ebenso an wie jene der Israelitischen Kultusgemeinde, der katholischen Kirche

³⁵⁹ GARSCHA, Winfried R.: Das Archiv des DÖW. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 9 – 22. Hier: S. 9.

³⁶⁰ NEUGEBAUER, Wolfgang: Widerstandsforschung im DÖW: Die Reihe 'Widerstand und Verfolgung'. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 73 – 80. Hier: S. 74.

³⁶¹ GARSCHA, Winfried R.: Das Archiv des DÖW. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 9 – 22. Hier: S. 9.

³⁶² BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 26 – 70. Hier: S.28f.

und der Wissenschaft. Die fruchtbringende Kooperation von ehemaligen Aktivisten der Revolutionären Sozialisten und Funktionären der Vaterländischen Front wurde primär durch die alle Gruppen einigende antinationalsozialistische Grundhaltung sowie durch die gemeinsame Überzeugung von der Notwendigkeit, Unmenschlichkeit und Rassismus in Zukunft verhindern zu wollen, ermöglicht.“³⁶³

Auch wenn die Kooperation der unterschiedlichen Opferverbände unter dem Dach des DÖW eine gemeinsame Arbeitsgrundlage schuf, waren die Differenzen zwischen ihnen – was etwa die Bedeutung des „Ständestaates“ betrifft – sicher nicht völlig ausgeräumt. Der Narrativ zur Gründung des DÖW weist hier außerdem eine gewisse Parallele zum Gründungsmythos der Zweiten Republik auf: Vor dem Hintergrund der gemeinsamen Erfahrung der „Lagerstraße“, des geteilten Leides während der NS-Zeit, konnten sich die unterschiedlichen politischen Lager einigen und auf Basis eines antifaschistischen Grundkonsenses „fruchtbringend“ zusammenarbeiten.

In den ersten Jahren des Dokumentationsarchivs war seine Hauptaufgabe der Aufbau einer archivalischen Grundlage zur Erforschung und Dokumentation des österreichischen Widerstandes. Am Anfang stand also die Sammlung und Archivierung verschiedenster Dokumente – Gerichts- und Gestapoakten, Fotos, Flugblätter, Briefe, ZeugInnenaussagen, Berichte usw. – die meist von den Opferverbänden, vor allem vom KZ-Verband, zur Verfügung gestellt wurden. Dazu kamen auch immer wieder Spenden von Privatpersonen und Kopien wichtiger Dokumente aus anderen Archiven im In- und Ausland. 1965 konnte das DÖW mit der Reihe „Monographien zur Zeitgeschichte“ die ersten Publikationen herausgeben. Die 16 Bände behandelten Teilbereiche der Geschichte von Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit in Österreich. Außerdem entstanden in den ersten Jahren seines Bestehens im Umfeld des DÖW „[i]n manchen uns heute selbstverständlichen Forschungsfeldern tatsächliche Pionierarbeiten. Zu erwähnen sind hier beispielsweise die Arbeit von Jonny Moser zur Judenverfolgung in Österreich aus dem Jahr 1966 und die Veröffentlichung von Selma Steinmetz zu 'Österreichs Zigeuner im NS-Staat' aus demselben Jahr.“³⁶⁴

In den ersten 10 Jahren seines Bestehens konnte das DÖW seinen Aktenbestand von 1500 (1963) auf 10000 (1973) erweitern.³⁶⁵ Der Aufbau des Archivs geschah „unter dem Zwang

³⁶³ BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 30.

³⁶⁴ BRIGITTE BAILER-GALANDA: Einleitung. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 7-8. Hier: S. 7. Vgl. STEINMETZ, Selma: Österreichs Zigeuner im NS-Staat. Wien 1969. Bzw. MOSER, Jonny: Die Judenverfolgung in Österreich 1938 – 1945. Wien 1966.

³⁶⁵ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 11.

des Unter-Beweis-Stellens des Widerstandes gegenüber gehässigen Anfechtungen.³⁶⁶ So bezeichnete etwa Richard Nimmerrichter (alias „Staberl“) 1971 in der „Kronen Zeitung“ das DÖW in seiner Kolumne als „Dokumentationsarchiv eines in Wirklichkeit doch niemals existenten Widerstandes.“³⁶⁷ Insofern ist es wenig verwunderlich, dass die erste größere Publikation des DÖW nach dem Aufbau einer archivalischen Grundlage ein mehrbändiges Werk über Widerstand und Verfolgung in den österreichischen Bundesländern war. Das Projekt „Widerstand und Verfolgung 1934 – 1945“, das in den folgenden Jahren zur systematischen Erforschung des Widerstandes³⁶⁸ in Österreich und zur Erstellung einer grundlegenden Quellenedition führte, begann mit einem Forschungsauftrag der Stadt Wien an den späteren Leiter des DÖW, Wolfgang Neugebauer.³⁶⁹ Das Erscheinen der ersten drei Bände aus der Reihe „Widerstand und Verfolgung 1938 – 1945“ im Jahr 1975 markiert einen neuen Abschnitt in der Arbeit des DÖW. In den ersten 10 Jahren seines Bestehens sei das DÖW „über seinen ursprünglichen Aufgabenbereich, nämlich der zeitgeschichtlichen Erziehung der Jugend zu dienen, weit hinausgewachsen“, es sei „zu einer im österreichischen und im internationalen Maßstab bekannten und vielfach benützten Stelle wissenschaftlicher Forschung geworden.“³⁷⁰

In einem Artikel zur Entwicklung des Projektes „Widerstand und Verfolgung 1934 – 1945“ beschreibt Wolfgang Neugebauer die prinzipielle Widerstandsdefinition des DÖW, die sich in der modernen Widerstandsforschung weitgehend durchgesetzt habe.³⁷¹ Diese sei viel weiter gefasst als etwa jene des Opferfürsorgegesetzes, das lediglich jene Personen einschließt, die „für ein freies, demokratisches Österreich (...) gegen Ideen und Ziele des Nationalsozialismus mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltlos in Wort oder Tat dafür eingesetzt haben.“³⁷² Das DÖW hingegen orientiere sich an dem von Karl Stadler formulierten Widerstandsbegriff: „Angesichts des totalen Gehorsamsanspruches der

³⁶⁶ NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 558.

³⁶⁷ Kronen Zeitung, 21.3.1971. Zitiert nach: NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 557.

³⁶⁸ Gemeint ist hier sowohl der Widerstand gegen den „Ständestaat“ als auch jener gegen den Nationalsozialismus. Die Behandlung beider Regime unter einem Titel wird auch in der Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“ vorgenommen – siehe Kapitel 4.4.a.)

³⁶⁹ Vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang: Widerstandsforschung im DÖW. Die Reihe 'Widerstand und Verfolgung'. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 73 – 80. Hier: S. 75.

³⁷⁰ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 23.

³⁷¹ Ebd. S. 76.

³⁷² Zitiert nach: Ebd. S. 77.

Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muss jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden – auch wenn es sich nur um einen vereinzelt Versuch handelt, 'anständig zu bleiben'.³⁷³ Ausgehend von dieser weiten Definition des Widerstandes und „durch die pluralistische, staats- und parteiunabhängige Konstruktion des DÖW“ seien „von Anfang an politisch motivierte Einengungen der Widerstandsforschung (...) unterblieben und das gesamte politische Spektrum des österreichischen Widerstandes, aber auch schon sehr früh die verschiedenen Formen nichtorganisierten Widerstandes und Oppositionsverhaltens archiviert und aufgearbeitet worden.“³⁷⁴

b.) Wissenschaftliche Schwerpunkte der Arbeit des DÖW

Im Zentrum der Arbeit des DÖW stand also – entsprechend der wesentlichen AkteurInnen und Umstände der Gründung – die Erforschung und Dokumentation des Widerstandes. Ein weiterer zentraler Forschungsbereich des DÖW ist der Rechtsextremismus in Österreich und international:

„Der von einschlägigen Gruppen und Personen ausgehende Rassismus und Antisemitismus, insbesondere das Propagieren eines einseitig zugunsten des Nationalsozialismus verzerrten Geschichtsbildes und die damit oft einhergehende Diffamierung von WiderstandskämpferInnen veranlasste Mitte der siebziger Jahre das DÖW, sich eingehender mit dem Rechtsextremismus und Neonazismus zu beschäftigen und mit der Sammlung und Untersuchung rechtsextremer und neonazistischer Publikationen und Materialien zu beginnen.“³⁷⁵

1977 erhielt das DÖW vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung einen Forschungsauftrag, der in der Veröffentlichung des Buches „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“ mündete.³⁷⁶ Diese in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern verschiedener österreichischer Universitätsinstitute entstandene Publikation war „das erste Buch, das sich ausführlich mit der rechtsextremen und neonazistischen Szene Österreichs beschäftigte.“³⁷⁷ Besondere Bedeutung hat dabei bis heute die Rechtsextremismus-

³⁷³ STADLER, Karl R.: Österreich 1938 – 1945 im Spiegel der NS-Akten. Wien 1966. S. 11.

³⁷⁴ NEUGEBAUER, Wolfgang: Widerstandsforschung im DÖW. Die Reihe 'Widerstand und Verfolgung'. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 73 – 80. Hier: S. 77.

³⁷⁵ LASEK, Wilhelm; PEHAM, Andreas: Forschungsbereich Rechtsextremismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 147 – 158. Hier: S. 147.

³⁷⁶ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Rechtsextremismus in Österreich nach 1945. Wien 1979.

³⁷⁷ LASEK, Wilhelm; PEHAM, Andreas: Forschungsbereich Rechtsextremismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln.

Definition von Willibald I. Holzer, die bis heute die Grundlage der Rechtsextremismusforschung im DÖW bildet.³⁷⁸ Das Buch „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“ erschien in fünf Auflagen, die letzte Auflage wurde vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst in den „Medienkoffer“³⁷⁹ aufgenommen und stand damit allen höheren Schulen in Österreich zur Verfügung.³⁸⁰ Als Nachfolgeprojekt dieser Publikation erschien 1993 das „Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus“, eine umfassende Darstellung der rechtsextremen Szene in Österreich, von dem insgesamt mehr als 20.000 Exemplare verkauft wurden. Die eingehende Beschäftigung mit dem österreichischen Rechtsextremismus führte ab Mitte der 1980er Jahre immer wieder zu Auseinandersetzungen mit der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), die durch ihre ideologische Neuausrichtung in Folge des Innsbrucker Parteitages 1986 verstärkt ins Untersuchungsfeld der Rechtsextremismusforschung einbezogen wurde. So erwirkte die FPÖ nach Veröffentlichung des „Handbuches“ eine einstweilige Verfügung, weil auf dem Cover des Buches unter anderem FPÖ-Parteichef Jörg Haider abgebildet war.³⁸¹ 1998 stellte die FPÖ eine parlamentarische Anfrage an mehrere Minister,

„in der das DÖW als eine 'kommunistische Tarnorganisation' und als eine 'Art Privat-Stasi' bezeichnet wurde. Die in dieser Anfrage vorgebrachten Vorwürfe wurden auch von der rechtsextremen und neonazistischen Szene übernommen und bilden bis heute die Grundlage für ihre Angriffe gegen das DÖW.“³⁸²

In den letzten Jahren liegt der Schwerpunkt der Rechtsextremismusforschung im DÖW auf der Information über aktuelle rechtsextreme Aktivitäten, der Beobachtung der Entwicklung der rechtsextremen Szene im Internet, der Beschäftigung mit rechtsextremer Jugendkultur, mit Revisionismus und mit Antisemitismus und Rassismus.

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt des DÖW ist die Beschäftigung mit dem Exil, in das zahlreiche ÖsterreicherInnen ab 1934 bzw. während der NS-Zeit gezwungen wurde. Auch dieses Forschungsgebiet ist mit den persönlichen Lebensgeschichten maßgeblicher AkteurInnen des DÖW verbunden: So war etwa dessen erster wissenschaftlicher Leiter, Herbert Steiner, ab November 1938 im Exil in England, die erste Bibliothekarin des DÖW,

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 147 – 158. Hier: S. 150.

³⁷⁸ Vgl. HOLZER, Willibald I.: Rechtsextremismus – Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996. S. 11 – 96.

³⁷⁹ Ein Projekt des Bundesministeriums zur zeitgeschichtlichen Aufklärung an höheren Schulen. Vgl. Bundesministerium für Unterricht und Kunst (Hg.): Medienkoffer 2. Österreichische Zeitgeschichte 1955-1980. Wien 1981.

³⁸⁰ Vgl. LASEK, Wilhelm; PEHAM, Andreas: Forschungsbereich Rechtsextremismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 147 – 158. Hier: S. 151.

³⁸¹ Vgl. Ebd. S. 150.

³⁸² Ebd. S. 147.

Selma Steinmetz, flüchtete 1938 nach Frankreich und schloss sich fort dem Widerstand an.³⁸³ Das DÖW sammelte von Anfang an auch unterschiedliche Dokumente von ÖsterreicherInnen im Exil – Exilzeitungen und -literatur, Tagebücher, Korrespondenzen usw. – und baute damit eine eigene Sammlung auf. Im Rahmen der Reihe „Monographien zur Zeitgeschichte“ konnte das DÖW auf Basis des gesammelten und ständig wachsenden Materials erste kleinere Publikationen zum Thema Exil herausgeben.³⁸⁴ Außerdem gestaltete das DÖW verschiedene Ausstellungen zum Thema Exil und lud 1975 gemeinsam mit der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur zu einem Symposium zur Erforschung des österreichischen Exils.³⁸⁵ Auf Grundlage dieser Vorarbeiten begann das DÖW 1981 im Rahmen des Projektes „Österreicher im Exil 1934 – 1945“ mit ersten Arbeiten an einer umfangreichen Edition bislang unveröffentlichter Quellen. Analog zur Reihe „Widerstand und Verfolgung 1934 – 1945“ brachte das DÖW Bände über Frankreich (1984), Belgien (1987), Großbritannien (1992), die USA (1995), die Sowjetunion (1999), Mexiko (2002) und Argentinien und Uruguay (2004) heraus.

„Die Dokumentationen umfassen im Wesentlichen den Zeitraum 1938 – 1945 und geben Auskunft über die oftmals sehr schwierigen Lebensbedingungen in den Zufluchtsländern, in die die österreichischen Vertriebenen gelangten, nachdem sie die bürokratischen Schikanen der Ausreise oder die Gefahren eines illegalen Grenzübertritts bewältigt hatten. Ausführlich werden auch die Aktivitäten von ÖsterreicherInnen in Exilorganisationen, nationalen Widerstandsgruppen und im Dienste alliierter Armeen dargestellt, wobei auch kulturelle und politische Aspekte dieser Tätigkeiten Berücksichtigung finden.“³⁸⁶

Ein Spezialgebiet der Exilforschung des DÖW stellt die Beschäftigung mit dem Spanischen BürgerInnenkrieg dar, die wesentlich vom ehemaligen Freiwilligen der Internationalen Brigaden, Hans Landauer, vorangetrieben wurde. 1986, zum fünfzigsten Jahrestag des Putsches einiger Generäle der „Falange“ gegen die spanische Republik, brachte das DÖW eine Dokumentation über den Kampf von ÖsterreicherInnen an der Seite der spanischen Republik 1936 – 1939 als Sonderform des politischen Exils heraus. Die Publikation baute auf dem von Landauer aufgebauten Archiv der Spanienkämpfer im DÖW auf. Bis 2002 ergänzte Landauer die im DÖW vorliegenden Quellen um Materialien aus anderen Archiven in ganz Europa und brachte gemeinsam mit dem Schriftsteller Erich Hackl ein Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer heraus.³⁸⁷

³⁸³ Vgl. EXENBERGER, Herbert: Die Exilsammlung in der DÖW-Bibliothek. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 27 – 40. Hier: S. 29f.

³⁸⁴ Vgl. Ebd. S. 38.

³⁸⁵ Vgl. Ebd. S. 34.

³⁸⁶ BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 26 – 70. Hier: S. 44.

Ebenfalls in den 1980er Jahren begann das DÖW in Zusammenarbeit mit dem Institut für Wissenschaft und Kunst mit einem Oral History Projekt unter dem Titel „Erzählte Geschichte“, das sich zum Ziel setzte, „Widerstand und Verfolgung aus der Perspektive der Betroffenen darzustellen, den alltäglichen Lebenszusammenhang, die menschlichen Probleme, die Emotionen, die Handlungsmotivationen und das spätere Schicksal der Verfolgten und deren Verarbeitung der Vergangenheit zu erfassen.“³⁸⁸ Das DÖW verstand sich in diesem Zusammenhang als Institution, in der „die Weitergabe mündlich überlieferter Geschichte in der täglichen Praxis (...) durch unzählige Gespräche zwischen der Gründergeneration und den damals jüngeren MitarbeiterInnen sowie interessierten BenützerInnen“ stattfand.³⁸⁹ Das 1982 begonnene Interviewprojekt führte zu einer vierbändigen Publikation unter dem Titel „Erzählte Geschichte“, wobei der erste Band den Widerstand der ArbeiterInnenbewegung gegen Austrofaschismus und Nationalsozialismus behandelte, der zweite den christlich-konservativen Widerstand gegen den Nationalsozialismus, der dritte die Verfolgung und den Widerstand von ÖsterreicherInnen jüdischer Herkunft und der vierte Vertreibung und Kampf der SlowenInnen in Kärnten. Die mittlerweile digitalisierte Sammlung umfasst heute mehr als 900 von unterschiedlichen ExpertInnen geführten Interviews.³⁹⁰

Die Diskussionen um die Rolle der österreichischen Bevölkerung während der NS-Zeit, die vor allem mit dem Bekanntwerden der Kriegsvergangenheit des Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim entbrannte, ließen auch das DÖW nicht unberührt. Die Waldheim-Debatte hatte „nicht nur dem offiziellen Geschichtsbild der Opferthese die Legitimität entzogen (...), sondern auch dem Gedächtnisort Widerstand.“³⁹¹ Im Zuge der Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“ wurde das DÖW erstmals mit Kritik von linker, antifaschistischer Seite konfrontiert. Das DÖW und der dokumentierte Widerstand diene als Alibi und Imagepflege Österreichs im Ausland. Österreich brauche eher ein

³⁸⁷ LANDAUER, Hans: Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936 – 1939. In Zusammenarbeit mit Erich Hackl. Wien 2002.

³⁸⁸ BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 26 – 70. Hier: S. 45.

³⁸⁹ Ebd. Siehe auch KONRAD, Helmut: Festvortrag anlässlich der Generalversammlung des DÖW im Alten Rathaus, Wien, 11. März 1997. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1998. Wien, 1998. S. 5-11.

³⁹⁰ SCHINDLER, Christine: Erzählte Geschichte. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 81 – 90. Hier: S. 86.

³⁹¹ UHL, Heidemarie: Der 'österreichische Freiheitskampf'. Zur Transformation und zum Verblässen eines Gedächtnisortes. In: KRAMER, Helmut; LIEBHART, Karin; STADLER, Friedrich (Hg.): Österreichische Nation – Kultur – Exil und Widerstand. In memoriam Felix Kreissler. Wien, Berlin 2006. S. 303-311. Hier: S. 304.

Dokumentationsarchiv der Mittäterschaft oder des Nationalsozialismus als eines des Widerstandes, lautete der Tenor in der kritischen Linken.³⁹² Die Rolle des DÖW bei der Inszenierung des Widerstandes als eigener Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung im Sinne der „Moskauer Deklaration“ wurde kritisch hinterfragt – so meinte etwa die Wiener Filmemacherin Ruth Beckermann in einem Interview mit der Zeitschrift „Die Linke“: „Es ist doch typisch, dass es ein Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands gibt und kein Dokumentationsarchiv der österreichischen Nazigreultaten. Das wissen wir doch, daß das ganze Reden über den Widerstand vor dem Abschluß des Staatsvertrages sehr wichtig war, um ihn zu bekommen.“³⁹³ Der damalige Leiter des DÖW, Wolfgang Neugebauer, gab in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass in dieser Diskussion „die zweifellos vorhandenen Defizite und Versäumnisse der gesamten österreichischen Zeitgeschichte dem DÖW zur Last gelegt [werden], das als kleines Institut mit beschränkter Aufgabenstellung nicht die gesamte Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich aufarbeiten“ könne.³⁹⁴

Im Lauf der 1980er Jahre, parallel zu den Umbrüchen im „österreichischen Gedächtnis“, weitete das DÖW sein Forschungsfeld auf Bereiche aus, denen die österreichische Zeitgeschichteforschung bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. So wurde „der Erkenntnis, daß die Juden mit Abstand die größte Opfergruppe sind und das Holocaust als industriell organisierter Massenmord ein singuläres Verbrechen ist“³⁹⁵ seit den 1980er Jahren verstärkt Rechnung getragen. Aus diesem Verständnis heraus entwickelte sich das Projekt „Namentlichen Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“³⁹⁶ zu einem wichtigen Arbeitsschwerpunkt des DÖW. Im Jahr 1991 erhielt das Archiv vom damaligen Bundeskanzler Franz Vranitzky und dem Vizekanzler und Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Erhard Busek den Auftrag, eine Vorstudie zum Finanzierungsbedarf eines Projektes zur Erfassung der österreichischen Opfer der Shoah zu erstellen. Von den in dieser Vorstudie geschätzten Kosten in der Höhe von 12 Millionen Schilling (rund 872.000 Euro) sicherte die Bundesregierung 1993 dem DÖW nur ein Viertel zu. Die Fertigstellung des Projektes bis 2001 wurde maßgeblich von der Stadt Wien (in Form einer Erhöhung ihres

³⁹² NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 561.

³⁹³ Interview mit Ruth Beckermann. In: Die Linke, 8. Jg., Nr.6, 2. 4. 1987. S. 32.

³⁹⁴ NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 561.

³⁹⁵ NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 560.

³⁹⁶ Vgl. FREUND, Florian; SAFRIAN, Hans: Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938 – 1945. Das Projekt 'Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer'. Wien 1991.

Stiftungsbeitrages), anderen Bundesländern und dem „Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus“ mitfinanziert.³⁹⁷ Die Ergebnisse dieses sich über zehn Jahre erstreckenden Forschungsprojektes sind heute auf der Homepage des DÖW über eine Datenbank abrufbar, die ständig erweitert wird, wenn das DÖW Meldungen über bislang unbekannte Opfer erhält. Bis heute konnten so die Namen von mehr als 63.000 österreichischen Opfern des Holocaust eruiert werden.³⁹⁸ Im Jahr 2002 weitete das DÖW das Projekt aus und stellte gemeinsam mit dem Karl von Vogelsang-Institut einen Antrag zur Finanzierung der „Namentlichen Erfassung der Opfer politischer Verfolgung in Österreich von 11. März 1938 - 8. Mai 1945“. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, vom Sozialministerium und vom Nationalfonds finanziert und soll noch 2009 fertiggestellt werden.³⁹⁹

Weitere Bereiche, die seit den 1990er Jahren ins Blickfeld der WissenschaftlerInnen im und im Umfeld des DÖW geraten sind, sind Fragen des Verhaltens von Staat und Politik gegenüber den Opfern des NS-Regimes,⁴⁰⁰ das Thema der Erinnerungs- und Denkmalkultur,⁴⁰¹ die Aufarbeitung der Verbrechen der NS-Justiz und ihrer Opfer⁴⁰² und die Erforschung des juristischen Umgangs mit NS-Tätern in der Nachkriegszeit.⁴⁰³ Zu einem wichtigen Schwerpunkt der Arbeit im (Umfeld des) DÖW wurde auch die Beschäftigung mit nationalsozialistischen Medizinverbrechen.⁴⁰⁴ Den Startschuss dafür bildet das 1997/98 durchgeführte Projekt der Universität Wien über die Anatomische Wissenschaft 1938 – 1945, an dem das DÖW maßgeblich beteiligt war.⁴⁰⁵ Außerdem veranstaltete das DÖW in Zusammenarbeit mit der Stadt Wien bereits drei große Symposien (1998, 2000 und 2002) zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien, deren Ergebnisse auch in gedruckter Form

³⁹⁷ Vgl. BAILER, Brigitte; UNGAR, Gerhard: Die namentliche Erfassung von Opfern des Nationalsozialismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 91 – 108. Hier: 93f.

³⁹⁸ Ebd. S. 104

³⁹⁹ Ebd. S. 105f.

⁴⁰⁰ BAILER-GALANDA, Brigitte: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien 1993.

⁴⁰¹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Gedenken und Mahnen in Wien 1934 – 1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil und Befreiung. Eine Dokumentation. Wien 1998.

⁴⁰² Siehe dazu FROM, Wolfgang; NEUGEBAUER, Wolfgang; SCHWARZ, Ursula: Die Kooperationsprojekte der Universität Marburg und des DÖW zur NS-Justiz. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2007. Wien 2007. S. 161 – 176.

⁴⁰³ Siehe dazu KURETSIDIS-HAIDER, Claudia; GARSCHA, Winfried R.: Die Forschungsstelle Nachkriegsjustiz am Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 171 – 178.

⁴⁰⁴ Vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang; CZECH, Herwig; SCHWARZ, Peter: Die Aufarbeitung der NS-Medizinverbrechen und der Beitrag des DÖW. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 109 – 124.

⁴⁰⁵ Vgl. Ebd. S. 112.

vorliegen.⁴⁰⁶ Seit 2002 betreut das DÖW in einem Pavillon des Otto Wagner Spitals eine Ausstellung unter dem Titel „Der Krieg gegen die 'Minderwertigen'“ die 2007/08 mit Unterstützung der Stadt Wien und des Nationalfonds überarbeitet werden konnte.⁴⁰⁷

c.) Die öffentliche Verankerung des DÖW und seine Bedeutung in der österreichischen Gedächtnislandschaft

Auch wenn Wolfgang Neugebauer die „pluralistische, staats- und parteiunabhängige Konstruktion des DÖW“⁴⁰⁸ betont, zeigt schon ein Blick auf die Mitglieder des Kuratoriums des DÖW, dass es mehr ist als bloß eine private zeitgeschichtliche Forschungseinrichtung. Seit seiner Gründung gehörten diesem Gremium Nationalräte, MinisterInnen, Staatssekretäre und Landtagsabgeordnete von ÖVP, SPÖ und KPÖ in und außer Dienst an. Im Kuratorium des DÖW von 1972 etwa finden sich der damalige Nationalratspräsident, der Vizekanzler, der Wiener Bürgermeister, der Wiener Landtagspräsident, aber auch VertreterInnen aus Wissenschaft und Kultur wie die Zeitgeschichte-Pionierin Erika Weinzierl, der erste Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte Ludwig Jedlicka, der Künstler Alfred Hrdlicka, der Regisseur Axel Corti und der Schauspieler Fritz Muliar.⁴⁰⁹ Außerdem sind bis heute auch Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde, der katholischen Kirche, des Bundesheeres und des Gewerkschaftsbundes Teil dieses Gremiums. Schon in den ersten 10 Jahren kommen dem DÖW große öffentliche Unterstützung und Anerkennung zu, wie etwa in einer Broschüre zum 10jährigen Bestehen des DÖW betont wird:

„Mehrere Mitarbeiter des DÖW erhielten Auszeichnungen: vom Bundespräsidenten, von Seiten des Wissenschafts- und Unterrichtsministeriums. Das DÖW wurde wiederholt in Funk und Fernsehen (...) zitiert. Neben den alljährlichen Subventionen der Gemeinde Wien und des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung erhielt das Archiv den Dr. Karl Renner Preis, sowie

⁴⁰⁶ GABRIEL, Eberhard; NEUGEBAUER, Wolfgang (Hg.): NS-Euthanasie in Wien. Wien u.a. 2000; GABRIEL, Eberhard; NEUGEBAUER, Wolfgang (Hg.): Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien, Teil II. Wien u.a. 2002; GABRIEL, Eberhard; NEUGEBAUER, Wolfgang (Hg.): Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien, Teil III. Wien u.a. 2003.

⁴⁰⁷ Vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang; CZECH, Herwig; SCHWARZ, Peter: Die Aufarbeitung der NS-Medizinverbrechen und der Beitrag des DÖW. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 109 – 124. Hier: S. 116f.

⁴⁰⁸ NEUGEBAUER, Wolfgang: Widerstandsforschung im DÖW. Die Reihe 'Widerstand und Verfolgung'. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 73 – 80. Hier: S. 77.

⁴⁰⁹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 11.

Förderungsmittel der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien und der Jubiläumsstiftung der Österreichischen Nationalbank.⁴¹⁰

Ein Blick auf die im vorhergehenden Teil beschriebenen großen Projekte des DÖW zeigt, dass ein großer Teil davon von öffentlichen Körperschaften (mit)finanziert wurde, vor allem von der Stadt Wien, vom Wissenschaftsministerium, dem Sozialministerium und vom Nationalfonds. Dennoch lässt sich am Verlauf vieler dieser Projekte erkennen, dass die Finanzierung des DÖW und seiner Arbeit immer wieder problematisch war. So beschreibt Brigitte Bailer-Galanda die Bemühungen um das Großprojekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaust-Opfer“ als durchaus schwierig.⁴¹¹

In den ersten 20 Jahren war die Finanzierung der Arbeit des DÖW überhaupt vom guten Willen öffentlicher Körperschaften abhängig:

„[D]ie Finanzierung des als Verein konstituierten Dokumentationsarchivs [blieb] neben kleinen Subventionen von Stadt Wien und Bund auf Forschungsaufträge und damit quantitativ schwankenden Ressourcen beschränkt, wodurch auch jüngere Historiker und Historikerinnen primär nur jeweils projektbezogen beschäftigt werden konnten. Neben dem Leiter Herbert Steiner gab es nur zwei weitere dem DÖW zur Verfügung stehenden hauptamtlichen Mitarbeiter, die 'lebende Subventionen' des Bundes bzw. der Stadt Wien waren.“⁴¹²

Erst im Lauf des Jahres 1983 wurde das DÖW auf Initiative der damaligen Wissenschaftsministerin Herta Firnberg durch die Gründung einer Stiftung auf eine gesicherte finanzielle Basis gestellt, wodurch es dem DÖW möglich wurde, zusätzliche hauptamtliche MitarbeiterInnen einzustellen. Die Stiftung „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“ wird von der Stadt Wien, dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und vom Verein DÖW getragen.⁴¹³ Im selben Jahr, 1983, wechselte der langjährige Leiter des DÖW, Herbert Steiner, in den Ruhestand. Er blieb dem Dokumentationsarchiv als Vizepräsident bis zu seinem Tod 2001 eng verbunden. Seine Nachfolge trat der Historiker Wolfgang Neugebauer an, der seit 1969 im DÖW beschäftigt war. „Als Präsident des Vereins und als Vorsitzender des Stiftungsrates wirkte 1983 bis 2003 [der 2008 verstorbene, Anm.] Landtagspräsident a.D. Hubert Pfoch. (...) 2003 übernahm

⁴¹⁰ Ebd. S. 25.

⁴¹¹ Vgl. BAILER, Brigitte; UNGAR, Gerhard: Die namentliche Erfassung von Opfern des Nationalsozialismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 91 – 108. Hier: 92.

⁴¹² BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 26 – 70. Hier: S. 36.

⁴¹³ Vgl. Ebd.

BM a. D. Rudolf Edlinger die Funktion des Vereinspräsidenten, Hubert Pfoch wurde zum Ehrenpräsidenten des DÖW gewählt.⁴¹⁴

Nicht nur die Zusammensetzung der Gremien des DÖW und die größtenteils öffentliche Finanzierung lassen auf eine öffentliche Verankerung des DÖW schließen, auch zahlreiche Äußerungen von österreichischen WürdenträgerInnen zeichnen dieses Bild. So nutzte Bundespräsident Kirchschräger seine Rede auf der Jahreshauptversammlung des DÖW 1986, um „namens der Republik Österreich [s]einen Dank auszusprechen und öffentlich festzustellen, daß dem DÖW eine echte staatstragende und den Frieden und die Demokratie bewahrende Funktion in unserer Republik zukommt.“⁴¹⁵ Statements wie dieses, die öffentliche Finanzierung und die hohe Dichte führender (ehemaliger) PolitikerInnen in den Gremien des DÖW unterstreichen seinen Charakter als „halböffentliche“ Einrichtung: Zwar ist das DÖW keine staatliche Institution, doch es erfüllt – wie Bundespräsident Kirchschräger ausführte – in gewisser Weise eine staatstragende Funktion. So sieht das DÖW in seinem Jahrbuch 1993 seine Hauptaufgaben selbst „in der Aufklärung über Nationalsozialismus und Rechtsextremismus bzw. Neonazismus, aber auch in der Förderung eines demokratischen Österreichbewußtseins.“⁴¹⁶ 1973 wird diese „staatstragende Funktion“ in der Festschrift zum 10jährigen Bestehen des DÖW noch als Korrektur des Österreich-Bildes im Ausland beschrieben:

„Lange Zeit galten die Jahre 1938 – 1945 in Österreich und im Ausland als eine Periode nationaler Passivität oder gar ausschließlich nationalsozialistischer Aktivität. Man hatte die Bilder von Massenversammlungen vor Augen, in denen Hitler von Österreichern jubelnd begrüßt wurde. Man dachte an Österreicher, die sich führend bei den Judenverfolgungen und bei den Vergehen gegen die Menschlichkeit in Mauthausen, Treblinka und Auschwitz betätigt hatten. Aber man wußte nichts oder nur wenig von den Kämpfen und Opfern österreichischer Widerstandskämpfer aus allen Lagern, Sozialisten, Kommunisten, Katholiken, bürgerlichen Patrioten und Legitimisten. Man hatte auch keine Kenntnis von den vielen Wehrmachtsangehörigen, die an den Fronten im Osten und Westen gegen den Nationalsozialismus und seinen sinnlosen Krieg aufgetreten sind, ebensowenig oder nichts über die Gruppen österreichischer Partisanen in Tirol, Südkärnten und der Steiermark. Es muß mit als ein Verdienst des DÖW angesehen werden, dieses Dunkel gelichtet und die Breite des österreichischen Widerstandes im Rahmen der gesamteuropäischen Resistance aufgezeigt zu haben.“⁴¹⁷

⁴¹⁴ Ebd. S. 38.

⁴¹⁵ Rudolf Kirchschräger als Bundespräsident in seiner Rede bei der DÖW-Generalversammlung 1986. Zitiert nach: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Dreißig Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (1963 – 1993). In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1993. Wien 1993. S. 6 – 35. Hier: S. 33.

⁴¹⁶ BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Dreißig Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (1963 – 1993). In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1993. Wien 1993. S. 6 – 35. Hier: S. 25.

⁴¹⁷ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 25.

In den 1970er Jahren, vor den Auseinandersetzungen um Waldheim und der Erosion des „Opfermythos“, bedeutet für das DÖW die Erfüllung seiner „staatstragenden Rolle“ also auch, das Bild Österreichs während der Zeit des Nationalsozialismus zu korrigieren, den „Österreichern, die sich führend (...) bei den Verbrechen gegen die Menschlichkeit (...) betätigt hatten“⁴¹⁸ den österreichischen Widerstand gegenüberzustellen. 30 Jahre später, in einem Projektantrag des DÖW aus dem Jahr 2003, lässt sich diese Auffassung immer noch erkennen. Die Erfahrungen der Zeit der Erosion der „Opferthese“ schlagen sich jedoch in einer vorsichtigeren Formulierung und einer differenzierteren Haltung gegenüber der Rolle der ÖsterreicherInnen während der NS-Zeit nieder: „Die Frage, wie viele und welche Österreicherinnen und Österreicher dem NS-Regime zum Opfer fielen, ist keineswegs nur von wissenschaftlich-historischem Interesse. Die Anzahl der Opfer politischer, rassistischer und sonstiger NS-Verfolgung ist von enormer Bedeutung für die Gesamteinschätzung des Verhaltens der Österreicherinnen und Österreicher in der Zeit des Nationalsozialismus und damit auch für das Selbstverständnis Österreichs in der Nachkriegszeit und heute.“⁴¹⁹

Trotz der Debatte um das Verhältnis zwischen DÖW und österreichischer Opferthese⁴²⁰ genießt das DÖW unter WissenschaftlerInnen in Österreich und international den Ruf einer „Begegnungsstätte der Generationen“, wo Verfolgte und WiderstandskämpferInnen jungen WissenschaftlerInnen ihre Erfahrungen und Erlebnisse vermitteln. In diesem Sinn erinnerte sich Helmut Konrad, ehemaliger Rektor der Universität Graz, bei der Jahreshauptversammlung des DÖW 1997 an die Situation, die er als junger Wissenschaftler vorfand:

„Hier gab es für uns, die Benutzer, optimale Arbeitsbedingungen. Besonders wichtig aber war, daß wir auf das ‚andere Österreich‘ treffen konnten, auf jene Menschen, die alle ihre Erfahrungen mit dem Faschismus gemacht hatten und dabei auf der Seite der Opfer gestanden waren. Durch sie wurde für uns eine Perspektive auf die österreichische Geschichte dieses Jahrhunderts möglich, die uns weder Elternhaus noch Schule geboten hatten.“⁴²¹

Eine ganze Generation österreichischer Zeitgeschichte-ForscherInnen wurde durch das DÖW mitgeprägt. Bis heute stellt das Dokumentationsarchiv für HistorikerInnen und

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ Projektantrag Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung in Österreich von 11. März 1938 - 8. Mai 1945. Zitiert nach: BAILER, Brigitte; UNGAR, Gerhard: Die namentliche Erfassung von Opfern des Nationalsozialismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 91 – 108. Hier: 105.

⁴²⁰ Vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 561.

⁴²¹ Helmut Konrad, Festvortrag anlässlich der Generalversammlung des DÖW im Alten Rathaus, Wien, 11. März 1997. Siehe Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1998. Wien, 1998. S. 5f.

zeitgeschichtlich Interessierte aus der ganzen Welt die erste Anlaufstation in Wien für einschlägige Forschungsarbeiten dar und gilt Vielen als „eine Art Zuhause des 'anderen Österreich'“. ⁴²² Der deutsche Historiker Wolfgang Benz brachte die Rolle des DÖW in der österreichischen Gedächtnislandschaft in seinem Beitrag zur Jubiläumsschrift zum 40jährigen Bestehen des Archivs auf den Punkt, als er es als „Gegenwelt des Opernballs“ beschrieb. Das DÖW sei „wissenschaftliche Anstalt und moralische Instanz zugleich“ und als solches „ein international so renommiertes wie bei nationalistischen Kleingeistern abgelehntes Element der politischen Kultur des Landes.“ ⁴²³

⁴²² SCHINDLER, Christine: Erzählte Geschichte. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, erforschen, vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008. S. 81 – 90. Hier: S. 81.

⁴²³ BENZ, Wolfgang: Gegenwelt des Opernballs. Wissenschaftliches Institut und moralische Instanz. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1963 – 2003. Wien, 2003. S. 6 – 9.

4.2 Die Ausstellungen des DÖW vor 1978

Bevor die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ eröffnet wurde, erarbeitete das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes einige ähnliche Ausstellungen. So entwarf das DÖW 1965 eine Wanderausstellung über den „österreichischen Freiheitskampf“, die zuerst in österreichischen Schulen und Kasernen, später auch im benachbarten Ausland gezeigt wurde. Die Ausstellung bestand aus 20 Bildtafeln und wurde zunächst im Hof des Wiener Stadtschulrates gezeigt,

„wo sie von vielen Hunderten Schülern und Lehrern besichtigt wurden. Die Tafeln, von denen zehn Kopien zur Verfügung standen, wanderten von Ort zu Ort, in Jugendheime, in Schulen und Kasernen in allen Bundesländern. Das Gästebuch, das im Stadtschulrat auflag, enthält neben Worten der Anerkennung auch solche feindseliger Ablehnung, aus denen die Notwendigkeit dieser breit ausgelegten Erziehungsarbeit erkennbar ist.“⁴²⁴

Diese Ausstellung wurde um 16 Schautafeln erweitert und „ins Ausland gebracht, nach Jugoslawien, in die CSSR, nach Israel, in die UdSSR, nach Holland, Bulgarien und Belgien. (...) Es war der erste Versuch, das 'Andere Österreich' zu zeigen, an die Österreicher zu erinnern, die unter härtesten Bedingungen, inmitten einer verhetzten Umwelt und im Schatten der Guillotine gegen die NS-Herrschaft und den Krieg gekämpft haben.“⁴²⁵ Eine ähnliche Ausstellung unter dem Titel „Österreich im Widerstand gegen den Faschismus“ wurde am 11.3.1968, 30 Jahre nach dem „Anschluss“, wieder im Hof des Wiener Stadtschulrates eröffnet.⁴²⁶ Schon am Titel der Ausstellung zeigt sich, dass ihre Stoßrichtung ähnlich war wie die der 10 Jahre später im DÖW eröffneten Ausstellung.

Die erste ständige Ausstellung in den Räumen des DÖW wurde am 5. Dezember 1969 eröffnet. Die Ausstellung war im 1. Stock des Alten Rathauses untergebracht, also in den Räumlichkeiten des Archivs selbst. Unterstützt wurde das DÖW bei der Erstellung dieser Ausstellung durch die Stadt Wien, das Unterrichtsministerium und durch die Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände. In der Festschrift zum 10jährigen Bestehen des DÖW findet sich eine ungefähre Beschreibung dieser Ausstellung:

„Die Ausstellungstafeln an den Wänden führen den Betrachter durch die Geschichte Österreichs, angefangen von der Gründung der Ersten Republik, den Krisenjahren und den Kämpfen der Jahre 1934 – 1938, über den Einbruch des Nationalsozialismus in Österreich, den Verbrechen gegen die Menschlichkeit in den KZ's, den Verfolgungen der Juden, der Slowenen, Südtiroler und Zigeuner, zum Hauptthema: dem Widerstandskampf in Österreich und in der Emigration bis zu den Tagen der Befreiung und der Errichtung der Zweiten Republik. Auf zwei Tafeln am oberen Ende des Raumes werden Bilder vom internationalen

⁴²⁴ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 17.

⁴²⁵ Ebd. S. 19.

⁴²⁶ Ebd. S. 17.

Widerstand und vom zweiten Weltkrieg mit seinen hohen Verlustziffern gezeigt. Die Glasvitrinen in der Mitte des Museumsraumes beherbergen die verschiedenartigsten Objekte, die in jahrelanger, zäher Sucharbeit erworben werden konnten: kleine und kleinste Gegenstände, die kennzeichnend sind für das NS-Regime, die ein Stück dieser leidvollen, hart durchkämpften Vergangenheit widerspiegeln. Da hängt neben der Uniform eines österreichischen Freiheitskämpfers in Jugoslawien das blaue KZ-Gewand mit dem roten Winkel. Das internationale Kleidungsstück für Männer und Frauen in Hitlers Todesmühlen. Da liegt neben einem Ziegelstein vom Krematorium des Vernichtungslagers Auschwitz das Radiogerät, das sich die KZler in Dachau mit Hilfe von heimlich zusammengetragenen Flugzeugteilen gebastelt haben, um in ihrer totalen Abgeschlossenheit Kontakt mit der übrigen Welt aufnehmen zu können. In einer Glasvitrine im Korridor findet der Besucher unter anderen Gefängnisrequisiten eine auf dünnem Tuch abgeschriebene und mit einem Wäschepaket hinausgeschmuggelte Anklageschrift und das ergreifende Tagebuch des im Alter von 22 Jahren hingerichteten Favoritner Elektromechanikers Franz Reingruber. Bruno Sokoll, der Betreuer der Ausstellung, konnte seit der Eröffnung im Dezember 1969 9300 Besucher registrieren. Unter anderem besichtigten Gruppen von Polizei- und Gendarmerieschulen aus Wien und den Bundesländern, die Lehrlinge der Gemeinde Wien und zahlreiche Schulklassen unsere Ausstellung, allein um den Nationalfeiertag 1972 waren es rund 2000 Schüler.⁴²⁷

In dieser Beschreibung finden sich bereits zahlreiche Parallelen zur Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ – so ist der thematische Ablauf vergleichbar und die meisten der beschriebenen Objekte waren auch in der 1978 eröffneten Ausstellung zu sehen. Auch die Bedeutung der Ausstellung wird ähnlich dargestellt – der Hinweis auf den besonders starken BesucherInnenandrang „um den Nationalfeiertag“ zeigt, dass sie als eine „offizielle“ zeitgeschichtliche Ausstellung präsentiert und ihr Besuch als Teil staatsbürgerlicher Bildung verstanden wurde.

Am 4. Dezember 1972 wurde in der „Bürgerstube“ des Alten Rathauses zusammen mit dem Bezirksmuseum Innere Stadt eine neue Bearbeitung der Ausstellung unter dem Titel „Nationalsozialismus. Versprechen und Wirklichkeit“ eröffnet. In dieser Ausstellung, die als „neue große Leistungsschau [des DÖW, Anm.]“ beworben wurde, wurden „auf 40 Tafeln (...) Plakate, Dokumente, Bücher, Flugblätter und Flugschriften gezeigt.“⁴²⁸ An der Gestaltung dieser Ausstellung waren mit Herbert Exenberger, Wolfgang Neugebauer und Fritz Vogl bereits einige Personen beteiligt, die auch bei der Entwicklung der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ von großer Bedeutung waren.

Die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ wurde am 1. Juni 1978 im Erdgeschoß des Alten Rathauses eröffnet. Im Zusammenhang mit der Eröffnung dieser Ausstellung sei eine weitere erwähnt, die im März des selben Jahres in der Gedenkstätte Auschwitz eröffnet wurde. Im „Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau“ gibt es bis heute

⁴²⁷ Ebd. S. 12.

⁴²⁸ Ebd. S. 22.

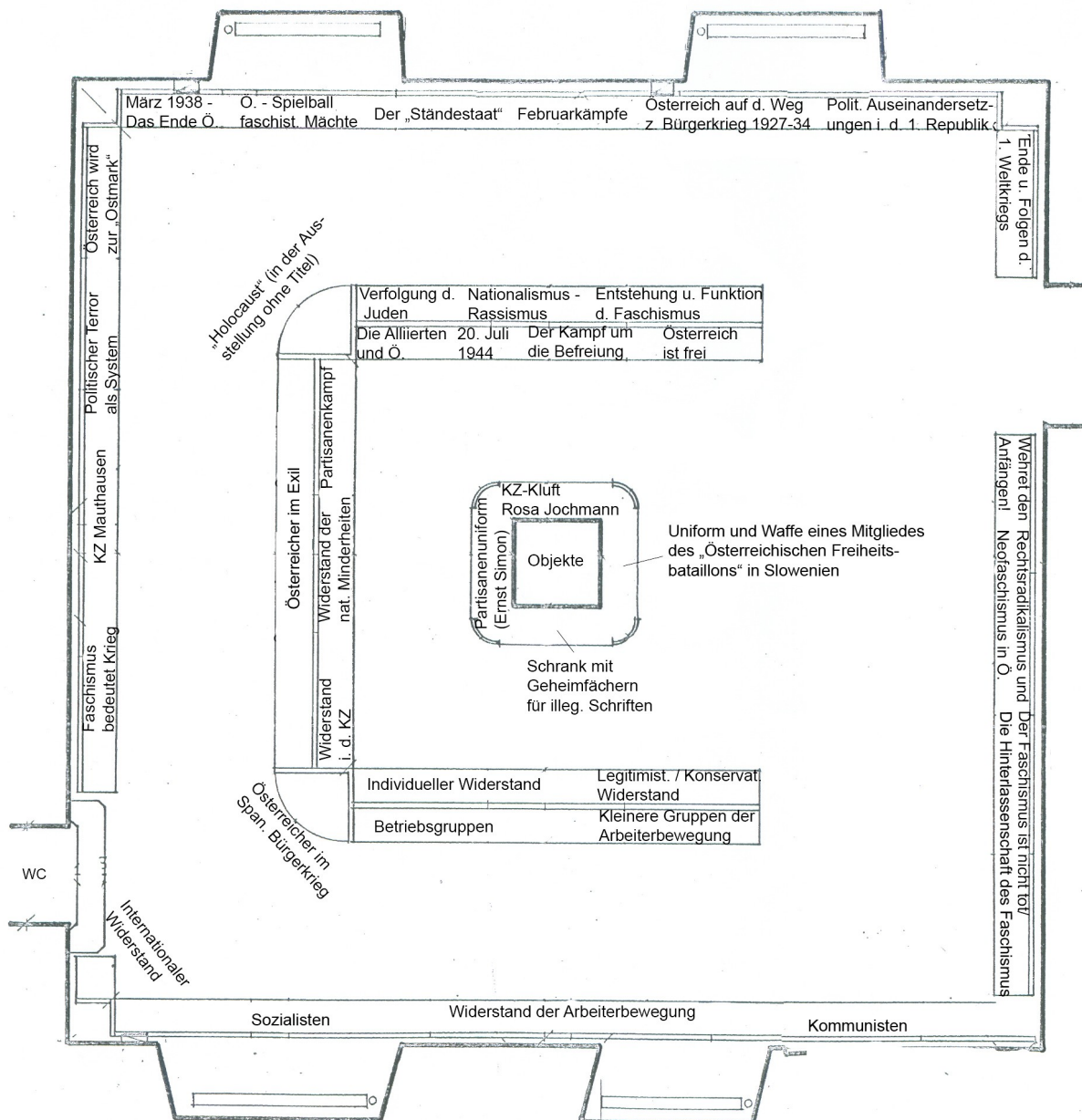
sogenannte „Länderausstellungen“, die auf Initiative ehemaliger Häftlinge aus den verschiedensten Ländern, die Mitglieder im Internationalen Auschwitz-Komitee waren, entstanden sind und in erster Linie das Schicksal der nach Auschwitz deportierten BürgerInnen thematisieren. Die österreichische Ausstellung wurde beinahe vom gleichen Personenkreis gestaltet wie jene im DÖW und steht bis heute unter dem Titel „Österreich – Das erste Opfer des Nationalsozialismus“ – was verständlicherweise immer wieder zu Irritationen führt.⁴²⁹ Diese Ausstellung sei in diesem Zusammenhang deswegen erwähnt, weil sie offiziell, im Auftrag der Republik Österreich gestaltet wurde und bezüglich Themenschwerpunkte und Ikonografie zahlreiche Parallelen zur „alten“ Ausstellung im DÖW aufweist.

⁴²⁹ Vgl. Neugestaltung der Österreichischen Gedenkstätte im Staatlichen Museum Auschwitz Birkenau. http://www.doew.at/information/endbericht_presse.html (12.April 2009)

4.3 Dokumentation der Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“

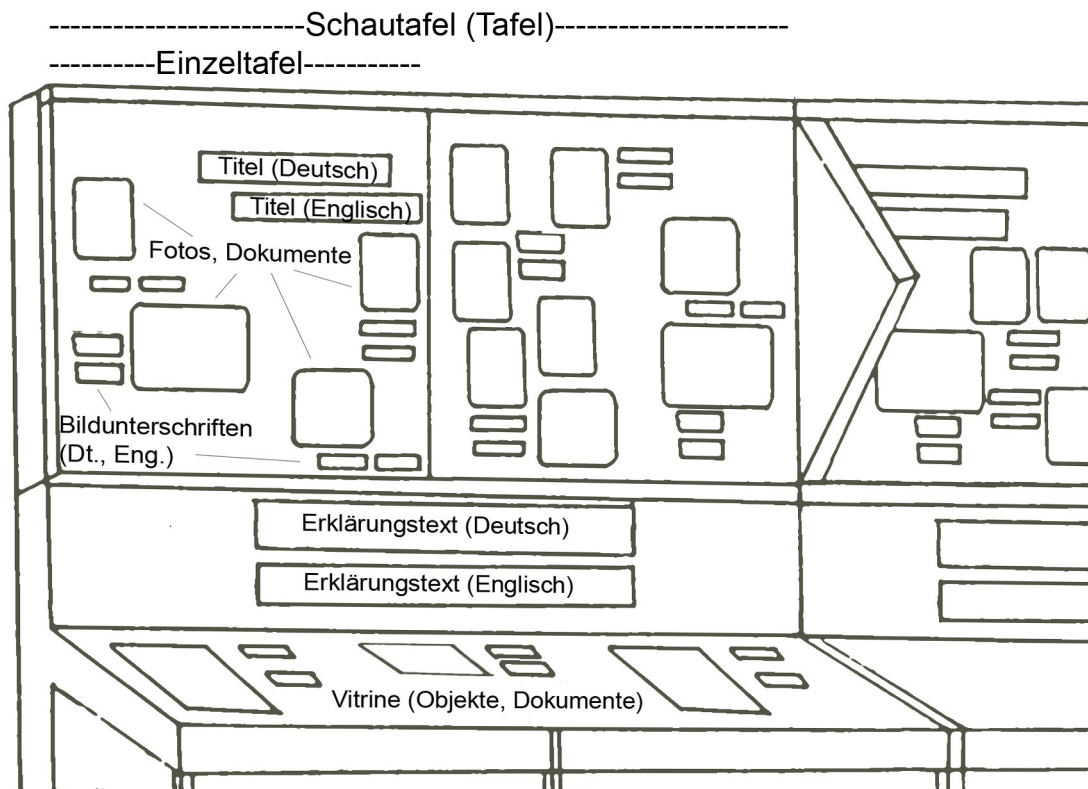
a.) Plan und Fotos der Ausstellung/Terminologie zur Beschreibung

Übersichtsplan der Ausstellung:

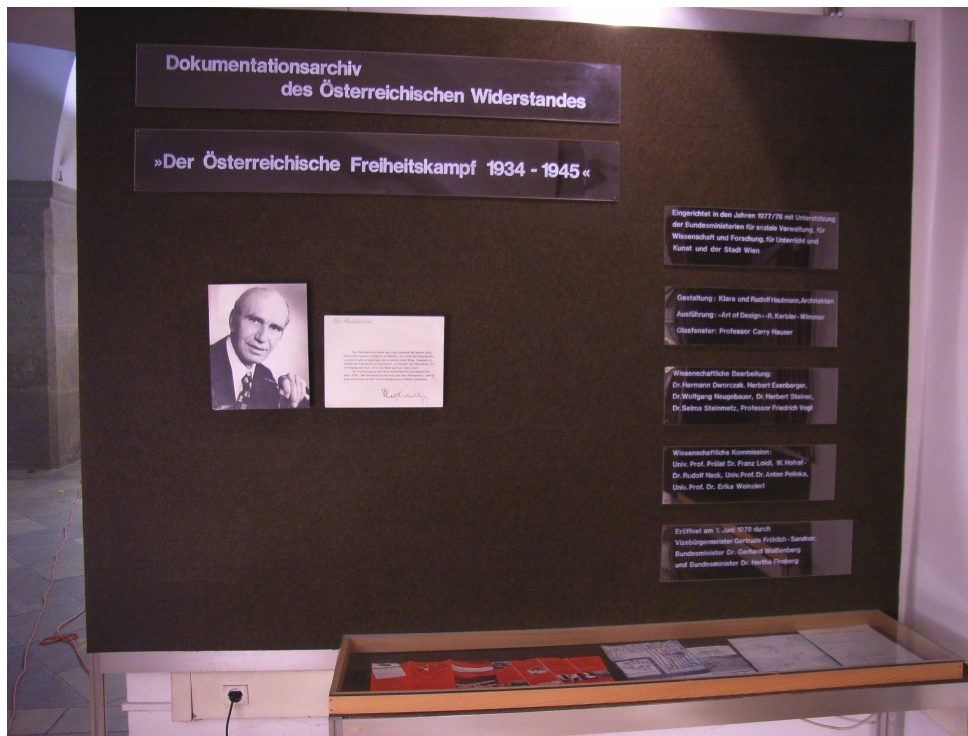


Schematischer Aufbau der Ausstellung / Terminologie zur Beschreibung

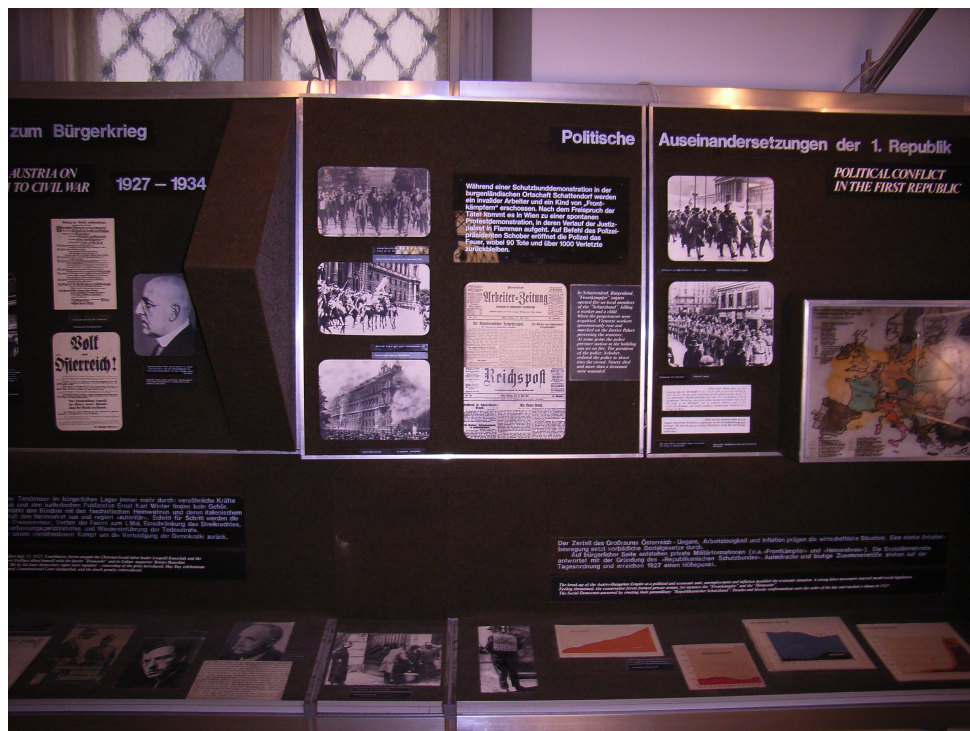
Die Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“ besteht aus 36 thematisch gegliederten Schautafeln, die meist aus zwei, in einzelnen Fällen aus mehreren Einzeltafeln zusammengesetzt sind. Im oberen Teil der Schautafeln sind Bilder, Objekte und Dokumente angeordnet, Texttafeln geben den Schautafeln Titel und kontextualisieren die einzelnen Elemente durch Bildunterschriften. Darunter befindet sich ein kurzer allgemeiner Erklärungstext zum Thema der Schautafel. Die vorgelagerten Vitrinen enthalten Objekte und Dokumente – teils Originale, teils Kopien.



Einzelne Fotos der Ausstellung



Die Titeltafel vor dem Eingang der Ausstellung mit Grußbotschaft des damaligen Bundespräsidenten Kirchschläger.



Schautafeln zu den politischen Auseinandersetzungen der 1. Republik und zum „Weg zum Bürgerkrieg“.



Die Schautafel zum „Ende Österreichs“ im März 1938



„Österreicher im Exil“



Die beiden Eckvitrinen – links jene zum Holocaust (ohne Titel), rechts jene zu „Österreicher[n] im Spanischen Bürgerkrieg 1936 – 1939“



Die Schautafeln zum „Widerstand der Arbeiterbewegung“.



Opferaufstellung und Aktualitätsbezüge am Ende der Ausstellung



Die abschließende Schautafel: „Wehret den Anfängen!“

b.) Allgemeine Anmerkungen zur Gestaltung

Die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ war von 1978 bis 2005 in der sogenannten „Bürgerstube“ des Alten Rathauses Wien zu sehen, in der „mit großem Kostenaufwand und Geschick die spätmittelalterlichen Gewölbe und Portale wieder freigelegt werden konnten.“⁴³⁰ Diese „Bürgerstube“ umfasst zwei Räume:⁴³¹ Der vorgelagerte, kleinere Raum dient der Vorstellung des DÖW, außerdem erfüllt er die Funktion eines Raumes zum Gedenken an jene, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ums Leben kamen. Im zweiten, größeren Raum ist die Ausstellung selbst untergebracht. Das verbindende Element zwischen beiden Räumen ist eine Schautafel mit dem Titel der Ausstellung, einer Grußbotschaft des Bundespräsidenten Kirchschräger und den Namen der GestalterInnen der Ausstellung.

Die Ausstellung besteht aus 36 Schautafeln, die an den Wänden des Ausstellungsraumes und in einer U-förmigen Anordnung in der Mitte aufgestellt sind, in der Mitte des Raumes befindet sich eine Säule, die von einer Glasvitrine umgeben ist (siehe Plan).⁴³² Meist behandelt eine Schautafel ein Thema, manchmal wird ein Thema auf mehreren Einzeltafeln dargestellt. Die Schautafeln sind mit braunem Filz bespannt, der obere Teil beinhaltet meist nur Fotos und Dokumente, die mit einer Bildunterschrift versehen sind. Unter den Schautafeln stehen meist kurze zusammenfassende Erklärungstexte. Seit den 1980er Jahren gibt es für alle Texte und Bildunterschriften auch englische Übersetzungen. Den Schautafeln vorgelagert sind Glasvitrinen mit Objekten oder ca. 40 cm lange Schrägen mit Originaldokumenten. Die Tafeln sind durch kleine, dreieckige Trennwände voneinander abgeteilt. Die äußeren Schautafeln werden mit an den Tafeln selbst angebrachten Spots von oben beleuchtet, die inneren mit Neonröhren. Die Vitrinen werden zusätzlich mit Neonröhren von oben beleuchtet. Die vorgesehene Rezeptionsreihenfolge der Ausstellung wird durch Pfeile am Boden und an manchen Schautafeln markiert.

Die Darstellung basiert zum größten Teil auf Bildern und Dokumenten, die Kopien aus den Beständen bzw. Publikationen des DÖW sind. Die meisten ausgestellten Dokumente, Bilder und Objekte werden durch kurze Texte auf kleinen Tafeln erklärt. Der Erklärungstext unter den Schautafeln erhält durch den generell sparsamen Einsatz von Text eine besondere Autorität. Insofern könnte man die Ausstellung als eher text- denn objektorientiert

⁴³⁰ „Informationen zu Ausstellung 'Versprechen und Wirklichkeit. Nationalsozialismus in Österreich.'“ 1973. DÖW, Mappe Ausstellung.

⁴³¹ Die folgende Beschreibung und Analyse der Ausstellung ist aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit im Präsens gehalten.

⁴³² Diese Vitrine wurde entfernt, bevor die der Beschreibung und Analyse der Ausstellung zu Grunde liegenden Fotos gemacht wurden.

beschreiben: die Originalobjekte und -dokumente in den darunterliegenden Vitrinen stehen nicht im Zentrum der Präsentation, sie sollen eher die durch Texte und Bilder erzählten Geschichte(n) untermauern oder beweisen.⁴³³ Gleichzeitig dominieren historische Fotos den Ersteindruck der Ausstellung. Das historische Foto besitzt als Ausstellungsobjekt eine hohe Autorität. Aleida Assmann nennt das Foto das „wichtigste(n) Medium der Erinnerung“, das gleichsam „als fortwährender Abdruck eines vergangenen Augenblicks“⁴³⁴ wahrgenommen wird. Jedoch, führt Assmann weiter aus, spricht das Foto nicht, es benötigt einen rahmenden Erzähltext. Diese Kombination aus hoher Authentizität und Bedarf der Kontextualisierung kann problematisch sein, wenn Fotos, wie in der vorliegenden Ausstellung, als visuelle Argumente eingesetzt werden. Elisabeth Klamper, als Archivarin verantwortlich für das Fotoarchiv des DÖW, beschreibt diese Problematik in einem Text zum Fotoarchiv des DÖW wie folgt:

„Aus heutiger Sicht gesehen wurden die Bestände der Fotosammlung (...) nicht immer mit der entsprechenden Sorgfalt behandelt. Diese Tatsache ist eng verknüpft mit dem Umstand, dass die Fotos des DÖW lange Zeit sowohl von den MitarbeiterInnen des DÖW (...) als auch von den NutzerInnen des Archivs ausschließlich als Illustrationen geschriebener Texte und nicht als historische Dokumente betrachtet wurden.“⁴³⁵

Diese mangelnde Sensibilität zeigt sich in der Ausstellung etwa, wenn eine Szene aus einem Film als authentisches Foto ausgestellt wird.⁴³⁶ Auch der Umgang mit Objekten in der Ausstellung scheint ein eher unbewusster zu sein. Oft passen die Objekte nicht zum Inhalt der Schautafeln, vor denen sie ausgestellt sind, oft werden in einer Vitrine Objekte vermischt, die nicht zusammenpassen. So wird etwa in einer Vitrine zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Betrieben ein Objekt gezeigt, das 1935 in einem Gefängnis angefertigt wurde.⁴³⁷

Insgesamt wirkt die Gestaltung der Ausstellung in erster Linie überladen – die kurzen, prägnanten Texte werden mit einer Vielzahl oft ungeordneter Fotos und Objekte illustriert. Vielleicht hat diese Überladenheit damit zu tun, dass es sich bei den ausgestellten Bildern

⁴³³ Vgl. SCHOLZE, Jana: *Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford*, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004. S. 26.

⁴³⁴ ASSMANN, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. S. 221.

⁴³⁵ KLAMPER, Elisabeth: *Die (Ohn-)Macht der Bilder. Anmerkungen zur Fotosammlung des DÖW*. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, Erforschen, Vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*. Wien 2008. S. 53 – 72. Hier: S. 56. Elisabeth Klamper führt als Beispiel für den unbewussten Umgang mit Fotografien auch an, dass „in guter Absicht“ Fotomontagen gemacht wurden, um „besonders beeindruckende“ Bilder zu erhalten.

⁴³⁶ Vgl. Kapitel 4.4.b.)

⁴³⁷ „*Spielkarten, die von Maria Emhart und Rosa Jochmann im Landesgericht Wien 1935 angefertigt wurden*“. Weitere Beispiele für einen unbewussten und irritierenden Einsatz von Objekten werden im nachfolgenden Abschnitt beschrieben, etwa im Teil e.) Antisemitismus und Verfolgung von Juden und Jüdinnen.

und Objekten meist um persönliche Erinnerungsstücke von WiderstandskämpferInnen handelt und dass das DÖW möglichst viele der zur Verfügung gestellten Gegenstände zeigen wollte. Trotz der Überladung mit Bildern und Objekten wirkt die Ausstellung nüchtern, fast karg, was wohl auch mit dem unspektakulären Lichteinsatz und der generell dunklen Gestaltung der Schautafeln zu erklären ist. Diese nüchterne Kargheit beherrscht vor allem den ersten, vorgelagerten Raum und unterstreicht dessen Charakter als Gedenkraum. Gleichzeitig müssen auch die finanzielle Situation bei der Gestaltung der Ausstellung, die wohl keine aufwendigen Inszenierungen zugelassen hätte, und der relativ geringe Stellenwert von Design und Gestaltung bei der Erstellung einer Ausstellung Mitte der 1970er Jahre beachtet werden. Im Sinne der Unterscheidung von Präsentationsformen wie Jana Scholze sie vorschlägt,⁴³⁸ liegt hier wohl tendenziell eine „Chronologie“ vor, die von einer linearen Strukturierung der Ausstellung und damit des Ausstellungsrundganges charakterisiert ist. Die Ausstellung folgt einer chronologisch strukturierten storyline vom Ende des Habsburgerreiches 1918 bis zur Befreiung Österreichs 1945, wobei den nachfolgenden drei Tafeln unter dem Motto „*Wehret den Anfängen!*“ eine besondere Rolle zukommt.⁴³⁹

Die nachfolgende Beschreibung der Ausstellung folgt im Wesentlichen dem von den GestalterInnen vorgesehenen Weg, der mit Pfeilen am Boden und an den Tafeln markiert ist. Die Beschreibung beginnt also auf der rechten Seite außen mit dem Ende des 1. Weltkrieges, es folgen auf der rechten Seite die Tafeln zu 1. Republik und Februar 1934. Links, auf der Innenseite, erläutern zwei Tafeln für die Ausstellung grundlegende Zusammenhänge und Begriffe („*Nationalismus - Rassismus*“; „*Entstehung und Funktion des Faschismus*“). In der rechten hinteren Ecke behandeln zwei Tafeln den „Anschluss“, gegenüber befindet sich eine Tafel zur „*Verfolgung der Juden*“, in der Ecke innen eine Vitrine zur Shoa. Die hintere Wand stellt den politischen Terror, das KZ Mauthausen und den Beginn des Krieges dar, gegenüber werden (bekannte) ÖsterreicherInnen im Exil gezeigt. In der linken hinteren Ecke beginnt mit dem „*international[en] Widerstand*“ die umfangreiche Darstellung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in all seinen Formen und politischen Ausrichtungen. Gegenüber, in der Eckvitrine, werden „*Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg*“ erwähnt. Auf der linken Außenwand werden der sozialistische und kommunistische Widerstand thematisiert, gegenüber jener von „*Betriebsgruppen*“ und von „*kleinere[n] Gruppen der Arbeiterbewegung*“. Die Beschreibung geht im Inneren der U-förmigen Anordnung mit Tafeln zu konservativem und individuellem Widerstand, Widerstand in Konzentrationslagern und von nationalen Minderheiten und PartisanInnen weiter. Auf der

⁴³⁸ Vgl. SCHOLZE, Jana: *Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld 2004. S. 27ff*

⁴³⁹ Siehe dazu Kapitel 4.5.e.)

rechten Seite Innen wird die Befreiung Österreichs durch die Alliierten und der militärische Widerstand thematisiert. In der Mitte des Raumes befindet sich eine Vitrine mit Originalobjekten: Die KZ-Kluft der Rosa Jochmann, eine Partisanenuniform, ein Schrank mit Geheimfächern zum Verstecken verbotenen Materials und die Uniform und Waffe eines Mitgliedes des „Österreichischen Freiheitsbatallions“ in Slowenien. Den Abschluss der Ausstellung bilden drei Tafeln rechts neben dem Ausgang zu „neofaschistischen“ Bewegungen der 1970er Jahre und eine Tafel unter dem Titel „*Wehret den Anfängen!*“.

c.) Dokumentarische Beschreibung der Ausstellung

Quellenlage

Die 1978 eröffnete Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ wurde im Mai 2005 abgebaut, einige Zeit im DÖW zwischengelagert und schlussendlich im Jahr 2007 entsorgt. Die vorliegende Rekonstruktion der Ausstellung basiert auf einer Fotodokumentation, die das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes kurz nach der Eröffnung der Ausstellung anfertigen ließ, auf Fotos, die Gerald Mach im Auftrag des DÖW kurz vor dem Abbau anfertigte sowie auf privaten Fotografien die mir von Heidemarie Uhl zur Verfügung gestellt wurden. Die thematische Gliederung und die genaue Anordnung der Tafeln wurde mir von MitarbeiterInnen des DÖW erklärt und erschließt sich aus kurzen Videos, die Gerald Mach angefertigt hat. Aus der Kombination dieser Dokumente konnte die gesamte Ausstellung rekonstruiert werden. Im Folgenden wird die Ausstellung so detailliert wie möglich beschrieben. Dabei stehen Zitate aus dem Ausstellungstext unter Anführungszeichen und kursiv, Zitate aus Dokumenten, die in der Ausstellung verwendet wurden, werden nur unter Anführungszeichen gesetzt.

Eingangsbereich

Dem eigentlichen Ausstellungsraum ist ein kleinerer Raum vorgelagert. Beim Betreten dieses Vorraumes sieht man als erstes ein Glasbild des 1938 in die Schweiz geflüchteten Künstlers Carry Hauser und daneben den Titel „Der österreichische Freiheitskampf“ (ohne die vor allem in der frühen Phase der Ausstellung üblichen Jahreszahlen „1934 – 1945“). Das Bild ist laut Bildunterschrift ein „*Symbol des Widerstandes*“ und zeigt einen Menschen, der eine abstrakte schwere Last auf den Schultern trägt. Rechts neben dem Eingang steht ein sogenannter „Volksempfänger“. Auf der rechten Seite des Raumes befinden sich verschiedene in Plastik eingeschweißte Plakate, mehrheitlich aus der Ersten Republik. In der Mitte steht eine große Tafel mit der Überschrift „*Sie starben für Österreich...*“, darunter eine Vielzahl kleiner Porträtfotos von WiderstandskämpferInnen. Rechts davon hängen „*Bildpostkarten von österreichischen Widerstandsoptionen*“ (gemeint sind wohl WiderstandskämpferInnen), die gegenüber käuflich erworben werden können.⁴⁴⁰ Dort können auch diverse Publikationen des DÖW käuflich erworben werden. Rechts neben dem

⁴⁴⁰ Zum Verkauf angeboten wird eine Serie von 20 der bekannteren WiderstandskämpferInnen (bzw. Opfer von Verfolgung) aus unterschiedlichen politischen Richtungen, etwa Helene Kafka (Schwester Restituta), Sidonie Adlersburg, Franz Jägerstätter, Käthe Leichter und Walter Kämpf.

Durchgang in den Ausstellungsraum selbst befindet sich eine Tafel, auf der links oben die ausstellende Institution („*Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes*“) und der Titel der Ausstellung („*Der Österreichische Freiheitskampf, 1934 – 1945*“) steht. Darunter wird ein Foto und eine Grußbotschaft des damaligen österreichischen Bundespräsidenten, Dr. Rudolf Kirchschläger, gezeigt: *„Der Nationalsozialismus war zwar imstande für sieben Jahre Österreich von der Landkarte zu löschen, die Liebe der Österreicher zu ihrem Land zu beseitigen war er jedoch nicht fähig. Tausende bezahlten ihr Bekenntnis zu Österreich, zu Freiheit und Demokratie mit Verfolgung und Haft, viele von ihnen auch mit dem Leben. Die Erinnerung an den österreichischen Freiheitskampf der Jahre 1938 bis 1945 hochzuhalten ist nicht nur eine Ehrenpflicht, aus ihr kann auch Kraft und Mut zur Bewältigung der Zukunft erwachsen.“* Rechts davon befinden sich fünf kleine Tafeln, mit Informationen zur Errichtung und Gestaltung der Ausstellung. Die oberste gibt das Jahr der Errichtung („1977/78“) und die maßgeblichen fördernden Körperschaften („*mit Unterstützung der Bundesministerien für soziale Verwaltung, Wissenschaft und Forschung, für Unterricht und Kunst und der Stadt Wien*“) bekannt. Die zweite erwähnt die Hauptverantwortlichen für Gestaltung („*Klara und Rudolf Hautmann, Architekten*“), Ausführung („*‘Art of Design’ – R. Kerbler-Wimmer*“) und den Gestalter des Glasfensters im Eingangsbereich („*Professor Carry Hauser*“). Die zwei folgenden geben die Verantwortlichen für die wissenschaftliche Bearbeitung („*Dr. Hermann Dworzak, Herbert Exenberger, Dr. Wolfgang Neugebauer, Dr. Herbert Steiner, Dr. Selma Steinmetz, Professor Friedrich Vogl*“) und die Mitglieder der „*Wissenschaftlichen Kommission*“ („*Univ. Prof. Prälat Dr. Franz Loidl, W. Hofrat Dr. Rudolf Nock, Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka, Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl*“) bekannt. Die unterste Tafel erinnert an die Eröffnung „*am 1. Juni 1978 durch Vizebürgermeister Gertrude Fröhlich-Sandner, Bundesminister Dr. Gerhard Weißenberg und Bundesminister Dr. Herta Firnberg*“. Vor der Tafel steht eine Vitrine mit Buchumschlägen von Publikationen des DÖW.

Erwähnenswert ist auch noch ein auf die Ausstellung verweisendes Schild, das im Hof des Alten Rathauses, in dem die Ausstellungsräume untergebracht sind, steht. Es weist im oberen Bereich auf das „*Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Archiv. Ausstellungen. Bibliothek.*“, im unteren Bereich auf die Ausstellung („*Der österreichische Freiheitskampf*“)⁴⁴¹ und ihre Öffnungszeiten hin. In der Mitte der Tafel, trennend zwischen dem oberen und dem unteren Bereich, ist ein Stück Stacheldraht auf die Tafel aufgemalt, das in der Mitte durch eine rot-weiß-rote Fahne unterbrochen ist. Diese Symbolik verweist auf den in der Ausstellung oft gebrauchten Narrativ von der Republik Österreich als

⁴⁴¹ Ein Teil des Titels – die Jahreszahlen „1934 – 1945“ - wurden auf diesem Schild ausgespart. Siehe dazu 5.3.a.) Zum Titel der Ausstellung.

Antithese zur nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, die hier durch Stacheldraht symbolisiert wird.

Österreich 1917/18 - 1934

Am Anfang der Ausstellung stehen zwei historische Ereignisse: Das Ende des Ersten Weltkrieges und die *„Sozialistische Revolution in Rußland“*. Ersteres wird mittels einer Landkarte thematisiert, welche die Veränderungen der politischen Grenzen Europas nach dem Ersten Weltkrieg veranschaulicht. Außerdem stellt eine Statistik die Zahl der Toten und Verwundeten der kriegsführenden Nationen gegenüber. Unter der Tafel befindet sich ergänzend ein Titelblatt der Zeitung *„Das interessante Blatt“* aus dem Jahr 1914, auf dem eine Menschenmasse die Kriegserklärung gegen Serbien bejubelt. Dem werden ein Bild von invaliden deutschen Kriegsheimkehrern und eines von Soldatengräbern (*„1918 – das schreckliche Ende“*) gegenübergestellt. Für das zweite Thema dieser Tafel – die Oktoberrevolution – ist ein Bild von der Erstürmung des Winterpalais zentral. Das Bild stammt aus Sergej Eisensteins Film *„Oktober“*, wird jedoch nicht als filmische Szene ausgewiesen und somit als Original-Fotografie wahrgenommen. Daneben befindet sich ein Bild der *„Massendemonstrationen vor dem Parlament am Tage der Ausrufung der Republik“*. Im Hintergrund des Bildes, direkt vor dem Haupteingang des Parlaments, ist ein Transparent mit der Aufschrift *„Hoch die Sozialistische Republik“* zu sehen. Unter diesem Bild wird mit dem *„Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich“* das Gründungsdokument der Ersten Republik gezeigt. In der Vitrine unter der Tafel befindet sich neben den bereits erwähnten Bildern zum Ersten Weltkrieg ein Flugblatt aus dem Jahr 1918, das zu Streiks aufruft: *„Die Massenstreikbewegung 1918 trägt zur Beendigung des Krieges bei.“*

Die nächste Tafel thematisiert die politischen Auseinandersetzungen der Ersten Republik. Der erklärende Text zu diesem Themenblock geht von den wirtschaftlichen Problemen der Ersten Republik aus: *„Der Zerfall des Großraums Österreich-Ungarn, Arbeitslosigkeit und Inflation prägen die wirtschaftliche Situation. Eine starke Arbeiterbewegung setzt vorbildlichen Sozialgesetze durch. Auf bürgerlicher Seite entstehen private Militärformationen (u.a. ‚Frontkämpfer‘ und ‚Heimwehren‘). Die Sozialdemokratie antwortet mit der Gründung des ‚Republikanischen Schutzbundes‘. Aufmärsche und blutige Zusammenstöße stehen auf der Tagesordnung und erreichen 1927 einen Höhepunkt.“* Auf der Schautafel selbst ist ein weiterer Erklärungstext zentral, der die Ereignisse von

Schattendorf und des Justizpalastbrandes am 15. Juli 1927 schildert: *„Während einer Schutzbunddemonstration in der burgenländischen Ortschaft Schattendorf werden ein invalider Arbeiter und ein Kind von ‚Frontkämpfern‘ erschossen. Nach dem Freispruch der Täter kommt es in Wien zu einer spontanen Protestdemonstration, in deren Verlauf der Justizpalast in Flammen aufgeht. Auf Befehl des Polizeipräsidenten Schober eröffnet die Polizei das Feuer, wobei 90 Tote und über 1000 Verletzte zurückbleiben.“* Illustriert wird dieser Text von Bildern der *„Arbeiterdemonstration gegen das Schattendorfer Urteil am 15. Juli 1927“*, der berittenen Polizei beim Vorgehen gegen die Demonstration und vom brennenden Justizpalast. Daneben werden die Titelblätter der sozialdemokratischen *„Arbeiterzeitung“* und der christlichsozialen *„Reichspost“* zum Schattendorf-Urteil gegenübergestellt. In der Vitrine unter der Schautafel wird die wirtschaftliche Situation im Österreich der 1920er Jahre thematisiert: Statistiken vergleichen die Entwicklung der Nationalprodukte der Ersten und der Zweiten Republik und zeigen den Anstieg der Arbeitslosigkeit und der Inflation zwischen 1918 und 1937. Illustriert werden diese Statistiken durch ein Bild, auf dem sich Menschen bei der Verteilung von Klostersuppe anstellen und durch ein Bild eines Mannes, der ein Schild mit der Aufschrift *„Wer gibt mir Arbeit“* am Körper trägt.

Die nächste Tafel steht unter dem Titel *„Österreich auf dem Weg zum Bürgerkrieg. 1927 – 1934“*. Der Erklärungstext unter der Tafel erklärt die Entwicklung der politischen Situation nach Schattendorf und dem Brand des Justizpalastes wie folgt: *„Nach dem 15. Juli 1927 setzten sich antidemokratische Tendenzen im bürgerlichen Lager immer mehr durch: versöhnliche Kräfte um den christlichsozialen Arbeiterführer Leopold Kunschak und den katholischen Publizisten Ernst Karl Winter finden kein Gehör. Der christlichsoziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß verstärkt das Bündnis mit den faschistischen Heimwehren und deren italienischem Drahtzieher Benito Mussolini. Im März 1933 schaltet Dollfuß den Nationalrat aus und regiert ‚autoritär‘. Schritt für Schritt werden die demokratischen Grundrechte aufgehoben: Einführung der Pressezensur, Verbot der Feiern zum 1. Mai, Einschränkung des Streikrechtes, Auflösung von Schutzbund und KPÖ, Ausschaltung des Verfassungsgerichtshofes und Wiedereinführung der Todesstrafe. Die sozialdemokratische Parteiführung schreckt vor einem entschiedenen Kampf um die Verteidigung der Demokratie zurück.“* Die Bilder zu diesem Thema zeigen in einer Reihe von oben nach unten Engelbert Dollfuß als Bundeskanzler, das *„kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz“* auf dessen Basis dieser 1933 das Parlament entmachtete und einen *„Spaziergang“* der Sozialdemokratie anlässlich des 1. Mai (*„Trotz Verbot demonstrieren die Arbeiter am 1. Mai 1933“*). Auf der rechten Seite der Schautafel werden zwei zentrale Persönlichkeiten der beiden Großparteien gegenübergestellt und wörtlich zitiert. Links zeigt ein Bild den

sozialdemokratischen Parteichef Otto Bauer bei einer Rede, das Zitat daneben lautet wie folgt: *„Wir wissen, daß, wenn es zum Entscheidungskampf kommt, Opfer fallen werden, die wir vor den Müttern des Landes nur verantworten können, wenn wir vorher alles getan haben, was eine friedliche Lösung auf dem Boden der Demokratie möglich macht.“* Rechts *„Bundeskanzler Prälat Seipel“*, der nicht direkt zitiert wird und laut Bildunterschrift *„von der Notwendigkeit der Entscheidungsschlacht mit den Feinden Jesus Christus“* spricht. In der Mitte zwischen den beiden Fotos befinden sich zwei Originaldokumente: Der *„Korneuburger Eid“* der Heimwehren und eine Erklärung der Heimwehren an das *„österreichische Volk“* zu deren *„Machtergreifung“* (*„Der Heimatschutz ergreift im Sinne seiner Grundsätze die Macht im Staate“*)

Unter der Schautafel werden zentrale Persönlichkeiten der Christlichsozialen Partei dargestellt: Engelbert Dollfuß und Ernst Rüdiger Starhemberg auf einer Propagandaschrift (*„Bauet auf das neue Österreich“*) als Vertreter des *„antidemokratischen“* Flügels, der *„katholische Publizist“* Ernst Karl Winter und der christlichsoziale *„Arbeiterführer“* Leopold Kunschak als Vertreter der *„versöhnlichen Kräfte“* der Christlichsozialen Partei. Weiters thematisieren das Titelblatt der kommunistischen Zeitung *„Die Rote Fahne“* und eines der *„Arbeiterzeitung“* die einsetzende Pressezensur.

1934 – 38: Der „Christliche Ständestaat“

Die nächste Schautafel handelt von den *„Februarkämpfen 1934“*: *„Anfang 1934 setzt die autoritäre Regierung Dollfuß – von Mussolini getrieben – zur endgültigen Zerschlagung der Arbeiterbewegung an. Der oberösterreichische Schutzbundführer Richard Bernaschek gibt in Linz den Befehl zum Widerstand. In vielen Teilen Österreichs greifen die Schutzbündler am 12. Februar zur Verteidigung der Freiheit zu den Waffen. Sie unterliegen der erdrückenden Übermacht von Bundesheer, Polizei, Gendarmerie und faschistischen Wehrverbänden. Trotz weltweiter Proteste werden neun Sozialdemokraten, darunter der Nationalratsabgeordnete Koloman Wallisch, der Feuerwehroffizier Georg Weissel und der schwerverletzte Schuhmacher Karl Münchreiter standrechtlich hingerichtet. [Absatz] Die Februarkämpfe sind ein leuchtendes Fanal für den Widerstand gegen den Faschismus in Europa.“* Die Bilder auf der Schautafel zeigen ganz links von oben nach unten Koloman Wallisch, Georg Weissel und den verletzten Karl Münchreiter. Daneben zeigt ein Bild ein *„Geschütz des Bundesheeres vor dem Karl-Marx-Hof“*. Unter diesem Bild sind auf einer Landkarte die Kampfgebiete markiert. Rechts davon befindet sich ein Bild des Hotels *„Schiff“* in Linz, des Ausgangspunktes des BürgerInnenkrieges, darunter das Titelblatt der Zeitung *„Arbeiterwille“* mit einem Aufruf zum Generalstreik. Unter der Schautafel zeigt das Bild eines

Toten auf der Straße den erschossenen „Bezirksobmann des Verbands der Sozialdemokratischen Arbeiterjugend in Bruck an der Mur“, Sepp Linard und eine Erschießungsszene, die als „Fotomontage“ ausgewiesen wird. Daneben zeigt ein Bild Soldaten des Bundesheeres beim Abladen von Waffen vor dem Wiener Gemeindebau „Schlingerhof“.

Auf der nächsten Schautafel wird der österreichische „Ständestaat“ dargestellt, der Erklärungstext dazu lautet wie folgt: *„Nach den Februarkämpfen werden die letzten Reste der Demokratie beseitigt. Am 1. Mai 1934 wird eine neue, autoritäre Verfassung erlassen und die ‚Vaterländische Front‘ zur einzig erlaubten politischen Bewegung erklärt. Sämtliche politische, gewerkschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Organisationen der Arbeiterbewegung werden verboten, tausende ihrer Funktionäre und Mitglieder werden inhaftiert und verfolgt. Im Untergrund bildet sich eine breite ‚illegale‘ Arbeiterbewegung: Revolutionäre Sozialisten, Kommunisten, Freie Gewerkschaften und andere Linksgruppen.“* Auf der linken Seite der Schautafel befinden sich dazu ein Foto des „Politische[n] Anhaltelager[s] Wöllersdorf“ und Fotos einiger „Angeklagte[r] aus dem Sozialistenprozeß“, „Roman Felleis“, „Karl Maria Sailer“, „Franz Jonas“ und „Bruno Kreisky“. Kreisky wird durch ein Zitat unter dem Bild „aus seiner Rede vor Gericht“ besonders hervorgehoben: *„Es ist auch möglich, daß die Regierung in einem ersten Moment die breiten Massen zur Verteidigung der Grenzen aufrufen muss. Aber nur ein demokratisches Österreich wird dieses Volksaufgebot zustande bringen. Nur freie Bürger werden gegen die Knebelung kämpfen.“* Rechts davon sind Fotos einer „Kundgebung der ‚Vaterländischen Front‘“, ein Foto einer Militärparade auf der Wiener Ringstraße und ein Bild, auf dem Dollfuß und Starhemberg auf einer katholischen Prozession zu sehen sind. Die Bildunterschrift zu diesen beiden Bildern: *„Militär und Klerus spielten im öffentlichen Leben eine dominierende Rolle“.* Weiter rechts ist noch das Bundesgesetzblatt abgebildet, das die neue Verfassung von 1. Mai 1934 in Kraft setzte. In der Vitrine unter der Tafel sind Fotos des „1937 geschaffenen ‚Sturmkorps‘ der ‚Vaterländischen Front‘“ und von einem Aufmarsch der „Heimatschutzjugend ‚Jung-Vaterland‘“ zu sehen. Daneben ein Foto von hochdekorierten Adeligen („Auch der Adel wird aufgewertet“) und ein eines der „symbolische(n) Grundsteinlegung des neuen Staates“ durch die Vertreter der Stände in einer öffentlichen Zeremonie.

Auf der nachfolgenden Tafel wird Österreich im Titel als „Spielball faschistischer Mächte“ bezeichnet. *„Unter Bundeskanzler Dollfuß gerät Österreich in wachsende Abhängigkeit vom faschistischen Italien. Hitlerdeutschland, das Österreichs Wirtschaftspotential für seine imperialistischen Pläne benötigt, unterstützt die mit allen Mitteln des Terrors kämpfenden*

Nationalsozialisten. Ein NS-Putsch scheitert am 25. Juli 1934. [Absatz] Durch die außenpolitische Einigung zwischen Hitler und Mussolini gerät Österreich vom italienischen in den deutschen Einflußbereich. Der Nachfolger des ermordeten Bundeskanzlers Dollfuß, Kurt Schuschnigg, macht unter dem Druck Hitlerdeutschlands und großdeutscher Wirtschaftskreise den Nationalsozialisten immer größere Zugeständnisse: Im Juliabkommen 1936 wird Österreich zum ‚zweiten deutschen Staat‘.“ Illustriert wird diese Entwicklung mit einem Bild aus einer Zeitung von der am 3. November 1936 als Folge des Juliabkommens neugebildeten Regierung unter Kurt Schuschnigg, wobei jene Minister, die „eine Verständigung mit den Nationalsozialisten“ suchten mit einem Punkt gekennzeichnet sind. Darunter ist das von Franz von Papen unterzeichneten Abkommen zwischen Österreich und Deutschland abgebildet. Daneben zeigt ein Bild die Verhaftung der NS-Putschisten. Weiter unten befindet sich das bekannte Bild des ermordeten Engelbert Dollfuß auf einer Couch im Bundeskanzleramt. Die Bildunterschrift stellt fest, dass „dem sterbenden Dollfuß (...) Arzt und Priester verweigert“ wurde. Im oberen rechten Eck der Schautafel sieht man Dollfuß noch als Bundeskanzler an der Seite von Mussolini, darunter Hitler mit Hindenburg. In der Vitrine unter der Schautafel befindet sich ein Bild eines ermordeten Journalisten und ein Bild einer gesprengten Brücke als Beispiele für den Terror der NationalsozialistInnen.

Faschismus, Rassismus, Antisemitismus

Gegenüber der Schautafeln zu „*Österreich auf dem Weg zum Bürgerkrieg*“, „*Die Februarkämpfe*“, „*Der ‚Ständestaat‘*“ und „*Österreich – Spielball faschistischer Mächte*“ befinden sich zwei Schautafeln, die ideologische Grundlagen des NS-Systems thematisieren und eine mit dem Titel „*Verfolgung der Juden*“. Die erste Schautafel ganz links trägt den Titel „*Entstehung und Funktion des Faschismus*“. Im Erklärungstext wird der Faschismusbegriff erläutert, der dieser Ausstellung zu Grunde liegt: „*Wirtschaftskrise und Revolutionsdrohung werden vom Bürgertum als ernsthafte Gefährdung der bestehenden Gesellschaftsordnung empfunden. Es entwickeln sich Parteien und Verbände, die sich die ‚Abrechnung mit dem Marxismus‘ und die ‚Beseitigung des Revolutionsschuttes‘ zum Ziel setzen. Maßgebliche Kreise der Industrie, der Finanz und des Großgrundbesitzes lassen den faschistischen Organisationen beträchtliche finanzielle Unterstützung zukommen. Der Faschismus versucht mit grenzenloser sozialer und nationaler Demagogie – zum Teil mit Erfolg – die verarmten Massen zu ködern. Seine wirklichen Ziele sind jedoch: Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung bzw. von Demokratie und Parlamentarismus überhaupt, und die Eroberung, Unterdrückung und Ausplünderung fremder Völker.*“ Über diesem Text sollen Beispiele nationalsozialistischer Propaganda, Auszüge aus Hitlers „*Mein Kampf*“ und

verschiedene Dokumente für das Verhältnis zwischen NSDAP und Großindustrie diese Faschismustheorie untermauern. Ganz links werden fünf Propagandaplakate der NSDAP gezeigt, die sich im Sinne der antisemitischen NS-Wirtschaftstheorie gegen (jüdischen) Marxismus einerseits und gegen (jüdischen) Kapitalismus andererseits stellen. Die Bildunterschrift kontextualisiert die Plakate wie folgt: *„Mit Phrasen wie ‚die auf halbem Weg steckengebliebene Revolution‘, ‚Nationaler Sozialismus‘ usw. versuchen die Nazis ihre wahren Ziele zu verbergen. Der Antisemitismus spielt dabei eine hervorragende Rolle“*. In der Mitte der Schautafel wird das Titelblatt von Adolf Hitlers „Mein Kampf“ und ein Auszug daraus gezeigt, der die präsentierte Faschismusdefinition stützt: Der erste Teil des Textauszugs handelt von den außenpolitischen Vorstellungen Hitlers, von dem Ziel, „neuen Grund und Boden“ zu erobern, der zweite Teil enthält die Forderung nach einem „Vernichtungskrieg“ gegen den Marxismus. Ganz rechts wird die Rolle der Wirtschaft bei der Förderung der Nazis thematisiert: Gezeigt wird das Titelblatt eines Buches von Fritz Thyssen („I paid Hitler“), ein Foto führender deutscher Industrieller (Die Bildunterschrift wurde nicht vom DÖW hinzugefügt sondern steht auf dem Foto selbst: „Hitlers Geldgeber: Die Herren von der Ruhr“), ein Spendenscheck der deutschen Wirtschaft an die NSDAP und nicht zuletzt die bekannte Fotomontage von John Heartfield unter dem Titel „Der Sinn des Hitlergrußes“, in der hinter Hitler ein riesiger Kapitalist steht und ihm von oben Geld in die zum Gruß erhobene Hand legt. Bildunterschriften gibt es zu diesem Thema kaum, einzig unter letztgenanntem Bild steht knapp *„Photomontage von John Heartfield“*. Ganz unten links befindet sich noch ein Auszug *„[a]us dem Buch des Industriellen Fritz Thyssen ‚Ich bezahlte Hitler‘“*. Die Vitrine unter der Tafel befinden sich mehrere sozialdemokratische „Flugblätter aus dem Jahr 1933“ und anderes Propagandamaterial gegen Nationalsozialismus und Heimwehren aus der Zeit zwischen 1933 und 1938. Dazwischen befindet sich auch ein Streuzettel der für den christlichsozialen „Heimatschutz“ wirbt. Auffällig sind zwei Objekte: Ein Hut, wie er von den Heimwehr-Mitgliedern getragen wurde auf der einen, die Kappe einer Schutzbunduniform auf der anderen Seite. Dazwischen befindet sich ein Buch des christlich-sozialen Publizisten Ernst Karl Winter („Monarchie und Arbeiterschaft“), die wie folgt kontextualisiert wird: *„Die Verständigungsbemühungen von Ernst Karl Winter nach dem Februar 1934 wurden von den austrofaschistischen Behörden mit Zensurmaßnahmen geahndet.“* Neben der Schutzbund-Kappe wird noch ein *„Gußmodell für eine Handgranate des Republikanischen Schutzbundes“* und der letzte Brief des hingerichteten „Februarkämpfers“ Georg Weissel an seine Frau ausgestellt.

Die Tafel rechts davon steht unter dem Titel *„Nationalismus – Rassismus“*. Sie zeigt die Entwicklung des modernen Rassismus anhand von Bildern der wichtigsten

„Rassentheoretiker“ und Auszügen ihrer zentralen Texte. Oben links befindet sich ein Bild von Joseph Arthur de Gobineau, daneben das Titelblatt seines bekanntesten Textes „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen.“ Darüber wird Gobineaus Theorie auf einer kleinen Texttafel folgendermaßen erläutert: *„J.A. Gobineau (1816 – 1882) versucht den Nachweis zu erbringen, daß die einzelnen Rassen wesentlich nicht nur körperlich, sondern auch geistig verschieden seien; daß durch Vermischung mit nicht ‚ebenbürtigen‘ Rassen eine Entartung und durch diese Verfall und Untergang bedingt werde. Als einzige kulturfähige und wertvolle Rasse bezeichnet er die ‚arische‘, besonders die germanische.“*

Unter Gobineau wird Houston Stewart Chamberlain neben seinem Werk „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ gezeigt: *„Houston Stewart Chamberlain (1855 – 1927), der Schwiegersohn Richard Wagners, entwickelt die ‚Theorie‘ der Überlegenheit der nordischen Rassen.“* Noch weiter unten wird ein Bild von Jörg Lanz von Liebenfels ausgestellt. Daneben befindet sich ein Bild, das offensichtlich von ihm stammt und die Unterschiede zwischen „niederen und höheren Rasse(n)“ anhand der „Gesäßformen“ zu beweisen versucht: *„Mit unglaublicher Primitivität konstruiert Lanz von Liebenfels ‚Rassenunterschiede‘.“*

In der Mitte der Tafel oben ist der NS-Ideologe *„Alfred Rosenberg (1893 – 1946)“* abgebildet, darunter sein Hauptwerk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Noch weiter unten befindet sich ein Foto von *„Georg von Schönerer (1842 – 1921), der Führer der deutschnationalen Bewegung in Österreich ist der Vertreter eines radikalen Antisemitismus.“* Noch weiter unten ist ein *„Zitat aus ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts‘, Alfred Rosenberg“* zur Bedeutung des „Gesetz[es] des Blutes“ abgebildet. Ganz rechts befindet sich ein Bild von *„Adolf Hitler (1889 – 1945)“* (das von BesucherInnen stark zerkratzt wurde) und daneben ein weiterer Auszug aus „Mein Kampf“, in der er mit biologistischen Argumenten vor einer „Blutvermischung des Ariers mit niedrigeren Völkern“ warnt. Unter der Tafel steht ein kurzer Erklärungstext zur Entstehung des Rassismus: *„Die Periode des Kolonialismus und Imperialismus schlägt sich auch im Denken nieder. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchen Philosophen und Schriftsteller, die ‚Überlegenheit‘ ihrer jeweiligen Nation oder Rasse und die Minderwertigkeit der anderen Völker zu beweisen. Sie bahnen damit geistig den Raubkriegen den Weg und leisten somit einen Beitrag zu deren Rechtfertigung. [Absatz] Der Nationalsozialismus greift das aufbereitete nationalistische und rassistische ‚Gedankengut‘ auf und setzt es bis zu letzten Konsequenz in Wirklichkeit um.“*

Der Inhalt der Vitrine unter der Tafel lässt sich in keinem direkten Zusammenhang mit dem Inhalt der Schautafel, sondern setzt die vorhergehende Vitrine fort: sie enthält verschiedene kommunistische und sozialistische Zeitungen, Flugblätter, Streuzettel und Broschüren aus der Zeit zwischen 1933 und 1938, die vor allem die Kämpfe im Februar 1934 und den spanischen BürgerInnenkrieg thematisieren.

Die nachfolgende Tafel behandelt die „*Verfolgung der Juden*“. Oben links befindet sich das Foto einer Frau, die vor einer Plakatwand mit antisemitischen Plakaten steht. Das Foto wird nicht näher kontextualisiert. Rechts davon zeigt ein Foto ein „Anschlusspogrom“ in Wien. Juden und Jüdinnen werden gezwungen, Parolen der „Vaterländischen Front“ mit Bürsten von der Straße zu entfernen. Die Bildunterschrift spricht von „*Juden bei der ‚Straßenreinigung‘ in Wien.*“ Der Vergleich der Fotos, die im DÖW aufliegen und aus der Anfangsphase der Ausstellung stammen mit jenen, die kurz vor dem Abbau der Ausstellung gemacht wurden zeigt, dass diese Bildunterschrift ersatzlos entfernt wurde. Ein Foto darunter zeigt eine Gruppe lachender Menschen, die einen Rabbiner, der einen Kübel Farbe trägt, durch eine Straße eskortieren: „*Ein Rabbiner wird gezwungen, ein Geschäft zu beschmieren.*“ Rechts daneben befindet sich ein Foto, auf dem eine große Menschenschlange vor einem Polizei-Kommissariat zu sehen ist: „*Jüdische Auswanderer vor dem Bezirks-Polizei-Kommissariat Margareten, 1938. Nicht jeder hat die Mittel zur Ausreise. Die Einreiseländer nehmen zu wenig Flüchtlinge auf.*“ Rechts darüber befinden sich zwei Bilder von brennenden Synagogen, auf einem ist auch eine große Menge Schaulustiger zu sehen. Daneben steht als kurzer Erklärungstext: „*In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 erfolgt im ganzen Reich in organisierter Form die Zerstörung der jüdischen Gotteshäuser. Gleichzeitig werden zahlreiche Juden ausgeraubt, mißhandelt und verhaftet.*“ Darunter zeigt ein weiteres Bild eine „Hausdurchsuchung in den Räumen der Israelitischen Kultusgemeinde. Josef Löwenherz, Amtsdirektor der Kultusgemeinde wird verhört“. Der unter der Tafel stehende Text lautet wie folgt: „*Die Hauptleidtragenden der NS-Rassenpolitik sind die Juden, die für alles gesellschaftlichen Mißstände, die Ausbeutung, die Arbeitslosigkeit und das Elend breiter Massen, verantwortlich gemacht und als ‚Feinde des deutschen Volkes‘ hingestellt werden. Die Bevölkerung wird systematisch gegen die Juden aufgehetzt, wobei auf traditionellen christlichen Vorurteilen (‚Gottemörder‘, ‚Ritualmorde‘, ‚Hostienschänder‘) aufgebaut wird. Durch zahlreiche Rassengesetze wird die jüdische Bevölkerung diskriminiert, aus dem Berufsleben ausgeschaltet und sowohl vom Regime als auch von NS-Anhängern enteignet (‚Arisierungen‘). Von Pogromen (Reichskristallnacht 10. November 1938) terrorisiert, wandern viele Juden unter großen Schwierigkeiten aus. Auf der Wannseekonferenz im Jänner 1942 wird die ‚Endlösung der Judenfrage‘ beschlossen: Aus allen von Hitler-Deutschland besetzten Ländern wird die jüdische Bevölkerung deportiert und in Vernichtungsstätten, vor allem Auschwitz, ermordet. Insgesamt fallen 5-6 Millionen Menschen diesem systematischen Völkermord zum Opfer.*“ Die Vitrine draunter steht in keinem Zusammenhang mit dem Thema der Schautafel und ist wieder als Fortsetzung der beiden Glasvitrinen davor zu verstehen. Sie enthält verschiedene Objekte, die von Häftlingen im Anhaltelager Wöllersdorf gefertigt wurden. Am auffälligsten in dieser Vitrine ist eine „*Gitarre aus dem Anhaltelager Wöllersdorf mit Unterschriften inhaftierter Funktionäre*

der Arbeiterbewegung“. Daneben werden Holzfiguren und andere in Wöllersdorf angefertigte Gegenstände gezeigt.

1938: Der „Anschluss“ und seine Folgen

Der Teil der Ausstellung, der von der NS-Zeit in Österreich handelt, beginnt mit einer Tafel unter dem Titel *„1938: Das Ende Österreichs“*. Im Erklärungstext wird versucht, einen Widerspruch zwischen dem von Schuschnigg ausgehandelten „Berchtesgadener Abkommen“ und der angeblichen Bereitschaft der Menschen, Österreich zu verteidigen aufzuzeigen: *„Im Berchtesgadener Abkommen im Februar 1938 liefert Bundeskanzler Schuschnigg entscheidende Machtpositionen des Staatsapparates an die immer stärker werdenden Nazis aus. Breite Volksmassen sind jedoch für die Verteidigung Österreichs. Die unterdrückte Arbeiterbewegung ruft dazu auf, bei der von Schuschnigg für den 13. März angesetzten Volksbefragung mit Ja für ein freies Österreich zu stimmen. Unter den Drohungen Hitlerdeutschlands sagt Schuschnigg am 11. März die Volksabstimmung ab und tritt zurück. [Absatz] Am 12. März 1938 marschieren die deutsche Wehrmacht in Österreich ein, tags darauf verkündet Hitler den ‚Anschluß‘ an das Deutsche Reich.“* Auch die Bilder dieser Tafeln vermitteln die behauptete Bereitschaft der österreichischen Bevölkerung, vor allem der ArbeiterInnenklasse, zum Widerstand gegen den „Anschluss“. So sind auf der linken Seite der Tafel zwei Fotos von zentraler Bedeutung: Das erste zeigt DemonstrantInnen mit einem Transparent, dessen Aufschrift zugleich als Untertitel des Bildes verwendet wird: *„Wir wollen ein unabhängiges Österreich der Arbeiterfreiheit“*. Eine Kontextualisierung des Bildes – wer die DemonstrantInnen sind, wann und wo diese Kundgebung stattfand usw. – wird hier nicht vorgenommen. Interessant ist auch, dass der Vergleich der Fotos aus der Anfangszeit der Ausstellung und jener aus dem Jahr 2004 zeigt, dass das ursprünglich verwendete Foto, welches einen ganzen Demonstrationzug vor dem Parlament zeigt, durch eines ersetzt wurde, auf dem das Transparent mit dem Slogan klar im Vordergrund steht. Darunter befindet sich ein Bild der *„Konferenz der illegalen Arbeiterbewegung im Floridsdorfer Arbeiterheim am 7. März 1938.“* Auf der rechten Seite der Tafel dominiert der Aufruf der Regierung Schuschnigg an die Bevölkerung, am 13. März, dem Tag der geplanten Volksbefragung über den „Anschluss“, für ein unabhängiges Österreich zu stimmen. Rechts darunter befindet sich ein Bild des Chefs des Generalstabes des österreichischen Bundesheeres, Alfred Jansa, der nach dem Berchtesgadener Abkommen *„seines Posten enthoben“* wurde. *„Er hatte einen Verteidigungsplan gegen Deutschland ausgearbeitet“*. Weiter rechts befinden sich noch zwei Dokumente: oben das Titelblatt der Zeitschrift *„Wiener Bilder“* zum Berchtesgadener Abkommen mit Hitler und

Schuschnigg am Titelblatt, unten zwei Seiten aus dem *„Protokoll der Berchtesgadener Besprechung“*. Darunter befinden sich noch drei Bilder in einer Vitrine: Das erste zeigt eine *„Parade der Anschlußtruppen am Ring“*, daneben wir mittels rollender Panzer der *„Einmarsch der deutschen Wehrmacht“* symbolisiert, den Abschluss bildet das Titelblatt des *„Völkischen Beobachters“* von 12. Juli 1936 zum deutsch-österreichischen Juliabkommen.

Die folgende Tafel steht unter dem Titel *„Österreich wird zur ‚Ostmark‘“* und versucht in einigen symbolhaften Fotos die Eingliederung Österreichs in das *„Deutsche Reich“* darzustellen. Auffällig ist dabei ein farbiges Foto links oben, welches Goldbarren hinter Gittern, die *„Goldbestände der Österreichischen Nationalbank“* zeigt. Rechts darunter zeigt ein Bild vier Männer vor einem Gebäude unter dem Emblem der SS: *„Salzburger SS besetzt das Gebäude der ‚Salzburger Chronik‘“*. Weiter unten auf der linken Seite befindet sich ein Bild des *„Stimmzettel[s] für die Volksabstimmung am 10. April“*, darunter sieht man eine mit Hakenkreuzfahnen und einem Transparent (*„Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich!“*) geschmückte Hausfassade mit der Bildunterschrift *„Nazipropaganda für die Volksabstimmung am 10. April 1938“*. Auf der rechten Seite der Tafel wird oben das Foto eines Fahnenappells in einer Kaserne gezeigt: *„Anstelle der rot-weiß-roten Fahne wird vor den Kasernen die deutsche Reichskriegsflagge gehißt.“* Darunter zeigt ein Foto die Vereidigung von Polizisten auf dem Heldenplatz: *„Polizei, Soldaten und Beamten werden auf den Führer vereidigt“*. Darunter, im rechten untern Eck der Tafel, zeigt ein Ausschnitt eines Gesetzblattes den Wortlaut der *„Eidesformel auf Hitler“*. Der unter der Tafel befindliche Text erklärt die Ereignisse um den 12. März 1938 wie folgt: *„Auf allen Gebieten wird die NSDAP zur entscheidenden Instanz. Bereits am 13. März erfolgt die Eingliederung des Bundesheeres in die deutsche Wehrmacht. Die Beamtschaft wird gesäubert und auf Hitler persönlich vereidigt. Die Presse wird gleichgeschaltet. Eine manipulierte ‚Volksabstimmung‘ mit 99 % Ja-Stimmen am 10. April 1938 dient zur nachträglichen ‚Legalisierung‘ der verfassungs- und völkerrechtswidrigen Annexion. Die Wirtschaft wird völlig in den Dienst der Kriegsvorbereitungen gestellt. Österreichs beträchtliche Gold- und Devisenbestände werden nach Berlin transferiert.“* In der Vitrine unter dem Text wird als einziges Objekt das *„Anschlussgesetz“* von 13. März 1938 gezeigt: *„Die Okkupation wird gesetzlich fixiert“*.

Vernichtung der Juden und Jüdinnen

Gegenüber dieser Ecke mit den beiden Tafeln zum *„Anschluss“* wird in einer Eckvitrine die Vernichtung der Juden und Jüdinnen thematisiert. Dieser Teil der Ausstellung ist der einzige, der keinen Titel trägt. Auf der linken Seite unten befinden sich mehrere Fotos, die Szenen aus Ghettos zeigen (*„Juden im Ghetto“*). Oben ist ein Kontrollposten vor einem Ghetto

abgebildet, ein Schild weist darauf hin, dass es sich um ein „Wohngebiet der Juden“ handle und dass das „Betreten verboten“ sei. Darunter zeigt ein Foto junge (jüdische?) Männer auf einem Lastwagen, die aus dem Ghetto oder ins Ghetto transportiert werden – das Bild trägt keine Bildunterschrift. Darunter zeigt ein Foto eine ältere Frau mit dem gelben Stern. Im Hintergrund sind einige Viehwaggons zu sehen. Ein weiteres Foto zeigt einen Wachposten (an der Grenze eines Ghettos?), darunter ist ein scheinbar verletzter, ausgemergelter Bettler abgebildet. Insgesamt werden alle diese Fotos nur durch die Anmerkung *„Juden im Ghetto“* in einen Kontext gesetzt. Darüber zeigt ein Foto eine Szene des *„Warschauer Ghettoaufstand[es]“* als *„Ausdruck jüdischen Widerstandswillens“*. Die rechte Seite der Eckvitrine zeigt vor allem Bilder der Shoah. Oben zeigt ein Foto eine Selektion auf der „Rampe“ in Auschwitz-Birkenau: *„Auschwitz – Vernichtungsstätte wie Treblinka und Maidanek – Ankunft eines Judentransports. Frauen und Kinder werden sofort vergast; die Arbeitsfähigen werden der Zwangsarbeit zugeführt.“* Darunter zeigt ein Foto drei nackte Männer, ein nacktes Kind und einige Soldaten in einem Wald: *„Gruppenerschießungen von Juden, die sich ihr Grab selbst schaufeln mussten“*. Links darunter wird ein relativ bekanntes Foto ausgestellt, welches ein Mitglied des Sonderkommandos von Auschwitz-Birkenau angefertigt hat: *„Verbrennung von Leichen von vergasten Juden. 65000 österreichische Juden verlieren ihr Leben in Ghettos und Konzentrationslagern.“* Auch das Foto rechts daneben stammt aus Auschwitz und zeigt einen unüberblickbaren Berg von Brillen: *„Persönliches Gut der ermordeten Opfer“*. Das letzte Foto zeigt einen mit Menschen und ihren Koffern beladenen Lastwagen. Die Bildunterschrift weist die Szene als *„Deportation von Juden“* aus. Unter den Bildern befinden sich zwei auffällige Objekte, Leihgaben aus der Gedenkstätte Auschwitz: Erstens *„Haare vergaster Frauen aus dem Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau“*, zweitens *„Zyklon B-Dosen, deren Inhalt zur Ermordung von Menschen verwendet wurde.“* Darunter sollen weitere Objekte die oben dargestellten Ereignisse greifbarer machen: eine *„beschlagnahmte Geldbörse aus dem KZ Auschwitz“*, der Reisepass eines deutschen Juden und ein *„Judenstern“* (*„Judenpaß und Judenstern“*) und ein *„Mauerstück des gesprengten Krematoriums im KZ-Auschwitz-Birkenau“*.

Politischer Terror/Konzentrationslager Mauthausen

Auf der gegenüberliegenden Wand befindet sich, neben jener zum Thema *„Österreich wird zur ‚Ostmark‘“*, eine Schautafel mit dem Titel *„Politischer Terror als System“*. Sie zeigt vor allem Bilder: Links *„Das Schafott am Wiener Landesgericht, wo 1120 Widerstandskämpfer hingerichtet wurden“*, darunter eine Kostenaufstellung, die als *„Rechnung des Henkers“* identifiziert wird. Weiter unten sieht man *„Die Todeszelle im Wiener Landesgericht. In dieser*

Zelle mussten die zum Tode Verurteilten oft mehrere Wochen auf ihre Hinrichtung warten.“

Oben in der Mitte zeigt ein Foto den „*Volksgerechtshof bei einer Urteilsverkündung*“, wobei die Richter vor einer Hakenkreuzfahne und einer Hitler-Büste stehen und die rechte Hand zum Hitlergruß erhoben haben. Darunter zeigt ein Foto „*Österreichische Politiker im April 1938 als KZ-Häftlinge in Dachau: Oberst Zelburg, der steirische Landeshauptmann Karl Maria Stepan und der spätere Bundeskanzler Alphons Gorbach.*“ Auf der linken Seite der Tafel wird die „*Liste der ersten österreichischen Gefangenentransporte nach Dachau*“ gezeigt, daneben zwei weitere Fotos: „*Das ehemalige Hotel Metropol am Morzinplatz wird der Sitz der ‚Geheimen Staatspolizei‘ (Gestapo). In diesem Haus werden tausende Österreicher stundenlangen Verhören und schweren Folterungen ausgesetzt. Von hier aus werden Frauen und Männer in Gefängnisse und Konzentrationslager verschickt.*“ Darunter zeigt ein Foto die Verhaftung des Karl Seitz: „*Der ehemalige sozialdemokratische Bürgermeister von Wien, Karl Seitz, wird in ‚Schutzhaft‘ genommen.*“ Der Text unter der Tafel behandelt die Situation der politischen GegnerInnen des Nationalsozialismus nach dem „Anschluss“: „*Mit brutalstem Terror versucht das NS-Regime jeglichen Widerstand im Keim zu ersticken. Zehntausende Österreicher verschiedenster politischer Richtungen werden verhaftet, von der Gestapo mißhandelt und ohne Verfahren in die Konzentrationslager geworfen, wo viele durch Zwangsarbeit, Hunger und Sadismus zugrunde gehen. [Absatz] Gegen die Widerstandskämpfer treten Gerichte in Aktion, die schon für geringe Delikte die Todesstrafe verhängen.*“ In der Vitrine unter der Tafel zeigt ein Foto die Festnahme des „*Polizeibeamte[n] Ernst Sprung*“. Daneben zeigen Fotos zwei Denkmäler („*Überall in Österreich erinnern Gedenkstätten an die Opfer des Faschismus*“): Das Denkmal „*Zur Erinnerung an die Freiheitskämpfer gegen den Nationalsozialismus und an seine Opfer*“ der Stadt Graz und ein Denkmal in St. Veit an der Glan mit der Aufschrift „*Zum Gedenken an unsere vom Faschismus hingerichteten Genossen. Sie starben für Freiheit und Menschenwürde*“.

Die folgende Schautafel thematisiert das Konzentrationslager Mauthausen. Links werden auf drei Seiten eines nicht genauer kontextualisierten Dokumentes die Nebenlager des KZ Mauthausen mit Gründungs- bzw. Schließungsdatum und höchstem Häftlingsstand aufgelistet. Rechts daneben befindet sich oben ein Foto von Krematoriumsöfen aus Mauthausen: „*In drei Krematoriumsöfen werden die Leichen der Häftlinge verbrannt. In den Nebenlagern Melk, Gusen, Ebensee und Hartheim steht je eine Krematoriumsanlage.*“ Darunter zeigt ein Foto das Schloss Hartheim, ein Zentrum der „NS-Euthanasie“: „*Im Schloß Hartheim wird eine Vernichtungsstätte errichtet, in der tausende Menschen im Zuge der ‚Euthanasie‘ vergast werden.*“ Die rechte Seite der Tafel wird von Bildern dominiert, die versuchen, die Schrecken der Konzentrationslager darzustellen: Oben wird ein

„Leichenhaufen im Nebenlager Gusen“ gezeigt, darunter nackte, abgemagerte „Häftlinge des KZ Mauthausen“ beim Apell, ganz unten „[d]ie ‚Todesstiege‘ vom Steinbruch ins Lager. Tausende Häftlinge sterben hier unter den Schikanen der SS-Aufseher einen qualvollen Tod.“ Eine Reihe von drei Fotos rechts zeigt die Errichtung des KZ Mauthausen („Lagerbau“), „Garagator und Seitenfront des KZ Mauthausen“, und ein nicht betitelttes Foto der Begrenzungen des KZ mit Stacheldraht und Wachtürmen. Der Text unter dieser Tafel lautet wie folgt: „Im August 1938 wird das KZ Mauthausen errichtet. In diesem Konzentrationslager (seit Kriegsbeginn: ‚Stufe III‘) werden mehr als 200.000 Menschen aus rund 35 Ländern inhaftiert, von denen mindestens 100.000 den harten Lagerbedingungen und dem Terror der SS zum Opfer fallen. Die Konzentrationslager sind aber nicht nur Stätten grausamer Barbarei und sinnlosen Sadismus, sondern auch Quellen der Bereicherung für SS und Unternehmer: in 49 Nebenlagern Mauthausens werden Häftlinge zu schwerster Zwangsarbeit eingesetzt.“ In der Vitrine unter dem Text werden drei in Mauthausen inhaftierte Politiker („Angehörige aller politischen Parteien werden in Mauthausen interniert“) und Häftlinge im Widerstand gezeigt. Ganz links befindet sich ein Bild von „Leopold Figl, 1945 – 1965 Bundeskanzler und Außenminister Österreichs, kommt mit dem ersten Transport im April 1938 nach Dachau und verbringt viele Monate im KZ Mauthausen.“ Daneben zeigt ein Foto „Richard Bernaschek, sozialdemokratischer Parteisekretär aus Linz, wird im April 1945 auf Befehl von Gauleiter Eigruber zusammen mit 40 anderen Häftlingen erschossen.“ Ganz rechts, als Vertreter der KPÖ, befindet sich ein Foto von „Leo Gabler, Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ, Gründer des Internationalen Widerstandskomitees, wird vom KZ Mauthausen nach Wien überführt und am 7. Juni 1944 im Landesgericht hingerichtet.“ Weiter rechts in der Vitrine wird auf drei Fotos Widerstand und Leiden der Mauthausen-Häftlinge thematisiert. Das erste Foto zeigt das „Gedenkrelief für den Sowjetgeneral Dimitri Michallowitsch Karbyschew (gest. 16.2.1945). Er und 700 andere kranke und schwache Häftlinge werden solange mit kaltem Wasser übergossen, bis sie erfrieren.“ Die beiden Fotos daneben zeigen „bewaffnete Häftlinge der Internationalen Widerstandsbewegung während der Befreiung“.

Die letzte Tafel auf der hinteren Wand der Ausstellung steht unter dem Titel „Faschismus bedeutet Krieg“. Ganz links, also am Anfang der Tafel, wird ohne Kommentar ein NS-Propagandaplakat („Sieg um jeden Preis“) gezeigt. Daneben steht ein Bild der zerbombten Stadt Warschau: „Die letzte wirksame Gegenwehr der polnischen Armee wird mit den ersten Vernichtungsbombardements der Geschichte gegen Wohngebiete gebrochen.“ Darunter dokumentiert ein Auszug aus dem Gedächtnisprotokoll eines Wehrmachtsadjutanten von einer Besprechung zwischen Hitler und der Wehrmachtsspitze die Planung der deutschen Angriffskriege. In der Bildunterschrift heißt es: „Die Angriffskriege des deutschen

Imperialismus sind von langer Hand vorbereitet. In einer Besprechung Hitlers mit führenden Militärs, die sein Wehrmachtsadjutant F. Hoßbach aus dem Gedächtnis protokolliert, werden die verschiedenen Varianten des Losschlagens durchgespielt.“ Darunter befindet sich ein weiteres Dokument der Involvierung deutscher Konzerne in den Krieg: *„Die Unterwerfung anderer Länder dient direkt den Interessen der großen Konzerne. Sie werden von diesen maßgeblich vorbereitet. Aktennotiz einer Besprechung von Oberst Thomas.“* (In dieser Aktennotiz ist vom Ziel der „Erfassung von Rohstoffen“ und der „Übernahme aller wichtigen Betriebe“ die Rede, bei der auf die Erfahrungen „zuverlässige(r) Persönlichkeiten deutscher Konzerne“ zurückgegriffen werden soll. In der Mitte der Tafel befinden sich das Foto eines Hauses mit zwei Funktürmen und ein Auszug aus einem Gerichtsprotokoll: *„Sender Gleiwitz und Auszug aus der Erklärung des SS-Offiziers Alfred Naujock vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg.“* Weiter rechts zeigt ein Foto den *„Einmarsch deutscher Truppen in Prag. Böhmen und Mähren werden zu einem ‚Reichsprotectorat‘ zusammengefaßt. Die Slowakei wird ein Vasallenstaat.“* Darunter wird mittels des Titelblatts des „Völkischen Beobachters“ von 24. August 1939 der Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion thematisiert: *„Mit dem Nichtangriffspakt neutralisiert Hitler seinen gefährlichsten Gegner.“* Auf dem rechten Teil der Tafel oben befindet sich eine Aufstellung der Opfer des 2. Weltkrieges: *„Im 2. Weltkrieg (1939 – 1945) verloren ihr Leben: 54,000.000 Menschen [Absatz] davon 20,600.000 in der Sowjetunion 6,500.000 in Deutschland 4,300.000 in Polen 1,700.000 in Jugoslawien.“* Darunter zeigt ein Foto die *„Rheinlandbesetzung: Die Westmächte tolerieren den Bruch des Versailler Vertrages.“* Weiter unten thematisieren ein Foto und das entsprechende Titelblatt des „Völkischen Beobachters“ (30.9.1938) die *„Münchener Konferenz“* als *„Höhepunkt der Appeasementpolitik“*. Der erklärende Text unter der Tafel lautet wie folgt: *„Nachdem der Nationalsozialismus im Inneren seine Diktatur gefestigt und die Wirtschaft auf den Krieg ausgerichtet hat, schreitet er zur Verwirklichung seines imperialistischen ‚Programms‘. Skrupellos setzt sich Hitler über die Verträge hinweg: die Westmächte aber weichen zurück (‚Appeasementpolitik‘). Der Besetzung Österreich folgt die Zerschlagung der Tschechoslowakei im März 1939 und der Angriff auf Polen (1.9.1939), der den 2. Weltkrieg auslöst. [Absatz] Nach dem Überfall auf die UdSSR (20.6.1941) und der Kriegserklärung an die USA (8.12.1941) stehen Hitlerdeutschland und seine faschistischen Verbündeten mit fast allen Völker der Welt im Krieg.“* In der Vitrine unter dem Text werden die Bombardierungen deutscher Städte thematisiert und in einen Zusammenhang mit den deutschen Bombardements gestellt: *„Der von den Nazis entfachte Bombenkrieg fällt auf Deutschland zurück.“* Darunter zeigen Fotos die zerstörten Städte Nürnberg, Rotterdam und Coventry.

„Österreicher im Exil“

Die gesamte folgende Längsseite gegenüber der Schautafeln „*Faschismus bedeutet Krieg*“, „*KZ Mauthausen*“ und „*Politischer Terror als System*“ ist dem Thema „*Österreicher im Exil*“ gewidmet. Auf der Schautafel befinden sich zum größten Teil Fotos bekannter oder für den Zusammenhang der Ausstellung interessanter Persönlichkeiten, die aus Österreich flüchten mussten. Der Erklärungstext unter der Tafel lautet wie folgt: *„Mehr als 130.000 Österreicher müssen vor der nationalsozialistischen Verfolgung ins Ausland flüchten, darunter Politiker und die bedeutendsten Künstler und Wissenschaftler. Viele von ihnen kämpfen in der Fremde für die Befreiung ihrer Heimat.“* So beginnt die Aufzählung jener ÖsterreicherInnen rechts mit *„Franz Marek (geb. 1913), einer der Hauptverantwortlichen in der französischen Widerstandsbewegung für die Arbeit in der deutschen Armee. Herausgeber der Zeitschrift ‚Soldat im Westen‘“*. Direkt darunter befindet sich ein Foto von *„Karl Gröger (1913 – 1943), Medizinstudent, in Holland zwangsweise zum deutschen Wehrdienst geholt, verständigt die holländischen Widerstandskämpfer von den geplanten Deportationen der Arbeiter und Juden in Amsterdam.“* Darunter ist doch ein Foto der *„Erinnerungstafel für Karl Gröger im 19. Bezirk“* ausgestellt. Daneben sind die Fotos dreier junger Männer (*„Ernst Häussermann (geb. 1918), Eduard März (geb. 1903) und Otto Kreilishaim (geb. 1908)“*), die wie *„viele andere Österreicher in der amerikanischen Armee“* kämpften. Darunter zeigt ein Foto noch *„Österreichische Freiwillige in der britischen Armee“* (zwei Männer, eine Frau). Die nächste Reihe zeigt oben *„Leo Stern“* einen *„Oberst in der politischen Abteilung der Roten Armee“*. Darunter *„Johann Kopleng, (1891 – 1968), Vorsitzender der KPÖ“*, er *„emigriert in die CSR, nach Frankreich und in die UdSSR“*. Darunter zeigt ein Foto laut Bildunterschrift folgendes: *„Im Winter 1942 wird in Anwesenheit des früheren österreichischen Botschafters Sir Georg Franckenstein eine fahrbare Kantine an Winston Churchill übergeben. In seiner Dankadresse erklärt der britische Premier: ‚Nach dem Sieg der Alliierten wird das freie Österreich einen ehrenvollen Platz erhalten‘“*. In der nächsten Reihe befindet sich oben ein Foto von *„Mary Buttinger“*, sie *„verhalf vielen Antifaschisten zur Flucht“*. Links daneben zeigt ein Foto *„Joseph Buttinger (geb. 1908), Obmann der Revolutionären Sozialisten, emigriert nach Frankreich bzw. in die USA, er schreibt unter dem Pseudonym ‚Gustav Richter‘“*. Unter Buttinger zeigt ein Foto *„Ruth von Mayenburg“*, sie *„macht in der UdSSR Frontpropaganda“*. Das unterste Foto dieser Reihe zeigt *„Otto Habsburg (geb. 1913) im Kreise von Studenten. Seine Versuche, als Repräsentant einer österreichischen ‚Exilregierung‘ zu gelten, werden von den österreichischen und europäischen Emigranten sowie von der amerikanischen Öffentlichkeit abgelehnt.“* Im weiteren Verlauf dieser Schautafel werden nur noch Fotos bekannter ÖsterreicherInnen im Exil mit dem zugehörigen Namen als Bildunterschrift ausgestellt: *„Max Reinhardt (1873 – 1943)“, „Willy Trenk-Treibitsch“, „Fritz Kortner (1892 –*

1970“; „Clemens Holzmeister, Architekt (geb. 1886)“, „Fred Zinnemann“, „Karl Farkas (1893 – 1971)“, „Otto Preminger (geb. 1906)“, „Richard Tauber (1891 – 1948)“, „Bruno Walter (1876 – 1962)“, „Lotte Lehmann (1888 – 1976)“, „Arnold Schönberg (1874 – 1951)“, „Stefan Zweig (1881 – 1942)“, „Joseph Roth (1894 – 1939)“, „Luitpold Stern (1886 – 1966)“, „Franz Werfel (1890 – 1945)“, „Ödön von Horwarth (1894 – 1938)“, „Robert Musil (1880 – 1942)“, „Robert Neumann (1897 – 1975), Präsident des Österreichischen Exil-Pen-Clubs“, „Hermann Brock (1886 – 1951), „Oskar Kokoschka (geb 1896)“ (darunter eine „den vom Krieg heimgesuchten Kindern gewidmete Zeichnung“ Kokoschkas), „Fritz Wotruba (1907 – 1975)“, „Hans Kelsen (1881 – 1973)“, „Karl Popper (geb. 1902)“, „Lise Meitner (1878 – 1968)“, „Paul Lazarsfeld (1901 – 1976)“, „Erwin Schrödinger (1887 – 1961)“ und „Sigmund Freud, Schöpfer der Psychoanalyse, verläßt Österreich 1938, Präsident des Austrian Centre in London. Er stirbt 1939 in London“.

Diese Aufzählung wird in der Vitrine unter der Schautafel mit einer Auflistung aller aus Österreich vertriebenen (späteren) Nobelpreisträgern fortgesetzt: Die Reihe beginnt rechts mit „Elias Canetti“, geht weiter mit dem Wirtschaftswissenschaftler „Friedrich August Hayek“, daneben der Biologe „Max Perutz“, der Physiker „Wolfgang Pauli“, der Mediziner „Otto Loewi“, die Physiknobelpreisträger „Otto Franz Hess“ und „Erwin Schrödinger“ und abschließend der Mediziner „Karl Landsteiner“. In der Glasvitrine neben dieser Aneinanderreihung von Nobelpreisträgern mit österreichischen Wurzeln befinden sich einige Originaldokumente, die die Vertreibung der jüdischen ÖsterreicherInnen dokumentieren sollen: antisemitische Kundmachungen und Propagandamaterialien, darunter auch ein Flugzettel der „von einer jüdischen Organisation herausgebracht“ wurde, auf dem „Juden! Wehrt Euch!“ steht. Weiter rechts werden „Dokumente und Geldscheine aus dem Ghetto Theresienstadt“ ausgestellt. Unter anderem wird hier ein Passierschein der „Jüdischen Selbstverwaltung Theresienstadt“ für Dr. Edith Freud gezeigt. Davor befindet sich eine Ausgabe des „Jüdischen Nachrichtenblatts“ von 9. Februar 1940, deren Titel „Die Vorbereitung zur Emigration der jüdischen Jugend Wiens“ thematisiert. Weiter rechts folgen diverse Ausweise „des antifaschistischen Journalisten Dr. Fritz Glaubauf“ und „des kommunistischen Funktionärs und Journalisten Leopold Hornik“. Noch weiter rechts werden „Abzeichen des Bundes der Österreicher in Belgien“ und andere Objekte dieser Gruppe ausgestellt. In der daran anschließenden Vitrine rechts werden das „Schulterstück österreichischer Freiwilliger in der britischen Armee“ und ein Abzeichen, das „von österreichischen Emigranten 1942 in England angefertigt und zugunsten des Fonds ‚Hilfe für die Rote Armee‘ verkauft“ wurde. Weiter hinten zeugen verschiedene „Auszeichnungen und Legitimationen des Österreichers Dr. Sigmund Kangut (Kennedy)“ von dessen Einsätzen „bei der Internationalen Brigade in Spanien und in der französischen, britischen und

amerikanischen Armee“. Weiters befinden sich in dieser Vitrine eine *„Briefmarke der Vereinigten Staaten, die während des Krieges für die von Nazideutschland unterjochten Länder – auch für Österreich – ausgegeben wurde“* und verschiedene Dokumente der *„österreichischen Emigration in Dänemark“*. Etwas abseits wird ein kleiner roter Schein mit einem weißen Kreis und der Aufschrift „1/2“ in der Mitte ausgestellt, der als *„Lagergeld aus dem Internierungslager auf der Isle of Man (Großbritannien), 1940“* ausgewiesen wird. Als Abschluss ganz rechts werden verschiedene *„Österreichische Exilpublikationen“* ausgestellt, etwa Ernst Fischers *„Der österreichische Volks-Charakter“* und verschiedene Zeitungen österreichischer EmigrantInnen.

Internationaler Widerstand

Der große Teil der Ausstellung zum Thema Widerstand wird eingeleitet mit einer beleuchteten Karte über *„Die Widerstands- und Partisanenbewegung der Völker Europas gegen den Faschismus von 1939 – 1945“*. Auf dieser Karte werden die *„Staaten des faschistischen Blocks und von ihnen okkupierte Länder“* den *„neutralen bzw. nichtkriegführenden Staaten“* und den Alliierten gegenübergestellt. Mit Symbolen werden jeder *„größere(r) Streik und Generalstreik“*, jede *„Massendemonstration(en)“* und *„größere Volksaufstände und nationale Erhebungen“* markiert. Außerdem werden die *„wichtigste[n] Operationsbasen der Partisanen“*, *„über einen längeren Zeitraum von Partisanen und Volksbefreiungskräften befreite und kontrollierte Gebiete“* bzw. *„mit Hilfe von Widerstandskräften befreite [Städte]“* besonders hervorgehoben. Unten rechts stellt eine Statistik noch die *„Zahl der Partisanen“* in den verschiedenen europäischen Ländern dar. Neben der Landkarte zeigt eine Schautafel konkrete Widerstandshandlungen in faschistischen oder von Deutschland besetzten Staaten: Eine Frau mit Helm und Waffe hinter den *„Barrikaden während der Befreiung von Paris“*, ein weiteres Foto zeigt den *„Straßenkampf gegen Faschisten, Italien“*, ein drittes einen *„Streik in Dänemark“*. Neben der Karte sind außerdem noch zwei Plakate zu sehen, die von Widerstandsgruppen übermalt wurden: Eines aus dem „Generalgouvernement“ Polen, das (auf polnisch) mit der Parole *„Tod den Hitler-Okkupanten“* kommentiert wurde, eines aus Holland, auf dem WiderstandskämpferInnen (auf niederländisch) die Parole *„Lieber tot als Sklave“* geschrieben haben. Außerdem befinden sich auf der Tafel Fotos von Widerstandskämpfern, die zu *„bedeutende[n] Politikern nach dem Zweiten Weltkrieg“* wurden: *„General de Gaulle, Marschall Tito, Willy Brandt, Pietro Nenni, Georgi Dimitroff.“* Unter der Schautafel steht als Erklärungstext: *„Überall formiert sich der Widerstand gegen den Faschismus, in allen besetzten Ländern Europas gehen die Völker daran, das ihnen aufgezwungene Joch*

abzuschütteln.“ In der Vitrine darunter befinden sich Fotos einer *„Untergrunddruckerei in Frankreich“*, des *„Von Widerstandskämpfern gesprengte[n] Zentralmeldeamt[es] in Amsterdam“*, eines von *„Sowjetischen Partisanen“* beim Zerstören eines Gleiskörpers, ein Foto vom *„Slowakische[n] Volksaufstand“* und von *„Stana Tomaschewitsch inmitten der von ihr geführten Partisanengruppe.“*

„Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg“

In der Eckvitrine, gegenüber der Tafel *„Internationaler Widerstand“* werden *„Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg 1936 – 1939“* thematisiert. Auf der linken Seite der Eckvitrine befindet sich oben links ein Foto, das den späteren Diktator Francisco Franco zeigt: *„Die Generäle mit Franco an der Spitze putschen gegen die demokratische Republik.“* Darunter sieht man auf einem Foto die Landung deutscher Truppen: *„Das faschistische Deutschland und Italien leisten den Rebellengenerälen massive Unterstützung. Deutsche Junkersflugzeuge transportieren Fremdenlegionäre und Marokkaner von Nordafrika nach Sevilla.“* Daneben zeigt eine Karikatur den französischen Präsidenten Albert Lebrun und Winston Churchill, die auf einem Baum sitzen und lachend dabei zusehen, wie zwei Wölfe mit einer deutschen bzw. italienischen Uniformkappe und gefletschten Zähnen eine Grenze überschreiten. Der Text daneben: *„Während die spanische Republik dringend Hilfe benötigt und die faschistischen Staaten auf der Seite der reaktionären Generäle intervenieren, erklären sich Frankreich und England für neutral.“* Direkt daran anschließend zeigt das nebenstehende Foto eine *„Demonstration in London“* unter der Parole *„Waffen für Spanien“*. Links darunter sieht man die Straße einer spanischen Stadt, über der ein Transparent mit der (auch als Bildunterschrift verwendeten) Parole der AntifaschistInnen *„No Paseran“* hängt. Rechts darunter ist *„Pablo Picassos ‚Guernica‘“* stark verkleinert abgebildet: *„Am 26. April 1937 belegen deutsche Stukas der ‚Legion Condor‘ das militärisch unterlegene Städtchen Guernica im Baskenland drei Stunden lang mit Brand- und Explosionsbomben. Der barbarische Akt fordert 1645 Tote und 889 Verletzte.“* Das unterste Foto dieser Reihe zeigt die Kommunistin Dolores Ibárruri Gómez, genannt *„La Pasionaria“* bei einer Rede. Auf der rechten Seite folgen vier weitere Fotos: *„Das Österreichische Bataillon ,12. Februar““*, *„Rudi Auerhahn, gefallen am Ebro“*, *„Österreicher von der Panzerbrigade“*, ein Gruppenfoto führender *„Sozialisten und Kommunisten zu Besuch bei den Interbrigaden“*. Unter den Fotos steht ein Erklärungstext: *„In Spanien kämpfen rund 2000 österreichische Freiwillige in den ‚Internationalen Brigaden‘ gegen das weitere Vordringen des Faschismus in Europa. Schutzbündler stellen dabei das größte Kontingent.“* Weiter unten werden mehrere Originalobjekte aus dem Spanischen BürgerInnenkrieg ausgestellt, etwa das *„Maskottchen*

der *Internationalen Brigaden*“ auf einem Bild und als kleine Figur, diverse „*Abzeichen der Spanienkämpfer*“, eine Postkarte, darauf die Abbildung einer Frau in blauer Uniform mit Gewehr und erhobener Faust. Außerdem zeugen einige Urkunden von Ehrenbürgerschaften österreichischer Spanienkämpfer in Madrid. Außerdem fällt auf, dass auf den älteren Fotos eine große Fahne mit kyrillischen Buchstaben und dem Sowjetstern mit Hammer und Sichel zu sehen ist, die irgendwann entfernt wurde, da sie auf den neueren Fotos nicht mehr zu sehen ist.

Widerstand der „Arbeiterbewegung“

Der gesamte Rest der linken Seitenwand und die äußere Wand der Inneren Formation gegenüber sind dem „*Widerstand der Arbeiterbewegung*“ gewidmet. Unter diesem Begriff werden der sozialistische und der kommunistische Widerstand bzw. Widerstand von „*kleinere(n) Gruppen der Arbeiterbewegung*“ und „*Betriebsgruppen*“ zusammengefasst. Die erste Tafel zeigt wichtige VertreterInnen des sozialistischen Widerstandes und Dokumente ihrer Tätigkeiten (Flugblätter, Schriften, Gerichtsprotokolle, Zeitungsartikel, ...). Rechts beginnt dieser Teil der Ausstellung mit einem Flugblatt der ArbeiterInnenparteien zur Volksabstimmung am 10. April 1938: *„Die politischen Führungen der Sozialisten und Kommunisten rufen auf, mit ‚Nein‘ gegen den Anschluß zu stimmen. Einzelne Sozialisten wie Karl Renner treten für eine Ja-Haltung ein: Nicht weil sie das NS-Regime befürworten, sondern weil sie den Anschluß Österreichs an die deutsche Nation als ‚historischen Fortschritt‘ betrachten.“* Daneben ist ein *„Tagesrapport der Gestapo Wien betreffend W. Skok“* ausgestellt. Skok wurde wegen einer antinationalsozialistischen Äußerung verhaftet. Ein Artikel aus dem *„Völkischen Beobachter“* zu einem Prozess des Volksgerichtshofes gegen eine Gruppe Sozialisten (*„Ein politisches Urteil“*) dient als weiteres Beispiel für die Verfolgung linker ArbeiterInnen: *„Im ersten Volksgerichtshof-Prozeß in Wien steht eine Gruppe von Sozialisten vor Gericht, denen Wiederbetätigung für die verbotene Sozialdemokratie und Arbeit in der illegalen ‚Sozialdemokratischen Arbeiterhilfe‘, einer Hilfsorganisation für politisch Verfolgte, vorgeworfen wird.“* Im mittleren Teil der Tafel über den sozialistischen Widerstand befinden sich die Fotos dreier großer Persönlichkeiten der sozialistischen Partei (Schärf, Körner, Böhm) und drei weitere Dokumente von Widerstand und Verfolgung dieser Gruppe. *„Im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 werden viele führende Sozialisten, unter anderen Adolf Schärf, Theodor Körner und Johann Böhm, verhaftet. Karl Seitz wird trotz seines hohen Alters in das KZ Ravensbrück gebracht.“* Die Dokumente weiter unten sind ein Schutzhaftbefehl gegen einen Sozialisten, ein Todesurteil des Volksgerichtshofes gegen einen Tiroler Sozialisten und ein *„Urteil gegen*

Funktionäre der ‚Sozialdemokratischen Arbeiterhilfe‘. Der linke Teil der Tafel zeigt vier Fotos weiterer Verfolgter SozialistInnen und SozialdemokratInnen: *„Käthe Leichter (1895 – 1942) und Steffi Kunke (1906 – 1942) werden ins KZ gebracht. Käthe Leichter wird im KZ Ravensbrück, Steffi Kunke in Auschwitz ermordet.“* Die beiden Fotos darunter sind wie folgt untertitelt: *„Otto Haas, Leiter einer sozialistischen Widerstandsgruppe, wird zum Tode verurteilt und am 30.8.1944 hingerichtet“* und *„Robert Danneberg (1885 – 1942) und andere Abgeordnete der österreichischen Sozialdemokratie werden verhaftet, Danneberg wird im KZ Auschwitz ermordet.“* Den Abschluss des Ausstellungsteils zum sozialistischen Widerstand bildet das Titelbild der ersten Ausgabe der „Arbeiter-Zeitung“ aus dem Jahr 1945 mit der Überschrift *„Wir kommen wieder...“*.

Der nachfolgend beschriebene kommunistische Widerstand schließt nahtlos an den sozialistischen an, beide werden unter dem Titel *„Widerstand der Arbeiterbewegung“* zusammengefasst. Die Rolle der *„Arbeiterbewegung“* im Widerstand wird etwas weiter links auf einer erklärenden Tafel klar festgelegt: *„Die Arbeiterbewegung ist die Hauptkraft im Widerstandskampf. In ihr sieht der Faschismus seinen vorrangigen Gegner. Sie hat die meisten Opfer zu beklagen.“* Die Schautafeln zum kommunistischen Widerstand sind ähnlich gestaltet wie die zum sozialistischen: Sie zeigen einzelne AkteurInnen, illegale Flugschriften und Propagandamaterial und Dokumente der Verfolgung wie Gestapoberichte oder Gerichtsurteile gegen KommunistInnen. Ganz rechts, direkt im Anschluss an die vorausgehenden Tafeln zum sozialistischen Widerstand, befindet sich ein Aufruf der KPÖ zum *„Widerstand gegen die fremden Eindringlinge und ihre Agenten“*. Weiters heißt es in dieser Flugschrift, *„alle Kräfte des Volkes“* hätten begonnen *„sich zu vereinigen zur Verteidigung der Heimat gegen die Barbarei des Faschismus.“* Darüber befindet sich das Foto einer Fußballmannschaft, es zeigt das *„letzte(s) Spiel der als ‚Olympia 33‘ getarnten Organisation des kommunistischen Jugendverbandes“*. Weiter links ist ein Auszug aus dem Abschiedsbrief des zum Tode verurteilten Kommunisten Ludwig Schmidt an seine Mutter zu lesen. Darüber befindet sich ein Foto Schmidts: *„Mehrere Funktionäre kommen aus dem Ausland zurück, um den kommunistischen Widerstand zu organisieren. Ludwig Schmidt (geb. 1913), zentraler Funktionär für Österreich, wird am 14.1.1943 hingerichtet.“* Links davon wird die *„Propaganda der KPÖ“* mit einer *„Postkarte“* (*„Der Nationalsozialismus ist die Pest unserer Zeit“*) und einer *„Schmieraktion“* an einer Hauswand (*„K.P. 1941“*) symbolisiert. Daneben zeigt ein Foto *„Bruno Dubber (1910 – 1944)“,* der *„wegen seiner Widerstandstätigkeit zu lebenslänglicher Haft verurteilt und im Gefängnis ermordet“* wurde. Darunter befindet sich eine illegale Flugschrift (*„Appell an das Gewissen“*), die dazu auffordert, für ein *„Ende des Krieges“* einzutreten. Noch weiter unten befindet sich die *„Ablehnung des Gnadengesuches für den Stabsarzt Adalbert von Springer (1896 – 1943).“*

Mitglied einer Intellektuellengruppe der KPÖ und ein von ihm verfasstes Flugblatt.“ Weiters ist auf dieser Schautafel ein Bild von „*Hedi Urach (1916 – 1943)*“ ausgestellt, die „*als Leiterin einer weit verzweigten Widerstandsgruppe hingerichtet [wurde]. ‚Seid nicht traurig, es ist nur ein Soldat der gerechten Sache abberufen worden‘, schreibt sie ihn ihrem Abschiedsbrief.*“ Darunter ist das Titelblatt der illegalen kommunistischen Zeitung „*Der Soldatenrat – Organ der Soldatenräte der deutschen Wehrmacht im Sektor Südost*“ abgebildet. Die Bildunterschrift lautet folgendermaßen: „*Der kommunistische Jugendverband entfaltet seine Widerstandstätigkeit auch in den Reihen der Deutschen Wehrmacht.*“ Abgeschlossen wird die Schautafel zum kommunistischen Widerstand mit einem weiteren Flugblatt der KPÖ und den Fotos zweier junger Funktionäre: „*Der Chemiestudent Walter Kämpf (geb. 1920), ein führender Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes, wird 1943 hingerichtet.*“ Darunter ist „*ein von Walter Kämpf verfasstes Flugblatt*“ abgebildet, das angesichts der Größe der UdSSR und mit Hinweis auf den Ausgang des Ersten Weltkrieges feststellt, dass „*Hitler (...) den Krieg schon verloren*“ hat. Darunter befindet sich ein weiteres Foto von „*Franz Reingruber (geb. 1921)*“, der „*illegale politische Arbeit in der ‚Hitler-Jugend‘*“ leistete. „*Er wird wegen ‚Wehrkraftzersetzung‘ verurteilt und 1943 hingerichtet.*“ In den Vitrinen unter den Schautafeln werden verschiedene Dokumente ausgestellt: Etwa ein NSDAP-Bericht über die „*politische Zuverlässigkeit*“ des Sozialdemokraten Josef Afritsch, ein „*Gestapo-Bericht über eine Verhaftungsaktion gegen Sozialisten*“, der Bericht eines Gestapo-Spitzels, ein „*illegales Flugblatt, hergestellt 1943 von aus Frankreich zurückgekehrten österreichischen Kommunisten*“ und das „*Todesurteil gegen den kommunistischen Widerstandskämpfer Friedrich Hedrich*“.

Gegenüber dieser großen Tafel zum „*Widerstand der Arbeiterbewegung*“ geht die Ausstellung weiter mit dem Widerstand „*Kleinere[r] Gruppen der Arbeiterbewegung*“. Ganz rechts beginnt die Tafel mit einem Bild von „*Karl Hudomalj*“, dem ehemaligen Sekretär der kommunistischen Partei Jugoslawiens. Ein nebenstehender „*Tagesbericht der Gestapo Wien*“ erklärt seine Rolle als führendes Mitglied des „*Initiativ-Komitees*“ der „*Anti-Hitler Bewegung*“, einer Gruppierung, die laut jenem Bericht Flugschriften verbreitete und vor allem sogenannte „*OstarbeiterInnen*“ zu Sabotageaktionen aufrief. Darunter ist eine solche Flugschrift zu sehen, in der zu Sabotage bzw. schlechter Arbeitsleitung aufgerufen wird, um den Krieg zu verkürzen. Daneben ist das Titelblatt der Zeitschrift „*Arbeitermacht – Organ des Kampfbundes zur Befreiung der Arbeiterklasse*“ – laut Bildunterschrift eine trotzkistische Gruppierung – ausgestellt. Links unten wird eine weitere trotzkistische Gruppe – „*Gegen den Strom*“ thematisiert: Ein „*Tagesbericht der Gestapo Wien*“ berichtet von der „*Verurteilung führender Mitglieder*“ jener „*trotzkistischen Gruppe*“. Darüber werden zwei dieser Mitglieder, „*Franz Kascha*“ und „*Josef Jacobovits*“ auf Fotos gezeigt. In der Vitrine

unter diesem relativ kleinen Abschnitt der Ausstellung (eine Einzeltafel) befinden sich ein in einem Koffer versteckter Apparat zur Herstellung illegaler Flugschriften.

Links neben dieser Tafel werden als weitere Gruppe des „Widerstand[s] der Arbeiterbewegung“ verschiedene „Betriebsgruppen“ thematisiert. Deren Beschreibung beginnt rechts mit Fotos von „*Franz Kralik, Adolf Brachaczek, Johann Salzer, Josef Lusk, Leopoldine Padaurek – hingerichtete Mitglieder einer Widerstandsgruppe in den Wiener Gaswerken*“. Rechts daneben folgt als nächstes Beispiel für Widerstand in den Betrieben eine kommunistische Gruppe innerhalb der Wiener Feuerwehr. Gezeigt werden zwei führende Mitglieder („*Hermann Plackolm*“, „*Johann Zak*“) der Gruppe, ein „*Gestapobericht über den Prozeß gegen die Widerstandsgruppe in der Wiener Feuerwehr*“ und ein Foto der „*Gedenkstätte der Wiener Feuerwehrhauptwache Am Hof*“. Desweiteren werden im Abschnitt „Betriebsgruppen“ eine Gruppe „*Wiener Straßenbahner im Widerstand*“ rund um den zum Tode verurteilten „*Rudolf Sturm*“ beziehungsweise eine Gruppe Wiener Polizisten erwähnt: „*Franz Däninger und Hermann Schneider organisieren in der Polizei eine Widerstandsgruppe. Sie werden mit neun weiteren Wiener Polizisten hingerichtet.*“ Darüber zeugt ein Todesurteil gegen Engelbert Weiß und zwei weitere Mitglieder der „*Revolutionären Sozialisten*“ von deren Widerstandstätigkeit bei der „*Reichsbahn*“. Weiter rechts zeigt ein Foto „*Alois Czipek, Leiter einer Widerstandsgruppe in den Rax-Werken, Wiener Neustadt*“. Darunter ist zusätzlich Czipeks Totenschein ausgestellt, der seine Hinrichtung im Oktober 1943 beweist. Darüber ist eine Kundmachung des „*Oberreichsanwalt[s] beim Volksgerichtshof*“ ausgestellt, die nicht näher kontextualisiert wird und von der Hinrichtung des 47jährigen Josef Ganzger wegen „*Vorbereitung zum Hochverrat*“ berichtet. Auf den folgenden Tafeln werden der Widerstand einer Gruppe in der „*Wiener Städtische[n] Versicherung*“ erwähnt, zwei Fotos zeigen die Angestellten der Staatsdruckerei „*Wilhelm Weixelbraun*“ und „*Alois Hudec*“, die 1943 hingerichtet wurden. Daneben befindet sich als weiteres Dokument das Todesurteil gegen die beiden Buchdrucker. Darüber zeugt ein weiteres Todesurteil mit der Bildunterschrift „*Ostmark-Werke, Wien 3*“ von der Widerstandstätigkeit einer weiteren „*kommunistischen Betriebszelle*“. Die nächsten drei Dokumente weiter links thematisieren die Existenz ähnlicher Gruppen in den „*Brown – Boveri-Werke[n], Wien 10*“, in den Siemens-Werken und in der Wiener Lokomotivfabrik. Den Abschluss des Abschnittes über „Betriebsgruppen“ bilden zwei Dokumente: Ein Gestapo-Bericht über einen 2minütigen Streik in der „*Maschinenfabrik Kraus & Co, Wien 20*“ und eine von der Gestapo Wien angefertigte Grafik, ein „*Schema (...) über die illegalen Betriebsgruppen*“.

Unter den Schautafeln zu den „*Kleinere[n] Gruppen der Arbeiterbewegung*“ und den „*Betriebsgruppen*“ befindet sich keine erklärende Texttafel. Die Vitrine darunter enthält

neben einer Vielzahl illegaler, größtenteils kommunistischer Flugschriften einige Originalobjekte: *„Druckstöcke für Flugblätter, angefertigt von Adolf Bienstock“*, eine *„Vorrichtung zum automatischen Entrollen von Fahnen. Hergestellt von Mitglieder der Kommunistischen Partei Hernals“* und diverse in Zuchthäusern und Gefängnissen hergestellte Gegenstände: *„Spielkarten, die von Maria Emhart und Rosa Jochmann im Landesgericht Wien 1935 angefertigt wurden“*, *„Schachfiguren aus Brot, erzeugt von Franz Dernak im Polizeigefängnis Wien“*, *„Ringe aus Zwirn, hergestellt von Franz Dernak im Zuchthaus Bernau 1941 – 1943“* und zwei nicht näher beschriebene Büchlein mit Aufzeichnungen aus dem Landesgericht Wien 1936.

Christlicher und konservativer Widerstand

Der vorgegebene Weg der Ausstellung geht auf der Innenseite der inneren Formation mit dem Thema *„Verfolgung und Widerstand der Kirche“* weiter. Der Erklärungstext unten zeichnet ein ambivalentes Bild von der Haltung der Kirche zum NS-System: *„Die katholische Kirche versucht anfangs, sich mit dem NS-Regime zu arrangieren. Das totalitäre System des Nationalsozialismus geht jedoch immer massiver gegen die Kirche vor. Viele Kleriker und katholische Laien leisten Widerstand.“* Das erste Bild zeigt ein *„NS-Plakat mit der Erklärung der Bischöfe zur Volksabstimmung am 10. April 1938“*, in der eine Ja-Stimme für den „Anschluss an das Deutsche Reich“ empfohlen wurde. Darunter zeigt ein Foto *„Kardinal Innitzer“* bei seiner Stimmabgabe, neben ihm ein anderes NS-Propagandaplakat, das für Zustimmung bei der Volksabstimmung wirbt. In der nächsten Reihe symbolisieren drei Bilder die Ereignisse von Oktober 1938 gegen die Kirche: *„Ein am 8.10.1938 geschändetes Christusbild“*, eine Demonstration mit Parolen wie „Nieder mit dem Klerus“ und „Pfaffen auf den Galgen“ auf Transparenten und das Titelblatt des *„Völkischen Beobachters“* vom 14. Oktober 1938 (*„Bürckel rechnet mit Hetzklerus ab“*). Daneben steht als Erklärungstext für die drei Bilder: *„Aus Rache gegen eine antinazistische Kundgebung katholischer Jugendlicher am 7.10.1938 auf dem Wiener Stefansplatz erstürmt die Hitler-Jugend das Erzbischöfliche Palais und verwüstet es.“* Darunter thematisiert ein weiteres Foto die *„Hetzkampagne gegen die katholische Kirche im Oktober 1938“*. Menschen tragen z.B. ein Transparent mit der Aufschrift *„Innitzer und Jud, eine Brut“*. Die nächste Reihe zeigt verschiedene Dokumente der Enteignung kirchlicher Vereine. In der Mitte befindet sich ein Auszug aus einem *„Schreiben Martin Bormanns über die Verwendung von Klöstern“*, darüber eine nicht genauer kontextualisierte Auflistung kirchlicher Besitzungen um Wien und Vorschläge, wie sie in Zukunft von NS-Organisationen genutzt werden sollen. Das dritte Dokument ist ein Schreiben des Wiener Stadtschulrates von 19. Juli 1938 an alle ihm unterstehenden

Schulen, welches *„der Kirche (...) die Führung konfessioneller Lehrstellen untersagt“*. Der weitere Teil der Schautafel rechts ist ausschließlich dem kirchlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus gewidmet. Ganz rechts befindet sich ein Bild der katholischen Nonne *„Schwester Restituta (geb. 1894)“*. Sie *„wird 1943 wegen eines von ihr verbreiteten Antikriegsgedichtes hingerichtet“*. Dieses Gedicht („Soldatenlied“) befindet sich darunter. Daneben befinden sich zwei Fotos von *„Pater Franz Reinisch SJ und Franz Jägerstätter“*, beide *„werden als katholische Wehrdienstverweigerer am 21.8.1942 bzw. 9.8.1943 hingerichtet“*. Ein weiteres Foto darunter zeigt *„Provikar Karl Lampert“*, er *„wird wegen der von ihm verfassten Todesanzeige für Pfarrer Otto Neururer zum Tod verurteilt und am 13.11.1944 hingerichtet.“* Neben ihm ist besagter *„Pfarrer Otto Neururer“* abgebildet, er *„kommt 1939 nach Dachau und von dort ins KZ Buchenwald. Er wird zu schwersten Strafarbeiten herangezogen. Er stirbt an den Folgen brutalster Folterungen am 30.5.1940.“* Darunter werden noch zwei (in Österreich) kleinere christliche Gruppen erwähnt. Ein Bild zeigt den *„evangelische[n] Pfarrer Hans Rieger“*, er *„steht vielen zum Tode verurteilten bei und bringt zahlreiche Abschiedsbriefe aus dem Gefängnis heraus.“* Daneben, als Abschluss der Tafel zu *„Verfolgung und Widerstand der Kirche“*, symbolisiert ein Gerichtsurteil die Verfolgung der Zeuginnen Jehovas: *„Franz Zeiner (geb. 1909), Mitglied der ‚Ersten Bibelforscher‘ (Zeugen Jehovas), die sich vehement dem NS-Regime widersetzen, wird wegen Wehrdienstverweigerung zum Tode verurteilt und am 20.7.1940 hingerichtet.“* Die Vitrine unter dieser Tafel zeigt verschiedene Gegenstände, die von WiderstandskämpferInnen aus dem Umfeld der katholischen Kirche in Haft hergestellt wurden: Ein auf ein Stück Papier geklebtes Gänseblümchen, das *„Oberlehrer Eduard Göth, geboren am 3. Februar 1898, hingerichtet am 13. März 1944 als Gruß an seine Frau Mela“* schickte, daneben mehrere Gegenstände, die *„Schwester Resituta (Helene Kafka), hingerichtet am 30. März 1943, (...) während der Haft (...) für ihre kommunistische Zellenkameradin Anni Haider“* angefertigt hat. Weiter rechts werden die *„Gefängnisnotizen des Grazer Lehrers Richard Zach“* ausgestellt, der am 27. Jänner 1943 hingerichtet wurde. Im rechten Teil der Vitrine befinden sich ein Gedicht von Richard Zach und mehrere Dokumente von *„Dr. Karl Lederer, geboren am 22. September 1909, hingerichtet am 10. Mai 1944“* (sein Ausweis, ein von ihm in Haft angefertigter Kalender und der Kalender seiner Mutter, die die Hinrichtung ihres Sohnes darin vermerkt hat). Ganz rechts zeigt ein Foto *„Dr. Felix Hurdes, 1901 – 1974, Ehrenpräsident des DÖW.“* Er *„wurde wegen seiner antinazistischen Gesinnung mit einem der ersten Österreichertransporte in das KZ Dachau gebracht.“* Der Übergang zur nächsten Schautafel zum *„Legitimistische[n] Widerstand“* ist fließend. Oben links beginnt die Tafel mit einem Foto von *„Karl Lederer, Leiter einer katholisch-konservativen Gruppierung, wird zum Tode verurteilt und am 10.5.1944 hingerichtet.“* Darüber befindet sich ein Auszug *„aus einem Gedicht, das in der Organisation*

zirkulierte.“ Darunter ist ein Foto von „Roman Karl Scholz“ ausgestellt: „Der Leiter der ‚Österreichischen Freiheitsbewegung‘ wird mit Johann Zimmerl und Hans Georg Heintschel-Heinegg zum Tode verurteilt und am 10.5.1944 hingerichtet“. Darunter befindet sich zusätzlich ein Auszug aus dem Gerichtsurteil gegen die oben erwähnten. Rechts daneben ist ein Foto von „Jakob Kaselic“, dem „Leiter der ‚Großösterreichischen Freiheitsbewegung‘“ ausgestellt. Er „wird zum Tode verurteilt und am 21.8.1944 hingerichtet.“ Daneben ist ohne Kommentar ein Schreiben der NSDAP ausgestellt, das sich auf ein Gnadengesuch der Mutter und der Schwester von Jakob Kaselic bezieht und dessen Ablehnung empfiehlt. Darüber befinden sich zwei weitere Fotos führender Männer des „legitimistischen Widerstands“: „Heinrich Maier, Franz Josef Messner und Walter Caldonazzi werden mit fünf weiteren Gesinnungsgenossen wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat‘ zum Tod verurteilt und 1945 hingerichtet“. Die beiden Fotos zeigen Maier und Caldonazzi. Ganz rechts auf der Tafel befindet sich oben ein Porträtfoto (ohne Titel, es handelt sich wohl um Karl Burian), darunter ein „Auszug aus dem Urteil gegen Karl Burian und andere“. Darunter wird als weiteres Dokument des „legitimistischen Widerstands“ ein Auszug aus einem Tagesrapport der Gestapo Wien ausgestellt, in dem Dr. Karl Rössel-Majdan als weiterer „Mitbegründer der ‚Großösterreichischen Freiheitsbewegung‘“ genannt ist.

Der Erklärungstext unter der Tafel erklärt den Österreich-Patriotismus zum Kernstück des konservativen Widerstandes: „Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus erfolgt mit unterschiedlicher politischer Ausrichtung. Der Patriotismus ist das tragende Fundament von katholisch-konservativen und legitimistischen Kreisen in ihrem Kampf gegen die Nazi-Barbarei.“ In der Vitrine unter dem Text ist ein „Säbel des ‚Corps der Ottonen‘ (deutsch-akademisch konservative Verbindung“ das auffälligste Objekt. Davor befindet sich eine „Totentafel 1938 – 1945“ mit „NS-Opfer[n] christlicher, konservativer, vaterländischer oder monarchistischer Gesinnung“, links davon ist ein „Kassiber aus der Haftzeit von Dr. Käthe Leichter“ ausgestellt, die 1942 im Landesgericht Wien hingerichtet wurde. Noch weiter links, am Anfang der Vitrine, ist „eine 50-Pfundnote“ ausgestellt, die „von Häftlingen im Auftrag der SS hergestellt“ wurde. „Die falschen Noten sollten von der SS im Ausland verwertet werden.“ Darunter ist eine „Druckplatte zur Herstellung illegaler Ausweise für Widerstandskämpfer“ ausgestellt, die „von Wilhelm Perschl im Kartographischen Institut Wien hergestellt“ wurde. Am anderen Ende der Vitrine befindet sich der letzte Brief „des Chemiestudenten Walter Kämpf“, der am 2. November 1943 hingerichtet wurde.

Individueller Widerstand

Neben der Tafel zum „*legitimistischen Widerstand*“ befindet sich eine weitere zum Thema „*Individueller Widerstand*“. Diese Tafel wird von Auszügen aus Dokumenten dominiert. Oben rechts wird ohne nähere Kontextualisierung ein Auszug aus einem Gerichtsurteil wegen der Verbreitung eines Spottgedichtes und das betreffende Gedicht („*Deutsches Vaterunser*“) ausgestellt. Darunter berichtet ein „*Tagesrapport der Gestapo Wien*“ vom Maurergehilfen Leopold Rechthaler, der einen SA-Mann gehohlet und beschimpft habe. Darunter geht es in einem weiteren Auszug aus einem Gerichtsurteil um einen Wiener Stadtbeamten, der sich weigerte, der NSV (NS-Volkswohlfahrt) beizutreten. Die Bildunterschrift beschreibt den Fall als Beispiel für „*Freiwilligkeit unter dem Nationalsozialismus*“. In der nächsten Reihe wird oben die Einführung des „*Heimtückegesetzes*“ thematisiert: „*Das NS-Regime wehrt sich gegen die Kritik der Bürger mit einer Unzahl von Gesetzen und Erlässen. Eines davon ist das sogenannte ‚Heimtückegesetz‘. Unter diesem Kommentar befindet sich ein Auszug aus genanntem Gesetz. Darunter befindet sich ein Foto von ‚Franz Klebesitz‘, der wegen eines ‚Vergehen[s] gegen das Heimtückegesetz‘ zu ‚18 Monate[n] Gefängnis‘ verurteilt wurde: ‚Er hatte im Zug zu Frauen gesagt: ‚Der Lauskerl, der dreckige, er soll sich hinstellen, wenn er sich erschießen lassen will, wenn er nicht genug kriegt ...‘ Darunter wird erneut aus einem Gerichtsurteil zitiert, in diesem Fall gegen ‚Elisabeth Österreicher‘, die einen Zettel mit einem den Hunger anprangernden, alternativen Text des Horst-Wessel-Liedes verbreitet hatte. Der Kommentar darüber lautet: ‚Witz und Spott sind ebenfalls ‚Waffen‘ gegen den Nationalsozialismus‘. Auf der rechten Seite der Tafeln befinden sich fünf weitere Auszüge aus Gerichtsurteilen wegen verschiedener Delikte und ein Foto. Dieses ist in der Mitte der Tafel und zeigt eine Frau, die neben einem Polizisten – offensichtlich auf einer Anklagebank – sitzt. Die Bildunterschrift beschreibt die Frau als ‚*Karoline Redler (geb. 1883), hingerichtet am 8.11.1944 in Wien wegen Hochverrats*“. Die fünf Gerichtsurteile beziehen sich auf andere Fälle: Oben befindet sich ein „*Todesurteil gegen Franz Brinner*“ der mehrere antinazistische Äußerungen getätigt habe; darunter ein weiteres „*Todesurteil gegen Ludwig Rumpflecker*“, der wegen des Hörens von „*Feindsendern*“ und der Weiterverbreitung der Nachrichten belangt wurde. Darunter wird anhand eines weiteren Gerichtsurteils-Auszuges „*Sabotage*“ als Widerstand thematisiert. Daneben rechts behandelt ein Gerichtsurteil „*Wehrkraftersetzung*“ als Straftat. Oben rechts wird anhand eines Falles, in dem ein Wiener Polizist eine Jüdin vor ihrer Verhaftung gewarnt habe, festgehalten, dass „*Hilfe für Juden (...) ebenfalls ein ‚Delikt‘ war*“. Der Erklärungstext unter der Tafel lautet wie folgt: „*Nicht nur in organisierter Form erfolgt der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Auch auf sich allein gestellt, wenden sich Menschen gegen das NS-Regime.*“ Die Vitrine darunter enthält ganz links einen „*illegale[n] Radioapparat von Häftlingen des KZ Dachau angefertigt*“*

und vom Österreicher Karl Horak bedient“. Davor liegt ein nicht näher kontextualisierter Stempel mit der Aufschrift „Österr. Komitee“. Er könnte zu den weiter rechts ausgestellten „Dokumente[n] und Erinnerungsstücke[n] des Gewerkschaftsfunktionärs Otto Horn aus dem KZ Buchenwald“ gehören. Es handelt sich dabei weiters um eine rot-weiß-rote Schleife mit der Aufschrift „Buchenwald“, einen Metallring, einen Ausweis, ein Dokument für Hafterleichterungen in Buchenwald und zwei Holzobjekte (eine Zigaretten-Filterspitze und eine Trillerpfeife). Weiter rechts wird eine „Kassette mit Glückwunschkarten, die von Häftlingen zum Geburtstag von Franz Freihaut im KZ Dachau hergestellt wurde“ ausgestellt, davor zwei dieser Glückwunschkarten. Daneben befinden sich ein Stück Stoff mit einem roten Häftlingswinkel und einer Nummer und Handschuhe aus Wolle, die wohl ebenfalls aus einem KZ stammen, aber nicht näher kontextualisiert werden. Ganz rechts, auf einer leichten Erhöhung, werden, ebenfalls ohne nähere Kontextualisierung, „Geldscheine aus verschiedenen Konzentrationslagern“ gezeigt. Erwähnenswert ist auch noch ein Bild links der Schautafel zum „individuellen Widerstand“ in der Ecke, die ein „NS-Propagandaflugblatt gegen Abhören von ausländischen Sendern und gegen Gerüchteverbreitung“ zeigt.

Widerstand in den Konzentrationslagern

Die nächste Schautafel behandelt den „Widerstand in den Konzentrationslagern“. Links der eigentlichen Schautafel, im Eck, befindet sich ein Foto von „Ernst Burger, Mitglied der internationalen Widerstandsleitung im KZ Auschwitz. Er wird zu Weihnachten 1944 gemeinsam mit Zybek Raynoch, Benedikt Brzezina, Rudolf Friemel und Ludwig Vessely gehenkt.“ In der obersten Reihe der Schautafel befinden sich vier Fotos und das Bild eines Originaldokuments. Die beiden Fotos ganz links zeigen „Otto Fojtik und Karl Sequenz,⁴⁴² zwei Spanienkämpfer.“ Sie „geben im KZ Dachau Auslandsnachrichten an russische und französische Mitgefangene weiter. Man steckt sie dafür in den ‚Seuchenblock‘, wo sie elend zugrunde gehen.“ Rechts daneben befindet sich ein Foto von „Franz Schuster, KPÖ-ZK-Mitglied und Angehöriger der Internationalen Widerstandsleitung im KZ Buchenwald. Er erliegt 1943 den Entbehrungen.“ Ganz rechts in der obersten Reihe zeigt ein Foto „die Sozialistin Rosa Jochmann“, sie ist „führend aktiv in der Solidaritätsbewegung im Frauen-KZ Ravensbrück.“ Daneben ist der Schutzhaftbefehl gegen Rosa Jochmann ausgestellt. Die zweite Reihe zeigt links ein Foto von „Jura Soyfer (1912 – 1939), eines der großen Talente der österreichischen Literatur“, er „verfaßt im KZ das ‚Dachaulied‘“. Daneben ist die Personalakte Soyfers aus dem KZ Dachau und ein Notenblatt mit dem „Dachau-Lied“

⁴⁴² Richtig: Karl Sequens, Siehe LANDAUER, Hans: Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936 – 1939. S. 205.

ausgestellt. Weiter rechts weist ein Rundschreiben des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes an alle KZ-Kommandanten auf die Widerstandstätigkeit der KZ-Häftlinge in „R-Betrieben“ (gemeint sind wohl Rüstungsbetriebe) hin. In solchen Fällen sei in Zukunft „Antrag auf Exekution durch den Strang zu stellen“. Links unten zeigt noch eine Landkarte die Verteilung von „Faschistische[n] Konzentrationslager[n]“ in Europa, rechts unten befinden sich zwei weitere Fotos. Eines zeigt „Alfred Klahr, Vorkämpfer des österreichischen Nationsbegriffs“. Ihm „gelingt die Flucht aus dem KZ Auschwitz. Er fällt jedoch im Juli 1944 in einem bewaffneten Zusammenstoß mit der SS.“ Das Zweite zeigt „Josef Lauscher“, er „flüchtet aus dem Lager Saurer (Nebenlager des KZ Mauthausen) und baut eine kommunistische Widerstandsgruppe in Wien auf“.

Der Text unter der Tafel lautet wie folgt: „Selbst der extreme Terror der KZ kann den Widerstandswillen nicht brechen. Unter schwierigsten Bedingungen geht der Kampf weiter. Vielfach können sich die Häftlinge aus eigenem befreien und so der geplanten Vernichtung entgehen.“ Die Vitrine darunter zeigt ganz links eine „Peitsche aus einem Konzentrationslager“, daneben ein SS-Uniformabzeichen. Rechts davon wird das „Tagesrapportbuch aus dem KZ Dachau, geführt vom KZ-Häftling Otto Kucera“ ausgestellt. Rechts davon befinden sich mehrere „Briefumschläge aus verschiedenen Konzentrationslagern“, die Häftlinge aus Konzentrationslagern an FreundInnen und Verwandte verschickten. Daneben werden verschiedene „künstlerische Arbeiten aus dem KZ Ravensbrück“ ausgestellt, wobei vor allem auf ein Objekt hingewiesen wird: „Das Eichhörnchen und den Anker bekam Rosa Jochmann von einer jungen polnischen Bildhauerin zum Andenken, ehe diese zum Erschießen geholt wurde.“ Ganz rechts wird ein „Abreißkalender“ gezeigt, der „von einem Häftling im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück angefertigt“ wurde.

Widerstand der nationalen Minderheiten/Partisanenkampf

Die beiden Tafeln auf der hinteren inneren Wand der Innenkonstruktion thematisieren den „Widerstand der nationalen Minderheiten“ und den „Partisanenkampf“. Das erste Foto im linken oberen Eck zeigt eine Familie mit kleinen Kindern die ein Haus verlässt, die Bildunterschrift beschreibt das Bild als „Aussiedlung von Kärntner Slowenen“. Darunter zeigt ein Foto mehrere Tote, vor einem Haus liegend, unter ihnen wieder Kinder. Der Text dazu erklärt, es handle sich dabei um die „Ermordung der 11-köpfigen slowenischen Familie Sadovnik durch die SS. Das NS-System betreibt gegenüber den Kärntner Slowenen eine rücksichtslose Germanisierungspolitik. Die Repression reicht von Einschüchterungen über

Beschlagnahmung des Besitzes bis zur physischen Liquidierung.“ Darunter zeigt ein Foto den „verhaftete[n] kroatischen Priester Matthias Szemeliker“ der von 1943 bis 1945 im KZ Dachau interniert war. In der Mitte der Schautafel oben ist ein Ausschnitt aus dem „Völkischen Beobachter“ ausgestellt, eine „Kundmachung über die Auflösung des Rates der tschechischen Volksgruppe in Wien“. Daneben zeigt ein Foto eine „Jugendgruppe der Wiener Tschechen“. Darunter wird die „Kundmachung der Gestapo über die Auflösung der tschechischen Sokolvereine in Wien“ gezeigt. Daneben ist auf einem Foto „Alfred Houdek“ zu sehen, der „Leiter einer tschechisch-kommunistischen Widerstandsgruppe, hingerichtet am 30.3.1943.“ Weiter rechts zeigt ein Foto den „Abtransport von Zigeunern in Simmering, April 1938“. Darunter thematisiert ein „Auszug aus dem ‚Auschwitz-Erlaß‘ Himmlers“ die „Einweisung von (...) Zigeunern in ein Konzentrationslager“. Ganz rechts auf dieser Schautafel befindet sich oben eine „Statistik über den steigenden Anteil der fremdländischen Arbeitskräfte und der Kriegsgefangenen in der österreichischen Industrie“, darunter zeigt ein Foto die „Hinrichtung eines slowenischen Widerstandskämpfers in Kirchbichl“. Unten rechts befindet sich der Auszug eines „Urteil[s] gegen Jan de Vent“ und andere wegen Sabotage. Der zusammenfassende Text thematisiert die rassistische nationalsozialistische Hierarchie im Zusammenhang mit Minderheiten: „Nationale Minderheiten und ausländische Zwangsarbeiter werden als rassistisch minderwertig eingestuft und diskriminiert. Viele von ihnen leisten Widerstand.“ Die Vitrine darunter zeigt Objekte, die in keinem Zusammenhang zum Thema der Schautafel stehen. Ganz links etwa werden „Prägestempel für die Anbringung von Sichel und Hammer auf Münzen“ ausgestellt. Dahinter „Knöpfe, die zum Schmuggeln geheimer Nachrichten von Antonia Bruha im Gefängnis Schiffamtsgasse verwendet wurden.“ Daneben ist ein Leinentuch ausgestellt, auf das eine Anklageschrift des Volksgerichtshofes geschrieben wurde. Laut Texttafel wurde dieses Tuch „mit der Wäsche aus dem Gefängnis geschmuggelt“. Rechts daneben befindet sich ein Kruzifix, das „von einem polnischen Häftling im Außenkommando Steyr des KZ Mauthausen im Jahre 1943 aus Brot angefertigt und Frau G. Moser übergeben“ wurde. (Auf den Fotos, die kurz vor dem Abbau der Ausstellung gemacht wurden, fehlt dieses Objekt allerdings, nur die dazugehörige Texttafel ist noch vorhanden.) Davor sind zwei Handarbeiten von „Barbara Elbensteiner“ ausgestellt, die sie „im Gefängnis Schiffamtsgasse“ angefertigt hat. Das letzte Objekt in dieser Vitrine ist ein Liederbuch, das „im KZ Ravensbrück von Hermine Löwenstein angefertigt“ wurde, „die an den Folgen der Haft 1950 starb“.

Die nächste Schautafel ist dem „Partisanenkampf“ gewidmet. Sie zeigt oben links ein NS-Warnschild mit der Aufschrift „Achtung Bandengebiet. Nur im Geleit fahren“, der Text darunter erläutert: „Im Sprachgebrauch des Nationalsozialismus gelten die Partisanen als ‚Banden‘“. Das Foto darunter zeigt eine Gruppe bewaffneter Männer: „Die Kärntner

Partisanen haben am Partisanenkampf einen maßgeblichen Anteil.“ In der Mitte der Tafel oben zeigt ein Foto die Industrieanlagen in Donawitz. Im nebenstehenden Text heißt es: *„Die Partisanen verhindern in den Schlußtagen des Krieges die Sprengung der Hochöfen in Donawitz“.* Darunter zeigen zwei Fotos führende österreichische Partisanen: *„Sylvester Haider, führendes Mitglied einer Partisanengruppe in der Obersteiermark, fällt im bewaffneten Kampf mit der SS“* und rechts davon *„Wolfgang Pfaundler, führendes Mitglied der Öztaler Partisanen“.* Darunter zeigt ein Foto eine Gruppe bewaffneter Menschen in einer Stadt – *„die ‚Kampfgruppe Steiermark‘ befreit Schwanberg“.* In der rechten Hälfte der Schautafel ist eine größere paramilitärische Formation beim Appell an einem Waldrand zu sehen, vorne trägt ein Partisan eine nicht näher identifizierbare Fahne: *„In Slowenien kämpft das ‚Österreichische Bataillon‘ gemeinsam mit der dortigen Partisanenarmee gegen die Nazi-Okkupanten“.* Darunter zeigt ein weiteres Foto jenes Bataillon bei Kampfhandlungen – es ist nicht klar ob es sich dabei um ein gestelltes Foto handelt. Links darunter ist das Titelbild des Buches *„Sprung in die Freiheit“* von Albrecht Gaiswinkler abgebildet, der *„eine Partisanengruppe im Ausseelerand“* bildete. Das letzte Foto unten rechts zeigt eine Gruppe von fünf uniformierten Männern. *„Franz Honner und Friedl Fürnberg, führende Funktionäre der KPÖ, organisieren 1944 die ‚Österreichischen Bataillone‘ in Slowenien.“* Unter dieser Schautafel steht als zusammenfassender Text: *„Auch mit der Waffe in der Hand wird gegen den Faschismus gekämpft. In mehreren Gebieten Österreichs bilden sich Partisaneneinheiten und führen Kampfaktionen durch.“* Die Vitrine darunter zeigt ganz rechts einige bunte Figuren, die als *„Schachfiguren aus Brot“* beschrieben werden und *„von Franz Nepita im Wiener Landesgericht“* hergestellt wurden. Daneben werden mehrere Objekte aus Metall gezeigt – eine Kette mit Schloss, eine Klammer und ein Stück Draht: *„Mit Hilfe derartiger Gegenstände konnte der Häftling Josef Gradl aus dem Gefängnis in Marburg flüchten. (Rekonstruktion der Originale).“* Daneben wird, mit Bezug auf das oben behandelte Thema, eine *„Zeitung des Österreichischen Batallions“* [der PartisanInnen in Slowenien, Anm.] und der *„Marschkompaß des österreichischen Partisanen Hans Griebaum“* ausgestellt. Ganz rechts in der Vitrine befinden sich mehrere Objekte des *„Franz Reingruber, geboren am 22. September 1921, hingerichtet am 22. Oktober 1943“:* Sein Tagebuch und sein letzter Brief, die aus dem Gefängnis geschmuggelt wurden.

Militärischer Widerstand/Die Befreiung Österreichs

Auf der linken Innenseite der inneren Formation werden das Verhältnis der Alliierten zu Österreich, der militärische Widerstand (vor allem der *„20. Juli 1944“*) und die Befreiung Österreichs thematisiert. Die erste Tafel steht unter dem Titel *„Die Alliierten und Österreich“.*

Sie zeigt oben links die „Deklaration über Österreich“ („Moskauer Deklaration“): *„Bei der Moskauer Konferenz der Alliierten im Oktober 1943 wird die Deklaration über Österreich beschlossen.“* Daneben befindet sich ein Foto besagter „Moskauer Konferenz“. Darunter zeigt eine Landkarte Europas die „Zerschlagung des faschistischen Deutschlands 1944/45“. Weiter rechts zeigt das oberste Foto die *„Landung alliierter Truppen in der Normandie am 6. Juli 1944“*. Darunter ist auf einem Foto ein fahrender Panzer, rundherum eine größere Anzahl laufender Soldaten zu sehen – das Foto zeigt den *„Vormarsch sowjetischer Truppen“*. Darunter ist das Titelblatt einer *„Alliierte[n] Zeitung für Österreich“* mit dem Titel *„Rot Weiss Rot“* ausgestellt, daneben ein Artikel, der vom Zusammenbruch des Horthy-Regimes in Ungarn und der baldigen Befreiung Wiens handelt. Es wird versichert, dass Wien befreit werden soll *„wie Paris – nicht zerstört wie Aachen“*. Der Erklärungstext unter der Tafel verbindet sie mit der nächsten, die den *„20. Juli 1944“* zum Thema hat: *„Am 20. Juli 1944 scheitert der lang vorbereitete Umsturzversuch deutscher Militärs und Widerstandskämpfer. Mehrere tausend Beteiligte und Unbeteiligte sowie ihre Angehörigen (Sippenhaft) werden verhaftet. Nur in Wien, wo eine Widerstandsgruppe unter Hauptmann Sokol besteht, und in Paris ist die Aktion – vorübergehend – erfolgreich.“* Diese Tafel wirkt mit einer Vielzahl von Fotos, Dokumenten und Landkarten ziemlich überladen. Oben links zeigt ein Foto den Protagonisten des 20. Juli 1944, *„Oberst Claus Schenk von Stauffenberg (geb. 1907), Hauptverschwörer und Hitlerattentäter, wird sofort erschossen.“* Darunter berichtet ein *„Fernschreiben Kaltenbrunners“* von der *„Verhaftung von Karl Seitz und Josef Reither“* am 21. Juli 1944. Darunter sind zwei weitere Proponenten des militärischen Widerstands abgebildet: *„Oberstleutnant i. G. Robert Bernardis (geb. 1908) aus Linz“,* er *„wird als Verschwörer in Berlin hingerichtet“*. Daneben zeigt ein Foto *„Oberst i. G. Heinrich Kodré“,* er *„kommt in das KZ Mauthausen“*. In der nächsten Reihe oben ist das Titelblatt des *„Völkischen Beobachters“* zum Attentat gegen Hitler mit der Schlagzeile *„Die Vorsehung bestätigt von neuem Adolf Hitlers Sendung, das deutsche Volk vor Schmach und Not zu retten“* ausgestellt. Darunter beinhaltet ein längerer Text den *„Bericht Adolf Schärfs über ein Gespräch mit dem deutschen Sozialdemokraten Wilhelm Lauscher, 1943“*. Lauscher ist rechts daneben abgebildet. Weiter rechts, ganz oben zeigt ein größeres Bild einen Jugendlichen bei Schießübungen mit einem Gewehr, daneben ein HJ-Funktionär und ein Mann in Gauleiter-Uniform: *„Baldur von Schirach bei der Wehrausbildung von Kindern bevor er selbst das Weite sucht.“* Daneben ist unter dem Titel *„Durchhalteparolen“* ein NS-Flugblatt mit dem Text *„Wien ist zum Verteidigungsbereich geworden. Frauen und Kindern wird empfohlen, die Stadt zu verlassen“* ausgestellt. Die Fotoreihe darunter zeigt links ein Foto von Carl Szokoll und eines von *„Oberfeldwebel Ferdinand Käs (geb. 1914)“,* er *„nimmt im Auftrag von Hptm. Carl Szokoll mit der Roten Armee Kontakt auf, um die kampfflose Übergabe Wiens zu vereinbaren.“* Auf vier Fotos rechts davon sind *„die Mitglieder der*

militärischen Widerstandsbewegung, Major Karl Biedermann (geb. 1890) (auf dem Foto erhängt, mit einem Schild mit der Aufschrift „Ich habe mit den Bolschewiken paktiert“ um den Hals), Hauptmann Alfred Huth (geb. 1918) und Oberleutnant Rudolf Reschke (geb. 1923)“ abgebildet. Sie „werden am 8. April 1945 in Wien-Floridsdorf gehängt“. Darunter befinden sich zwei weitere Fotos. Das erste zeigt das eingeritzte „Symbol der Widerstandsgruppe O5 am Wiener Stephansdom“, das zweite „Fritz Molden, Verbindungsmann zu den westlichen Alliierten“. Weiter oben, neben dem NS-Flugblatt über die Verteidigung Wiens, befindet sich ein Auszug aus dem „Führererlass über die Bildung des deutschen Volkssturms“, in dem der Kriegseinsatz von „allen waffenfähigen Männern im Alter von 16 – 60 Jahren“ befohlen wird. Daneben ist auf einem Foto ein solches „Volkssturm“-Mitglied zu sehen, ein höchstens 16jähriger Junge mit Gewehr im Gespräch mit einem Gleichaltrigen. Rechts darunter befindet sich ohne genauere Erläuterung ein Foto von „Sepp Plieseis“, ein kommunistischer Spanienkämpfer, der im August 1943 aus dem KZ-Außenlager Hallein geflüchtet und ein Anführer der „Salzkammergut-Partisanen“ war.⁴⁴³ Darunter zeigen zwei militärische Landkarten die „Schlacht um Wien“ und die „Operationen der Roten Armee in Österreich“.

Hier geht diese Schautafel zum militärischen Widerstand nahtlos über in die nächste Tafel unter dem Titel *„Der Kampf um die Befreiung“*. Das erste Foto links oben zeigt drei Menschen, die geraubte Kunstwerke betrachten: *„Auf Befehl der Nazis sollen wertvolle, aus ganz Europa geraubte Kunstwerke im Salzkammergut vernichtet werden. Widerstandskämpfer unter der Leitung von Sepp Plieseis können das jedoch verhindern.“* Daneben ist ein Bild eines Aufrufes des „Exekutivausschuß[es] der Österreichischen Widerstandsbewegung in Tirol“ von 3. Mai 1945 ausgestellt, in dem davor gewarnt wird, weiteren Widerstand gegen die Alliierten zu leisten. Außerdem fordert das Flugblatt dazu auf, die Fahnen zu hissen, „nicht weiße Fahnen (...), sondern rot-weiß-rote“. Daneben ist ein Foto von „Prof. Franz Mair (geb. 1903)“ zu sehen, der *„im Kampf um die Befreiung Innsbrucks“* fällt. Darunter sind vier Fotos zu sehen, welche die gemeinsame Bildunterschrift *„Alliierte kämpfen in Österreich“* tragen. Die Fotos zeigen „Briten“, „Russen“, „Franzosen“ und „Amerikaner“ beim Vorrücken in Österreich. Neben dem Bild der über den Maria-Theresien-Platz in Wien laufenden Rotarmisten ist das Foto eines *„Sowjetische[n] Soldatenfriedhof[s]“* abgebildet: *„Mehr als 26.000 sowjetische Soldaten und Offiziere fallen in den Kämpfen um die Befreiung Österreichs“*. Darunter zeigt eine Landkarte den „Vormarsch der Westalliierten gegen Österreich“.

Der Erklärungstext unter der Tafel zum *„Kampf um die Befreiung“* erläutert die Rolle, die der österreichische Widerstand dabei spielte: *„1945 versuchten Widerstandskämpfer die von*

⁴⁴³ Vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang: Der österreichische Widerstand 1938 – 1945. Wien 2008. S. 180.

den Nazis anbefohlenen Zerstörungen zu verhindern und die sinnlosen Kämpfe abzukürzen. Während ein Aufstandsversuch in Wien scheitert, können Widerstandsgruppen in verschiedenen Orten die Nazis vertreiben. Im April 1945 befreien die alliierten Streitkräfte in schweren opferreichen Kämpfen Österreich.“

Die Vitrine unter diesen drei Tafeln zu militärischem Widerstand und „*Kampf um Befreiung*“ zeigt ganz links eine Landkarte des „*Deutschen Reiches*“, die laut Erklärungstafel von Adele Obermayr im Zuchthaus Waldheim angefertigt wurde, „*um den Verlauf der Kriegsfronten verfolgen zu können*“. (Hier ist die Kontextualisierung missverständlich, die Karte wurde offensichtlich maschinell gedruckt und wurde wohl – auf ein Tuch geklebt – ins Gefängnis geschmuggelt). Daneben werden mehrere „*Seelsorgerequisiten des Standortpfarrers i. N. Für Groß-Wien, Dr. Franz Loidl*“ ausgestellt, „*der zum Tode verurteilten Wehrmachtsangehörigen zur Hinrichtung begleitete*“. Davor werden „*zwei Störche aus Stanniol (Käseverpackung)*“ gezeigt, die „*ein Eisenbahner aus St. Pölten im Landesgericht Wien angefertigt*“ hat. „*Er wurde in das KZ Mauthausen überstellt und dort ermordet*“. Ganz rechts in dieser Vitrine befindet sich ein Foto des „*Schauspieler[s] Paul Hörbiger*“, darunter ein Zettel, den er während seiner Haft „*Anfang April 1945 seinem Zellenkameraden Rudolf Fiedler*“ schrieb. Die anschließende Vitrine enthält eine Vielzahl kleiner Handarbeiten, die von Frauen in Gefangenschaft angefertigt wurden. Meist werden mehrere dieser Handarbeiten durch ein kleines Schild einer Frau zugeordnet: „*Rosa Schüller*“, „*Paula Lepold*“, „*Gretl Jost. Hingerichtet am 15. Jänner 1943 in Wien.*“ In der Mitte der Vitrine sind drei Dokumente (ein „*Schutzhaftbefehl*“, ein Bericht der „*Frauenzuchthaus und Frauenverwahrungsanstalt Aichach*“, ein Brief aus dem Lager Kolbermoor) ausgestellt. Davor wird der Inhalt der Vitrine wie folgt beschrieben: „*Diese kleinen Andenken wurden von Kameradinnen in den Zellen der Gefängnisse (Landesgericht, Schiffamtsgasse, Krems, Aichach, Lager Kolbermoor) angefertigt und waren als Freundschaftsgabe für andere Mithäftlinge gedacht. Die Materialbeschaffung, Anfertigung und auch die Aufbewahrung in den Zellen waren mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie mußten bei Entdeckung mit Strafen rechnen, da all dies verboten war. Einsichtnahme in Erinnerungsbriefe beim Ausstellungsbetreuer möglich.*“ Weiter links sind weitere Handarbeiten ausgestellt, unter anderem ein kleines rotes mit Blumen besticktes Kissen mit dem Beschreibungstext „*Weihnachten 1935. Landesgericht Wien. Maria Emhart an Rudolfine Muhr*“.

Die letzte Tafel dieser inneren Formation – allerdings nicht die letzte der Ausstellung – steht unter dem Titel „*Österreich ist frei*“. Oben links zeigt ein Foto Theodor Körner und einen sowjetischen Militär (laut untenstehendem „*Befehl Nr. 3*“ wohl Generalmajor Blagodatow) beim Unterschreiben eines Dokumentes, bei dem es sich um den darunter ausgestellten „*Befehl Nr. 3*“ handelt, der Körner zum Bürgermeister von Wien macht. Der Text unter den

beiden Bildern: *„Theodor Körner wird als Bürgermeister von Wien eingesetzt.“* Das Bild darunter zeigt die erste Sitzung der provisorischen Bundesregierung im historischen Sitzungssaal des Parlaments: *„Am 27.4.1945 wird die provisorische Regierung Renner (eine Koalition aus Vertretern von SPÖ, ÖVP und KPÖ) gebildet.“* In der Mitte der Tafel oben ist die gesamte *„Proklamation über die Unabhängigkeit Österreichs“* ausgestellt, in der vom „macht- und willenlos gemachten Volk Österreichs“ die Rede ist, das „in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg“ geführt worden sei, „den kein Österreicher jemals gewollt hat.“ Darunter wird ein Auszug aus den Statuten des ÖGB ausgestellt, in dem dieser sich zur „Bekämpfung des Faschismus und jeder Reaktion“ verpflichtet (*„Der ÖGB verpflichtet sich in seinen Statuten zur Bekämpfung des Faschismus“*). Daneben ist das Titelblatt der ersten Folge der Zeitung „Neues Österreich“ vom 23. April 1945 ausgestellt, die unter anderen von Leopold Figl und Ernst Fischer herausgegeben wurde und zum gemeinsamen Wiederaufbau aufruft. Darunter zeigt ein Bild eine *„antifaschistische Kundgebung am Freiheitsplatz in Graz im Mai 1945“*, auf der die Symbole der sozialistischen und der kommunistischen bzw. der Volkspartei zu sehen sind. Der zusammenfassende Text unter dieser Schautafel lautet wie folgt: *„Im April-Mai 1945 bricht die nationalsozialistische Herrschaft zusammen und es kommt zur Wiedergeburt der Republik Österreich. Mit Zustimmung der Alliierten werden im gesamten Land demokratische Institutionen und Organisationen ins Leben gerufen. ÖVP, SPÖ und KPÖ sowie der Österreichische Gewerkschaftsbund nehmen das Bekenntnis zum Widerstand in ihre Grundsatzserklärungen auf.“* Die Vitrine darunter zeigt in der Mitte zwei rot-weiß-rote *„Armbinden von Widerstandskämpfern aus dem Jahr 1945 aus Salzburg und Baden“*, rechts davon eine Medaille in einer Schatulle (*„Auszeichnung von Yad Vashem für die Österreicherin Irene Harand, Vorkämpferin gegen den Antisemitismus in Österreich“*). Davor befinden sich zwei *„Solidaritätsmarken für die Emigranten in Shanghai, die von japanischen Truppen in einem Ghetto konfisziert wurden.“*) Links davon, vor den Armbinden, ist die *„Legitimation der französischen Armee für den Österreicher Helmut Neuhauser“* ausgestellt. Weiter links wird eine Medaille mit Urkunde und ein Foto gezeigt (*„Belgische Auszeichnung für die Österreicherin Ester Teger“*). Weiter links sind ein Foto („1“), ein Ausweis und ein Paar rote Wollhandschuhe („2“) ausgestellt. Eine Erklärungstafel stellt die zwei Dinge in einen Zusammenhang: *„1 Josef Lauscher unmittelbar nach seiner Flucht (3. Februar 1945) von der Außenstelle ‚Saurer Werke‘ des KZ Mauthausen. 2 KZ-Handschuhe von Josef Lauscher, die ihm von einem polnischen Häftling der illegalen Lagerorganisation im KZ Dachau angefertigt wurden.“* Ganz links in der Vitrine steht ein Radiogerät, mit dem auch ausländische Sender empfangen werden konnten. Der Erklärungstext dieses Objektes lässt sich auf den vorhandenen Fotos nicht zur Gänze entschlüsseln: *„Mit diesem Apparat hat das Ehepaar (...) und eine Gruppe gleichgesinnter Widerstandskämpfer (...) in den letzten*

Kriegsjahren in der damaligen Wohnung des Herrn Bürgermeisters March in Wien (...) die Nachrichten aus London für Österreich (...) abgehört.“ In der Mitte dieser inneren Formation rund um eine Säule befindet sich eine Vitrine mit zentralen Objekten. Es handelt sich dabei um die Häftlingskluft Rosa Jochmanns, die Uniform und Waffe eines Mitgliedes des „Österreichischen Freiheitsbatallions“ in Slowenien, eine Partisanenuniform und einen Schrank mit Geheimfächern für illegale Schriften, Flugblätter und Ähnliches.⁴⁴⁴

Gegenwartsbezüge

Den Abschluss der Ausstellung bilden vier Schautafeln rechts des Ein- und Ausgangs des Raumes – man sieht sie also beim Verlassen der Ausstellung. Sie behandeln „*Vermächtnis*“ und Aktualität des „*Faschismus*“ und den Appell, niemals zu vergessen und den Anfängen zu wehren. Die erste Tafel ganz rechts steht unter dem Titel „*Die Hinterlassenschaft des Faschismus*“. Hier werden auf einer Tafel sämtliche österreichische Opfer des Nationalsozialismus (im weitesten Sinn) zusammengefasst: „*2700 Österreicher wurden als aktive Widerstandskämpfer zum Tode verurteilt und hingerichtet; 16493 österreichische Widerstandskämpfer wurden in Konzentrationslagern ermordet; 9687 Österreicher wurden in Gestapo-Gefängnissen ermordet; 6420 Österreicher kamen in Zuchthäusern und Gefängnissen in den besetzten Ländern ums Leben; 380000 Österreicher in der Wehrmacht kehren nicht mehr heim; 65459 österreichische Juden wurden in Ghettos und Konzentrationslagern getötet; 24342 österreichische Zivilpersonen starben durch Luftangriffe und andere Kriegseignisse; 290000 Wohnungen wurden zerstört, davon 193000 allein in Wien; 2,5 Milliarden Schilling (Wert 1945) betrug die Schäden an Österreichs Industriebauten*“. Dieser Text wird darunter illustriert mit Fotos zerbombter österreichischer Städte und bekannter Gebäude: Großflächig, als Hintergrund, ist „*Knittelfeld 1945*“ zu sehen, kleinere Fotos zeigen das „*Riesenrad 1945*“, die „*Tullner Brücke 1945*“, den „*Linzer Hauptbahnhof 1945*“ und die zerbombte Wiener „*Albertina 1945*“. Die Vitrine darunter zeigt Dokumente der NS-Kriegsverbrecherprozesse: Rechts das Deckblatt eines Bandes des veröffentlichten Protokolls des Hauptkriegsverbrecherprozesses in Nürnberg, links daneben ein Foto des Prozesses. Darüber, als Text zu allen in dieser Vitrine ausgestellten Dokumenten: „*Zahlreiche nazistische Kriegsverbrecher werden nach 1945 vor Gericht gestellt.*“ Weiter links befinden sich auf dem Auszug aus der Anklageschrift sämtliche Namen der Angeklagten. Weiter links werden die ebenfalls publizierten Gerichtsprotokolle aus dem Prozess gegen Guido Schmidt ausgestellt. Außerdem befindet sich in dieser Vitrine

⁴⁴⁴ Diese Vitrine wurde entfernt, bevor die der Arbeit zu Grunde liegenden Fotos gemacht wurden.

eine Kopie jenes Teils der österreichischen Bundesverfassung, der das NSDAP-Verbotsgesetz enthält.

Die nächste Tafel trägt den Titel *„Der Faschismus ist nicht tot.“* Links oben wird das Regime Pinochet als Beispiel für eine gegenwärtige *„faschistische Diktatur“* thematisiert: *„Die Unidad Popular bestehend aus Sozialisten, Kommunisten und fortschrittlichen Christen siegt bei den Wahlen. Doch selbst ihre gemäßigte Reformpolitik ist den einheimischen und internationalen Konzernherren zu viel. Das Militär putscht, der legal gewählte Präsident Allende wird ermordet und eine brutale faschistische Diktatur errichtet.“* Vier Fotos sollen die Diktatur in Chile illustrieren: Links oben zeigt ein Foto die Zentrale des US-Konzerns I.T.T.: *„Der multinationale I.T.T.-Konzern – eine der maßgeblichen Kräfte, die den Militärputsch vorbereiteten.“* Daneben zeigt ein Foto *„putschende Militärs in Chile“* und vor ihnen auf dem Boden liegende Gefangene. Rechts darüber ist auf einem weiteren Foto *„Pinochet, der Diktator Chiles“* abgebildet. Links unten zeigt ein Bild hinter Gitterstäben offenbar auf engem Raum zusammengepferchte Menschen: *„In Santiago wird das Fußballstadion als KZ verwendet“.* Weiter rechts zeigen vier Fotos weitere internationale Beispiele für aktuellen *„Faschismus“*: Unten zeigt ein Foto die *„KZ-Insel Jaros, Griechenland“*, darüber ein weiteres die *„Schändung eines jüdischen Friedhofs, BRD“*. Links davon sieht man eine Gruppe gewalttätiger Demonstranten: *„In vielen Ländern entstehen nach dem Zweiten Weltkrieg neofaschistische Organisationen – Italienische Neofaschisten in Aktion“.* Darüber zeigt ein Foto ein Gespräch zwischen Hitler und Franco: *„General Franco und sein faschistisches System überleben den Zweiten Weltkrieg. Erst nach seinem Tod 1975 setzt in Spanien ein Demokratisierungsprozeß ein.“* Der Text unter der Tafel setzt die erwähnten Beispiele in einen Zusammenhang: *„Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg und die veränderte politische Situation haben die faschistische Gefahr zurückgedrängt. Völlig beseitigt ist sie jedoch nicht. Dort, wo Reichtum und Privilegien der Begüterten in Frage gestellt werden, erhebt der Faschismus wieder sein Haupt, wie in Griechenland 1967 und Chile 1973.“*

Die nächste Tafel links davon zeigt mehrere Beispiele für *„Rechtsradikalismus und Neofaschismus in Österreich“*. Links oben zeigt ein Foto eine Demonstration in Klagenfurt, zu sehen ist ein Schild mit der Aufschrift *„Das große Gift! Slowenisches Gymnasium in Klagenfurt“*. Die Bildunterschrift links kommentiert das Bild folgendermaßen: *„Deuschtümelei und Feindschaft gegenüber der slowenischen Minderheit – ideologische Grundlage des ‚Kärntner Heimatdienstes‘.* Darunter zeigt ein Foto junge Kärntner beim Demontieren einer zweisprachigen Ortstafel: *„In organisierter Form werden 1972 die im Staatsvertrag festgelegten zweisprachigen Ortstafeln in Kärnten überschmiert und entfernt“.*

Weiter unten ist ein mit dem Wort „Schweine“ beschmieretes Denkmal zu sehen: *„Von Neonazis geschändetes slowenisches Partisanendenkmal in Kärnten.“* Links darüber sieht man zwei junge Männer mit Motorradhelmen und Schlagstöcken, die in der Bildunterschrift als Mitglieder der rechtsextremen „Aktion neue Rechte“ (ANR)⁴⁴⁵ beschrieben werden: *„Die rechtsradikale ANR tritt als Schlägertruppe an der Wiener Universität in Erscheinung.“* In der Mitte der Tafel oben sieht man mehrere Überschriften aus der *„wöchentlich erscheinende[n] ,Deutsche[n] Nationalzeitung“*, (*„Hitler als Sündenbock – die wahren Schuldigen am Krieg“*, *„6 Millionen vergaste Juden – die Lüge des Jahrhunderts“* usw.) die nach Protesten in Österreich verboten wurde. Darunter ist das Titelblatt einer Propagandaschrift der NDP (*„Stoppt die Fremdarbeiterinvasion“*) und ein Foto von vier Neonazis mit einer NDP-Fahne ausgestellt. Eine Bildunterschrift zwischen beiden Bildern erläutert: *„Ein Standardthema: Hetze gegen ausländische Arbeitskräfte“*. Auf der rechten Seite dieser Schautafel wird die *„Affäre Borodajkewycz“* thematisiert: *„Am 31. März 1965 demonstrierten tausende Antifaschisten gegen den antisemitisch und pro-nazistisch wirkenden Professor an der Hochschule für Welthandel in Wien, Taras Borodajkewycz. Gegendemonstranten provozieren mit ‚Hoch Auschwitz‘-Rufen. Der Antifaschist Ernst Kirchweger, ein 67-jähriger Beamter, wird von einem Neonazi getötet.“* Daneben sind auf einem Foto Steine werfende *„Pro-Borodajkewycz-Demonstranten“* zu sehen, darunter ein Foto von *„Ernst Kirchweger“*. Rechts darunter ist auf einem Foto eine Gruppe Männer zu sehen, wobei einer in hohen Lederstiefeln eine Fackel trägt: *„Bei einer ‚Schillerfeier‘ 1959 in Wien kommt es zu einem Treffen verschiedener neonazistischer und rechtsradikaler Organisationen.“* Oben rechts wird eine weitere (Vorfeld-)Organisation⁴⁴⁶ des Rechtsextremismus thematisiert: *„Der ‚Österreichische Turnerbund‘ sieht sich als Nachfolger des ‚Deutschen Turnerbundes‘ und verbreitet großdeutsches Gedankengut“*. Das dazugehörige Foto zeigt einen Turner mit vernarbtem Gesicht und einer Fahne in der Hand. Darunter zeigt ein Foto einige in einer Reihe stehenden älteren Herren mit zahlreichen Orden und Fahnen: *„Bei Aufmärschen von Kameradschaftsverbänden werden trotz gesetzlichem Verbot Hitler-Orden getragen.“* Darunter ist das Foto eines Aufmarsches der *„Kameradschaft Babenberg“* zu sehen – eine Gruppe junger Männer in uniformähnlicher Kleidung und hohen Stiefeln. Diese Tafel trägt keinen Erklärungstext, in der Vitrine darunter sind vier Publikationen zu den oben dargestellten Themen ausgestellt: ganz rechts eine vom späteren Bundespräsidenten Heinz Fischer herausgegebene Dokumentation der *„Affäre Borodajkewycz“*, *„Der Freiheitskampf ist nicht zu Ende“* von Josef Hindels, *„Kärntner Alarmzeichen“*, eine Dokumentation des Kärntner *„Ortstafelsturms“* und eine Diplomarbeit von Herbert Schnetzinger zu rechtsextremer Ideologie in Österreich nach 1945.

⁴⁴⁵ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996. S. 109.

⁴⁴⁶ Vgl. Ebd. S. 297.

Die abschließende Tafel steht unter dem Titel *„Wehret den Anfängen!“*. Auf der linken Seite sind hier Bilder antifaschistischer Aktionen, Gedenkveranstaltungen, Aufklärungsarbeit zu sehen, rechts Deckblätter von Publikationen zum Thema Nationalsozialismus, zum Teil herausgegeben vom Dokumentationsarchiv selbst. Links oben zeigt ein Foto eine *„Antifaschistische Solidaritätsdemonstration für die Rechte der slowenischen und kroatischen Volksgruppe im Juni 1976.“* Darunter ist ein weiteres Bild einer antifaschistischen Kundgebung, diesmal auf der Rampe der Universität Wien, zu sehen. Ein weiteres Foto darunter zeigt einen *„[a]ntifaschistische[n] Schweigemarsch in Wien“*, zu sehen ist ein Demonstrationzug, das Haupttransparent vorne trägt die Aufschrift *„1945 – 1975: 30 Jahre Befreiung vom Faschismus“*. In der Mitte oben zeigt ein Foto eine Führung durch eine Ausstellung im DÖW: *„Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger besucht eine Ausstellung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.“* Weiter unten zeigt ein Foto einen Trauerzug mit politischen Würdeträgern in der ersten Reihe: *„Österreich gedenkt des ermordeten Antifaschisten Ernst Kirchwegger“* (das Foto stammt wohl vom Begräbnis Kirchwegers). Ein Stück rechts davon sieht man ein Foto mit Jugendlichen vor einem Krematoriumsofen: *„Schulklasse beim Besuch der Gedenkstätte KZ Mauthausen“*. Der rechte Teil dieser Tafel zeigt wie erwähnt *„antifaschistische Literatur“*: *„Arbeiterbewegung, Faschismus, Nationalbewußtsein“* herausgegeben von Helmut Konrad und Wolfgang Neugebauer; zwei Bände der vom DÖW herausgegebenen Reihe *„Widerstand und Verfolgung 1934 – 1945“*, der Bestseller *„Der SS Staat“* von Eugen Kogon, *„Finis Austriae“* von Franz Danimann und weitere Bücher von Josef Hindels, dem damaligen DÖW-Leiter Herbert Steiner und einige Bücher über Rechtsextremismus in Österreich. Unter der Tafel steht folgender Erklärungstext: *„Über Ursachen, Ziele und Auswirkungen des Faschismus muß ständige Aufklärung betrieben werden. Gegeninformation allein [Hervorhebung im Original, Anm.] reicht nicht aus. Dort, wo sich der Faschismus organisiert und die Öffentlichkeit für sich in Anspruch nimmt, muß ihm konsequent entgegengetreten werden.“* Die Vitrine darunter enthält rechts einen Hinweis auf das Opferfürsorgegesetz. Weiter links sind drei Fotos zu sehen: eines von der *„Überreichung der [vom DÖW herausgegebenen, Anm.] Schallplatte ‚Zum Tode verurteilt‘ an ÖGB-Präsident Anton Benya“*, daneben ein Foto der *„Ausstellung des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes ‚Österreich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus‘, Bratislava 1967“* und ganz links ein Foto von der *„Überreichung des Buches ‚Widerstand und Verfolgung in Wien 1934 – 1945‘ an Bundespräsident Rudolf Kirchschläger“*.

4.4 Konnotative Analyse: Was die Ausstellung erzählt

Im Zentrum dieses Kapitels sollen, dem semiotischen Ansatz von Jana Scholze folgend, „die ‚eigentlichen‘ Ausstellungsinhalte und mögliche assoziative Bedeutungen“⁴⁴⁷ der Arrangements aus Bildern, Texten und Objekten stehen. Dabei möchte ich nicht nur intendierten, an der Oberfläche sichtbaren Narrativen nachgehen, sondern auch möglichen Assoziationen, die dem Erzählstrang der Ausstellung vielleicht widersprechen. Die so offen gelegten Erzählungen der Ausstellung sollen mit den im dritten Kapitel beschriebenen historischen Diskurse der Zeit der Gestaltung der Ausstellung in Zusammenhang gestellt werden. Im nachfolgenden Kapitel wird die Frage gestellt, in wie weit die Ausstellung affirmativ oder kritisch in den bestehenden Wissenshaushalt interveniert.

Meine Analyse wird sich mit zehn inhaltlichen Aspekten der Ausstellung auseinandersetzen – hier liegt natürlich schon in der Auswahl eine Interpretation. Mein hauptsächliches Kriterium zur Auswahl meiner Schwerpunkte war die Präsenz einzelner Narrative der Ausstellung in Diskursen innerhalb des „österreichischen Gedächtnisses“. Dort, wo sich meiner Meinung nach solche Narrative verdichten, kreuzen und sich Fragen oder Widersprüche herauskristallisieren, möchte ich Schwerpunkte meiner Analyse setzen und von einer überblickshaften Makro- in eine auf die Details der Darstellung fokussierende Mikroanalyse übergehen. An dieser Stelle muss ich anmerken, dass eine Analyse der Diskurse des „österreichischen Gedächtnisses“ genug Material für mehrere Diplomarbeiten liefern könnte und diese Arbeit keine tiefgreifende Analyse des „österreichischen Gedächtnisses“ liefern möchte. Einen groben Interpretationsrahmen soll jedoch das dritte Kapitel liefern, das auf zahlreiche zentrale Texte zu diesem Thema verweist.

Die Frage, die sich in diesem Kapitel stellt, ist nicht nur, welche Themenschwerpunkte in der Ausstellung gesetzt werden, sondern auch, im Sinne der von Jana Scholze beschriebenen Ausstellungsanalyse, mit welchen „konnotativen Codes“ gearbeitet wird. Dieser Teil der Analyse soll „Objektzusammenhänge(n) durch Nähe und Distanz, Häufung oder Vereinzelung, aber auch durch Licht, Farbe, Ton, Raumgestaltung und nicht zuletzt durch Texte“⁴⁴⁸ aufzeigen und die Frage stellen, welche Geschichten dadurch erzählt werden. Zur Systematisierung dieser Analyse gehe ich von zehn Themenblöcken aus, die die Ausstellung strukturieren und die für meinen Forschungsansatz von Bedeutung sind:

⁴⁴⁷ Vgl. SCHOLZE, Jana: *Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin*. Bielefeld 2004. S. 25f.

⁴⁴⁸ MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld 2006. S. 55.

- a.) Zum Titel der Ausstellung: „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“
- b.) 1918 – 1938: „*Politische Auseinandersetzungen der Ersten Republik*“
- c.) Zur „*Entstehung und Funktion des Faschismus*“
- d.) Der „Anschluss“ und seine Folgen
- e.) Antisemitismus und Verfolgung von Juden und Jüdinnen
- f.) „*Österreicher im Exil*“
- g.) „*Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg*“
- h.) Widerstand
- i.) Die Befreiung Österreichs
- j.) „*Wehret den Anfängen*“

Diese thematische Gliederung folgt im wesentlichen jener, die von der Ausstellung vorgegeben wird. Einzelne Schwerpunkte, wie etwa jener zur „*Entstehung und Funktion des Faschismus*“ oder der zu Antisemitismus und Verfolgung von Juden und Jüdinnen, sind angesichts des Raums, den sie in der Ausstellung einnehmen oder aufgrund ihrer Inszenierung nicht als Schwerpunkte zu erkennen. Sie erscheinen mir aber aus heutiger Perspektive besonders beachtenswert: Das Thema des Antisemitismus und der Verfolgung der Juden und Jüdinnen weil seine Bedeutung in der zeitgeschichtlichen Forschung seit der Zeit der Gestaltung der Ausstellung stark zugenommen hat,⁴⁴⁹ das Thema der „*Entstehung und Funktion des Faschismus*“ hingegen, weil es stark an Bedeutung eingebüßt hat. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt – dem Namen der ausstellenden Institution entsprechend – ganz klar auf der Darstellung des österreichischen Widerstandes in all seinen unterschiedlichen Formen und politischen Schattierungen. Insgesamt handeln fast zwei Drittel der Ausstellung in irgendeiner Form vom Widerstand, wobei der Widerstand der ArbeiterInnenbewegung den größten Raum einnimmt. Ein weiterer thematischer Schwerpunkt ist – dem Titel der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ entsprechend – die Zeit vor 1938. Hier werden die Gründung der Ersten Republik, die Auseinandersetzungen zwischen den politischen Lagern, der „christliche Ständestaat“ und der spanische BürgerInnenkrieg thematisiert. Vergleichsweise untergeordnete inhaltliche Schwerpunkte liegen auf der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, den ökonomischen und politischen Folgen des „Anschlusses“, der Befreiung Österreichs durch die Alliierten und auf der Bedeutung des „Neofaschismus“ in Österreich und international.

Um eine Unterscheidung zwischen direkten Zitaten aus dem Ausstellungstext und Zitaten aus den in der Ausstellung verwendeten Dokumenten zu ermöglichen sind erstere unter

⁴⁴⁹ Vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 560.

Anführungszeichen und kursiv, letztere unter Anführungszeichen geschrieben. Werden zentrale Begriffe aus der Ausstellung im Sinnzusammenhang der Ausstellung verwendet, so stehen sie ebenfalls kursiv und unter Anführungszeichen (z.B. „*Faschismus*“, „*Arbeiterbewegung*“).

a.) Zum Titel der Ausstellung:

„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“

Der Titel der Ausstellung greift einen österreichischen Geschichtskonflikt auf. Die Ausdehnung der Periode des „[ö]sterreichischen Freiheitskampf[es]“ auf die Jahre 1934 – 1938 wirft die Frage auf, wie diese Zeit des „autoritären Ständestaates“ bzw. des „Austrofaschismus“ zu bewerten sei: als Versuch, Österreichs Eigenstaatlichkeit zu retten und damit als Teil des „[ö]sterreichischen Freiheitskampf[es]“, oder als Zeit, in dem der Kampf gegen den „Austrofaschismus“ ein Kampf um die Freiheit Österreichs war. Im Widerspruch zur Ausdehnung der Periode des „*Freiheitskampfes*“ auf die Jahre 1934 – 1938 steht die Grußbotschaft des Bundespräsidenten, die auf der Titeltafel der Ausstellung zu finden ist und die als Ausdruck eines offiziellen „österreichischen“ Geschichtsbildes gelten kann. Kirchschräger schreibt hier von der „*Erinnerung an den österreichischen Freiheitskampf der Jahre 1938 bis 1945*“ die hochzuhalten eine Ehrenpflicht sei und aus der Kraft und Mut für die Zukunft erwachse. Ein so klarer Widerspruch gegen den Titel der Ausstellung in einem derart verbindlichen Statement zeigt, dass das der „Ausdehnung“ des „*Österreichischen Freiheitskampfes*“ zugrunde liegenden Geschichtsbild ein hoch umstrittenes ist.

Ein entscheidender Ausgangspunkt für dieses Geschichtsbild ist – so meine These – der Begriff des „*Faschismus*“, der in dieser Ausstellung eine große Rolle spielt und immer wieder aufgegriffen wird. Mit dem Begriff des „*Faschismus*“, wird nicht nur die NS-Herrschaft 1938 – 1945, sondern auch der „autoritäre Ständestaat“ bzw. das „austrofaschistische“ Regime von 1934 – 1938 erfasst.⁴⁵⁰ Diese Annahme führt zu einer Vielzahl umstrittener Fragen: Welche Rolle spielte das Dollfuß/Schuschnigg-Regime in Bezug auf den „*Österreichischen Freiheitskampf*“? War es Teil des Abwehrkampfes Österreichs gegen die Nazis oder leistete es dem „Anschluss“ Vorschub? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gab es zwischen dem „Austrofaschismus“ und der NS-Herrschaft in Österreich? Diese Fragen werden in der Ausstellung nur gestreift und andeutungsweise beantwortet, denn das

⁴⁵⁰ Zum Begriff des Austrofaschismus siehe TÁLOS, Emmerich; NEUGEBAUER, Wolfgang: (Hg.): *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 – 1938*. Wien 2005. S. 1f. Auf die Bedeutung des Begriffes „*Faschismus*“ in der Ausstellung wird in Abschnitt c.) genauer eingegangen.

Schweigen über die Jahre zwischen 1933/34 und 1938 gehört zweifelsohne zum Konsens der Zweiten Republik.⁴⁵¹ Außerdem muss bedacht werden, dass die Ausstellung – um die derzeitige Leiterin des DÖW und ihren Vorgänger zu zitieren – aus einer „fruchtbringende[n] Kooperation von ehemaligen Aktivisten der Revolutionären Sozialisten und Funktionären der Vaterländischen Front“⁴⁵² entstand. Zwischen den höchst unterschiedlichen Positionen dieser beiden Gruppen zu Bedeutung und Rolle des „autoritären Ständestaates“ musste also eine konsensuale Darstellung ausverhandelt werden. Dennoch ist diese Zeitperiode ein zentrales Thema der Ausstellung und trotz der damit verbundenen Konflikte beziehen die AusstellungsmacherInnen immer wieder mehr oder weniger offen Stellung.

Bedenkt man, dass hinter der Ausstellung und dem DÖW überhaupt (1978 noch mehr als heute) ehemalige WiderstandskämpferInnen stehen, so ergibt sich eine mögliche Erklärung für die Wahl des Zeitraums „1934 – 1945“ als Periode des „*Österreichischen Freiheitskampfes*“: Für viele WiderstandskämpferInnen begann der „*Freiheitskampf*“ tatsächlich mit den Kämpfen um den 12. Februar 1934, viele wurden in diesem Jahr verhaftet und im Anhaltelager Wöllersdorf interniert. Aus deren Perspektive erscheint es also verständlich, dass ihre Geschichte der Verfolgung bereits 1934 beginnt. Außerdem muss in diesem Zusammenhang auch das sozialdemokratisch/sozialistisch geprägte gesellschaftspolitische Klima, das 1978 in Österreich vorherrschend war, beachtet werden. Denn das Bild vom „*Freiheitskampf 1934 – 1945*“ ist ein vor allem von SozialdemokratInnen bzw. KommunistInnen vertretenes. So ist das einzige größere öffentliche Denkmal in Österreich, das sich auf den Zeitraum von 1934 – 1945 bezieht, das 1948 eingeweihte Mahnmal der – sozialdemokratisch dominierten – Stadt Wien, das von den „Opfern für ein freies Österreich 1934 – 1945“ spricht.⁴⁵³ Angesichts der Vorherrschaft der Sozialdemokratie im Österreich der 1970er Jahre und der tendenziellen Dominanz der Linken unter den (ehemaligen) WiderstandskämpferInnen ist es also wenig verwunderlich, dass sich im Titel der Ausstellung die Sichtweise jener widerspiegelt, deren „*Freiheitskampf*“ bereits 1934 begann.

Gleichzeitig lässt der Titel aber auch einen gewissen Interpretationsspielraum offen, denn man könnte die Ausdehnung des „*Österreichischen Freiheitskampfes*“ auf die Jahre 1934 –

⁴⁵¹ Vgl. RATHKOLB, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005. S. 401ff. („Der vergessene Faschismus“)

⁴⁵² BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 30.

⁴⁵³ Vgl. DÖW (Hg.): Gedenken und Mahnen in Wien 1934 – 1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation. Wien 1998. S. 265f.

1938 auch als Einschließen des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes in diesen Kampf verstehen.⁴⁵⁴ Ein entscheidender Faktor bei der Gründung des DÖW war seine Überparteilichkeit, die von der Institution bis heute betont wird – insofern ist das, was in der Ausstellung zu sehen ist, sicher nicht als bloße Reproduktion parteipolitischer Geschichtsbilder sondern als Ergebnis einer Verhandlung zwischen Menschen mit unterschiedlichen Sichtweisen zu verstehen. Es ist etwa bezeichnend, dass Wolfgang Neugebauer und Brigitte Bailer-Galanda in ihrem Beitrag zur Festschrift „40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“ betonen, dass die Dokumentationen über Widerstand und Verfolgung in Österreich mit der Herausgabe des Buches „Der Kampf um Österreich. Die Vaterländische Front und ihr Widerstand gegen den Anschluss 1933 – 1938“ ergänzt wurde, „da dieser Aspekt der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und Hitlerdeutschland definitionsgemäß im Rahmen der Dokumentation [„Widerstand und Verfolgung 1934 – 1945“, Anm.] nicht berücksichtigt werden konnte.“⁴⁵⁵ Außerdem wird in diesem Zusammenhang auf eine Sonderausstellung zum Widerstand der Vaterländischen Front gegen den Nationalsozialismus verwiesen, die 1984 im DÖW stattfand.

b.) 1918 – 1938: „Politische Auseinandersetzungen der Ersten Republik“

Die These, dass sich bei der „Ausverhandlung“ der Ausstellung ein tendenziell sozialistisch/kommunistisch geprägtes Geschichtsbild durchsetzen konnte, lässt sich am ersten Abschnitt der Ausstellung zur Ersten Republik sehr gut nachvollziehen. Die Ausstellung beginnt auf den ersten Blick mit dem Jahr 1918, dem Ende des Ersten Weltkrieges. Eine genauere Betrachtung zeigt jedoch, dass der Ausgangspunkt der Ausstellung vielmehr die russische Oktoberrevolution von 1917 ist. Die Entstehung der Ersten Republik erscheint so einerseits als direkte Folge des Ersten Weltkrieges (was auch dem Titel der Tafel – „*Ende und Folgen des Ersten Weltkrieges*“ – entspricht), andererseits als Entwicklung, die in einem Zusammenhang mit der Oktoberrevolution steht. Auf der Schautafel ist die Gegenüberstellung zweier Fotos zentral: Links unten zeigt ein Foto den „*Sturm auf den Winterpalast in St. Petersburg 1917*“ (eine Szene aus Sergej Eisensteins Propagandafilm „Oktober“ wird hier als authentisches Foto präsentiert), rechts oben zeigt ein Foto die „*Massendemonstrationen vor dem Parlament am Tage der Ausrufung der Republik*“ in Wien 1918. Im Hintergrund dieses Fotos, klar sichtbar, stellt ein Transparent mit der

⁴⁵⁴ Auch wenn die Behandlung der Zeit zwischen 1934 und 1938 in der Ausstellung diese Lesart keineswegs nahelegt.

⁴⁵⁵ BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1962 – 2003. Wien 2003. S. 41.

Aufschrift „Hoch die Sozialistische Republik“ eine Verbindung zwischen beiden Ereignissen her. Diese Verbindung wird zusätzlich durch die Präsentation eines Flugblattes in der Vitrine unterstrichen, das zu einem Streik aufruft. Die Bildunterschrift bescheinigt der „*Massenstreikbewegung 1918*“, zur „*Beendigung des Krieges*“ beigetragen zu haben. Die Interpretation der Gründung der Ersten Republik als direkte Folge des Ersten Weltkrieges wird durch das Titelbild einer Zeitung zum Ausbruch des Krieges, einem Foto von invaliden Kriegsheimkehrern, Landkarten mit den politischen Grenzen in Europa vor und nach 1918 und einer Aufstellung der Verluste der kriegsführenden Staaten gestützt.

Die nächsten fünf Tafeln behandeln die „[p]olitische[n] Auseinandersetzungen der 1. Republik“ – dem Thema ist also ein beträchtlicher Teil der Ausstellung gewidmet. Angesichts des fehlenden Konsenses über diesen Teil der österreichischen Zeitgeschichte und der parteiübergreifenden Ausrichtung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes möchte man annehmen, dass die Auseinandersetzungen zwischen den politischen Lagern während der 1. Republik sehr vorsichtig und möglichst unparteiisch behandelt wird. Eine genauere Betrachtung zeigt jedoch, dass, obwohl eindeutig ideologisch konnotierte Bezeichnungen wie „Austrofaschismus“ nicht verwendet werden,⁴⁵⁶ klar eine sozialdemokratische Perspektive eingenommen wird. Für diesen Themenbereich bietet sich ein Vergleich mit der bereits erwähnten Ausstellung „*Österreich – Erstes Opfer des Nationalsozialismus*“ im Staatlichen Museum Auschwitz Birkenau an. Die Zeit zwischen 1918 und 1938 wird hier über weite Strecken fast gleich dargestellt – das beinahe deckungsgleiche GestalterInnenteam verwendet viele Fotos in beiden Ausstellungen, auch Textpassagen wurden teilweise wörtlich übernommen. Ein wesentlicher Unterschied fällt jedoch auf: Eine Tafel, deren Inhalt ähnlich ist wie jene von Österreich als „*Spielball des Faschismus*“ in der Ausstellung im DÖW,⁴⁵⁷ trägt in der Ausstellung in Auschwitz den Titel „Austrofaschismus – Vormarsch der Nazis“. In dieser Ausstellung wird also klar in dem Sinne Stellung bezogen, dass der „Austrofaschismus“ durch die „Ausschaltung der Arbeiterbewegung“ den Nazis Vorschub geleistet hätte. Offensichtlich waren bei der Gestaltung dieser Ausstellung die Bedingungen des Ausverhandelns weniger hart, die Notwendigkeit, einen politischen Konsens mit jenen zu finden, die als AnhängerInnen des „autoritären Ständestaates“ Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet hatten, weniger präsent, als bei jener der Ausstellung im DÖW. Zudem spielt dabei sicher auch die höhere Bedeutung und Verbindlichkeit der Ausstellung im DÖW eine Rolle: Während die eine Ausstellung unzähligen SchülerInnen als Ergänzung des Geschichtsunterrichts dient

⁴⁵⁶ Das Wort „austrofaschistisch“ kommt einmal in einer Bildunterschrift vor. Siehe dazu c.) Zur „*Entstehung und Funktion des Faschismus*“.

⁴⁵⁷ Die Phrase von Österreich als „Spielball der (...) faschistischen Mächte“ kommt auf dieser Tafel in Auschwitz auch vor.

und in gewissem Maße ein Ort der Selbstrepräsentation der Zweiten Republik ist, befindet sich die andere in einem Land, das (vor allem auf der geistigen Landkarte) weit entfernt ist und in den 1970er Jahren nicht einmal ohne Weiteres bereist werden kann.

Der Ausgangspunkt für die Eskalation der Gewalt in der Ersten Republik wird dem bürgerlichen Lager zugeschrieben, während die Sozialdemokratie darin nur das letzte Mittel gesehen hätte: Die „bürgerliche Seite“ hätte „private Militärformationen“ gegründet, „die Sozialdemokratie antwortet mit der Gründung des ‚Republikanischen Schutzbundes‘“; im „bürgerlichen Lager“ hätten sich „antidemokratische Tendenzen“ durchgesetzt, die Sozialdemokratie sei „vor einem entschiedenen Kampf um die Verteidigung der Demokratie zurück(geschreckt)“. Am auffälligsten zeigt sich diese Tendenz bei der Gegenüberstellung zweier wörtlicher Zitate von Vertretern beider politischer Lager der Ersten Republik: Bundeskanzler Seipel ruft zu einer „Entscheidungsschlacht mit den Feinden Jesus Christus“ auf, Otto Bauer will alles tun, „was eine friedliche Lösung auf dem Boden der Demokratie möglich macht.“ Zwischen den beiden Zitaten unterstreichen zwei Dokumente die offen angedeutete Schuld der Konservativen am Eskalieren der Situation: Oben der „Korneuburger Eid“ der Heimwehren („Wir verwerfen den westlichen demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat!“), darunter die Erklärung der Heimwehren zu deren Machtübernahme. Dieser recht offenen Schuldzuweisung folgend wird die Sozialdemokratie tendenziell als Opfer von Gewalt, die Christlich-Soziale Partei als Gegnerin von Freiheit und Demokratie dargestellt.

Die Ziele der Sozialdemokratie beziehungsweise der ArbeiterInnenbewegung werden in diesem Teil der Ausstellung durchwegs positiv, ihr bewaffneter Kampf als heroischer Akt dargestellt. Eine „starke Arbeiterbewegung“ habe nach der Gründung der Republik „vorbildliche Sozialgesetze“ durchgesetzt, am 12. Februar 1934 hätten „die Schutzbündler (...) zur Verteidigung der Freiheit zu den Waffen“ gegriffen. Der Text zur Erklärung des 12. Februar 1934 endet pathetisch: „Die Februarkämpfe sind ein leuchtendes Fanal für den Widerstand gegen den Faschismus in Europa.“ Drei sozialdemokratische Opfer dieses „Widerstandes gegen den Faschismus“ – Kolman Wallisch, Georg Weissel und Karl Münichreiter – werden namentlich genannt und auf der Schautafel abgebildet.

In diesem Zusammenhang wird das Regime Dollfuß klar mit dem Begriff des Faschismus in Verbindung gebracht. Auch wenn in der Ausstellung die Verwendung des Reizwortes „Austrofaschismus“ weitgehend vermieden wird, so wird an mehreren Punkten klar ein Naheverhältnis zwischen konservativen Gruppierungen und dem Faschismus beschrieben: Im Ausstellungstext ist von den „faschistischen Heimwehren“ die Rede, die „wachsende

Abhängigkeit vom faschistischen Italien“ wird betont und der Regierungsstil Dollfuß' wird als „*autoritär*“ beschrieben – unter Führungszeichen, was wohl darauf hindeutet, dass dieses Wort den Charakter des Dollfuß-Regimes nicht ausreichend beschreibt. Außerdem werden die Ziele der Christlich-Sozialen Partei unter Dollfuß als „*antidemokratisch*“ bezeichnet. Wichtig ist, dass diese ideologische Ausrichtung in erster Linie einem Flügel der Christlich-Sozialen Partei zugeschrieben wird, der sich nach dem Justizpalastbrand mehr und mehr durchgesetzt hätte. Diese Darstellung einer Spaltung der Christlich-Sozialen Partei hat es wohl den ehemaligen WiderstandskämpferInnen des konservativen Lagers im DÖW erleichtert, den Grundtenor dieses Ausstellungsteils zu akzeptieren und sich selbst in der Nachfolge der „*versöhnlichen Kräfte*“ zu sehen.

In Hinblick auf die Debatte um die Rolle des „Ständestaates“ als Widerstand gegen oder Wegbereiter des Nationalsozialismus ist auch die Darstellung der Ermordung Engelbert Dollfuß' im Zuge des nationalsozialistischen Putschversuches im Juli 1934 von Bedeutung. Diese wird auf einer Tafel unter dem Titel „*Österreich als Spielball faschistischer Mächte*“ sehr knapp behandelt: Ein Foto zeigt den ermordeten Bundeskanzler auf einer Couch, die Bildunterschrift stellt fest, dass „*dem sterbenden Dollfuß (...) Arzt und Priester verweigert*“ wurden. Auf der gleichen Tafel wird ein Foto von Dollfuß mit Mussolini gezeigt und – ohne klar ersichtlichen Zusammenhang – eines auf dem Hitler und Hindenburg zu sehen sind. Im Zentrum dieser Schautafel steht das Juliabkommen 1936 und die Abhängigkeit Österreichs von Italien und Deutschland, die Ermordung Dollfuß' wird eher am Rande und als Beispiel für den nationalsozialistischen Terror erwähnt. Der Vergleich der Darstellung dieser für die jeweiligen politischen Lager zentralen Ereignisse des Jahres 1934 – die Kämpfe am 12. Februar und der NS-Putschversuch am 15. Juli – unterstreicht die These, dass sich sozialdemokratische/kommunistische Perspektiven auf die Rolle des „austrofaschistischen“ Staates in der Ausverhandlung der „richtigen“ Darstellungsweise weitgehend durchsetzen konnten.

Bemerkenswert in Zusammenhang mit der Darstellung des „Ständestaates“ in der Ausstellung sind auch die „*Sozialistenprozesse*“ des Jahres 1936. Hier werden die Porträts von vier Angeklagten gezeigt, unter ihnen, durch ein längeres wörtliche Zitat unter dem Foto besonders hervorgehoben – Bruno Kreisky, der Bundeskanzler zur Zeit der Eröffnung der Ausstellung. Aus seiner Verteidigungsrede wird wie folgt zitiert: „*Es ist auch möglich, dass die Regierung in einem ernsten Moment die breiten Massen zur Verteidigung der Grenzen aufrufen muss. Aber nur ein demokratisches Österreich wird dieses Volksaufgebot zustande bringen. Nur freie Bürger werden gegen die Knebelung kämpfen.*“ Dieses Zitat ist ein Statement bezüglich der Möglichkeit des Widerstandes im Falle einer Grenzverletzung, wie sie zwei Jahre später durch die deutsche Wehrmacht geschah. Ein demokratisches

Österreich hätte Widerstand leisten und den „Anschluss“ verhindern können. Gleichzeitig spielt dieses Zitat auch auf die Rolle des „autoritären Ständestaates“ beim „Anschluss“ Österreich an Deutschland an. Kreiskys Aussage wird zum Beleg für die sozialdemokratischen Einschätzung der Rolle des „Ständestaates“ in Zusammenhang mit der Machtübernahme der Nazis in Österreich: *„Die Dollfuß-Straße hat zu Hitler geführt“*.⁴⁵⁸

c. Zur „Entstehung und Funktion des Faschismus“

Wie bereits erwähnt ist der Begriff des „Faschismus“ zentral für die Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“* – er bildet den ideologischen Rahmen der Darstellung. Unter Berücksichtigung dieser ideologischen Klammer lässt sich auch die Subsumierung des „autoritären Ständestaates“ und des Nationalsozialismus nachvollziehen, denn ausgehend von klassischen Faschismustheorien ist beiden Regierungsformen eine faschistische Prägung gemein.⁴⁵⁹ Auch das Herausstreichen der Rolle der ArbeiterInnenklasse im antifaschistischen Widerstand oder die Erwähnung der Militärdiktaturen in Chile und Griechenland unter dem Schlagwort „Neofaschismus“ sind unter diesem Vorzeichen zu verstehen. Da der Begriff des Faschismus für den Inhalt der Ausstellung also von grundlegender Bedeutung ist, ist dem Begriff eine eigene Schautafel unter dem Titel *„Entstehung und Funktion des Faschismus“* gewidmet. In einem kurzen Erklärungstext wird das Verständnis vom Faschismusbegriff erklärt, das der Ausstellung zu Grunde liegt und das weitgehend einer linken Interpretation des Begriffes entspricht:⁴⁶⁰ Der Faschismus sei eine Reaktion des Bürgertums auf *„Wirtschaftskrise und Revolutionsdrohung“* gewesen, die *„als ernsthafte Bedrohung der bestehenden Gesellschaftsordnung“* verstanden worden sie. *„Maßgebliche Kreise der Industrie, der Finanz und des Großgrundbesitzes“* hätten die *„faschistischen Organisationen“* finanziell unterstützt. Mit *„sozialer Demagogie“* seien *„zum Teil mit Erfolg (...) die verarmten Massen [ge]köder[t]“* worden. Die *„wirklichen Ziele“* des Faschismus seien jedoch die *„Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung bzw. von Demokratie und Parlamentarismus überhaupt, und die Eroberung, Unterdrückung und Ausplünderung fremder Völker.“*

Diese Argumentation wird verstärkt durch einige NS-Plakate, auf denen ein „nationaler Sozialismus“ propagiert wird, von einer „auf halben Wege steckengebliebene[n] Revolution“

⁴⁵⁸ Vgl. zB. „Umstrittene Vergangenheit(en)“, Homepage der Sozialdemokratischen Partei Österreichs: <http://www.spoe.at/online/page.php?P=102371> (24.5.2009)

⁴⁵⁹ Vgl. KÜHNEL, Reinhard: „Grenzerscheinungen des Faschismus (Österreich, Japan)“. In: Ders.: Faschismustheorien. Ein Leitfadens. Heilbronn 1990. S. 264 – 274.

⁴⁶⁰ Vgl. KÜHNEL, Reinhard: „Faschismus als Diktatur des Monopolkapitals (Gosswiler, Opitz)“. In: Ders.: Faschismustheorien. Ein Leitfadens. Heilbronn 1990. S. 233 – 263.

die Rede ist und der „deutschen, arischen Geschäftswelt“ das „jüdische Warenhaus“ und der „marxistische Konsumverein“ als „Todfeinde“ gegenübergestellt werden. Mit diesen Phrasen hätten die Nazis versucht, „ihre wahren Ziele zu verbergen.“ Dabei habe der Antisemitismus „eine hervorragende Rolle“ gespielt. Diese „wahren Ziele“ werde im Erklärungstext genannt („Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung bzw. von Demokratie und Parlamentarismus überhaupt, und die Eroberung, Unterdrückung und Ausplünderung fremder Völker“), dem Antisemitismus wird in diesem Zusammenhang bloß die Funktion der Verschleierung dieser „wahren Ziele“ zugewiesen. Die Darstellung der Wirtschaft als Förderin „faschistischer Organisationen“ wird durch ein Ensemble von Fotos und Dokumenten auf der rechten Seite der Tafel argumentativ untermauert: Ein Foto zeigt führende deutsche Industrielle, daneben stellen das Titelblatt des Buches „I paid for Hitler“ von Fritz Thyssen, ein Spendenscheck („Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“) und die bekannte Fotomontage von John Heartfield („Der Sinn des Hitlergrusses“) einen Kontext her.

Die Tafel über „Entstehung und Funktion des Faschismus“ kommuniziert zusätzlich mit den gegenüber positionierten Tafeln über die „[p]olitische[n] Auseinandersetzungen der 1. Republik“: In der Vitrine unter der Tafel werden Propagandamaterialien der Christlich-Sozialen Partei und der Sozialdemokratischen Partei bzw. der Kommunistischen Partei gegenübergestellt. Auffällig sind dabei vor allem zwei Objekte, welche diese Gegenüberstellung verstärken: In der Vitrine links wird ein Uniformhut der „Heimwehr“ ausgestellt, rechts die Kappe eines „Schutzbund“-Kämpfers. Dadurch wird eine klare Verbindung zwischen dem oben beschriebene Begriff des Faschismus und der gegenüber dargestellten Geschichte der politischen Situation in Österreich zwischen 1918 und 1938 hergestellt. Diese Verbindung wird zusätzlich konkretisiert, indem auf einer Erklärungstafel – das einzige Mal in der gesamten Ausstellung – das Wort „austrofaschistisch“ verwendet wird. Es handelt sich dabei um eine Tafel, die eine Originalschrift des katholischen Publizisten Ernst Karl Winter kommentiert: „Die Verständigungsbemühungen von Ernst Karl Winter nach dem Februar 1934 wurden von den austrofaschistischen Behörden mit Zensurmaßnahmen geahndet.“ Ähnlich wie bei der gegenüberliegenden Tafel zum „Ständestaat“, wo von „faschistischen Heimwehren“ die Rede ist, stellt sich hier die Frage, wie sich konservative Mitglieder des DÖW, die, bevor sie Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten, teils selbst in „austrofaschistischen“ Organisationen aktiv waren und jene, die sich seit 1934 im Widerstand gegen den „Faschismus“ sahen, auf die Verwendung dieses unstrittenen Begriffes einigen konnten. Eine Erklärung wäre, dass, genau wie bei jener Tafel zum „Ständestaat“, ein Gegensatz zwischen einem demokratischen Flügel (als dessen Vertreter Leopold Kunschak und Ernst Karl Winter

genannt werden) und einem antidemokratischen, „*austrofaschistischen*“ Flügel der Christlich-Sozialen Partei hergestellt wird. Zusätzlich weist Wolfgang Neugebauer darauf hin, dass die Sensibilität für die Verwendung bestimmter Begriffe in den 1970er Jahren noch nicht so ausgeprägt gewesen sei wie heute.⁴⁶¹ Dennoch ist es sicher kein Zufall, dass der Begriff „*austrofaschistisch*“ bloß versteckt auf einer kleinen Objektbeschreibungstafel vorkommt und nicht etwa – wie in der vergleichbaren Ausstellung in Auschwitz – im Titel einer Schautafel, wo er eine viel höhere Aussagekraft hätte.

d.) Der „Anschluss“ und seine Folgen

Die nächsten sechs Tafeln an der Außenwand thematisieren den „Anschluss“ und als dessen Folgen den Terror gegen politische GegnerInnen, die Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen und den Zweiten Weltkrieg. Dabei fällt auf, dass sich die Hauptstoßrichtung des Ausstellungsnarratives mit dem „Anschluss“ völlig ändert. Während in der Zeit von 1918 – 1938 noch die Gegenüberstellung der (tendenziell demokratischen, fortschrittlichen, friedlichen) ArbeiterInnenklasse und des (tendenziell antidemokratischen, ‚autoritären‘) BürgerInnentums vorherrscht, wird ab dem „Anschluss“ das Bild eines alle politischen Richtungen umfassenden, starken Österreich-Bekenntnisses gezeichnet, das auch durch Verfolgung, Gewalt und Vertreibung nicht zu brechen war. Diese beiden Teile sind auch räumlich voneinander getrennt: Der erste Teil nimmt die gesamte rechte Seite des Ausstellungsraums ein, der „Anschluss“ wird in der rechten hinteren Ecke des Raumes thematisiert und der politische Terror, das KZ Mauthausen, der Ausbruch des Krieges und das Exil werden an der hinteren Wand des Raumes dargestellt.

Nur auf der ersten Tafel dieses Themenblocks – „*März 1938: Das Ende Österreichs*“ wird die Trennung zwischen konservativem und sozialistischem Lager fortgeführt: Kanzler Schuschnigg habe „*entscheidende Machtpositionen des Staatsapparates an die immer stärker werdenden Nazis aus[geliefert]*“, während „*[b]reite Volksmassen (...) für die Verteidigung Österreichs*“ eingetreten wären. Auch die Auswahl von Bildern und Dokumenten orientiert sich auf dieser Tafel noch an der Trennung zwischen den großen politischen Lagern: Rechts wird anhand eines Besprechungsprotokolls und eines Zeitschriften-Titelblatts, auf dem Hitler und Schuschnigg abgebildet sind, das Berchtesgadener Abkommen thematisiert, links zeigt ein Foto DemonstrantInnen, die ein Transparent mit der Aufschrift „*Wir wollen ein unabhängiges Österreich der Arbeiterfreiheit*“ tragen. Dieser Slogan wird gleichzeitig als Bildunterschrift verwendet, eine nähere

⁴⁶¹ Gespräch mit Wolfgang Neugebauer am 17. Juni 2008.

Kontextualisierung des Bildes bleibt aus. Durch diese Übernahme des Slogans der Demonstration erhält das Bild eine besondere Autorität und wirkt in Kombination mit dem Erklärungstext unter der Schautafel wie ein Bild, das paradigmatisch für die Haltung der „[b]reiten Volksmassen“ steht. Darunter zeigt ein Bild die *„Konferenz der illegalen Arbeiterbewegung im Floridsdorfer Arbeiterheim am 7. März 1938“*. Diese Schautafel vermittelt also, dass *„breite Volksmassen“*, die *„unterdrückte Arbeiterbewegung“* zum Widerstand bereit waren, während die autoritäre Regierung versucht hätte, sich mit Nazi-Deutschland zu arrangieren.

Die Thematisierung des „Anschlusses“ selbst erfolgt auf der nächsten Tafel. Dominant ist hier ein großes Farbfoto der *„Goldbestände der Österreichischen Nationalbank“*, das suggeriert, dass der „Anschluss“ von großer wirtschaftlicher Bedeutung für Deutschland war. Außerdem werden die Volksabstimmung am 10. April 1938 und die Propaganda im Vorfeld thematisiert. Der Erklärungstext unter der Tafel stellt klar fest, dass es sich um eine *„manipulierte ‚Volksabstimmung‘“* und um eine *„verfassungs- und völkerrechtswidrige(n) Annexion“* handelte, was die große Zustimmung der Bevölkerung zum „Anschluss“ relativieren soll. Auffällig ist in diesem Zusammenhang das völlige Fehlen von Fotografien, die den Jubel unzähliger Menschen beim Einmarsch der Wehrmacht zeigen. Die beiden in der Vitrine darunter ausgestellten Fotos des „Anschlusses“ zeigen vielmehr marschierende Truppen und rollende Panzer und vermitteln damit eher ein Bild von militärischer Übermacht und Gewalt. Aus heutiger Perspektive betrachtet ist das Fehlen der Bilder jubelnder Massen am Heldenplatz Ausdruck jenes Opferkonsenses, der für das „österreichische Gedächtnis“ lange Zeit prägend war. Außerdem muss in diesem Zusammenhang die Position der WiderstandskämpferInnen berücksichtigt werden, denn sie waren nicht Teil jener jubelnden Masse. Ihre Selbstverortung als Opfer des NS-Regimes basiert auf ihren eigenen Lebensgeschichten und Erfahrungen. Dass Bilder vom Jubel vieler ÖsterreicherInnen über den Einmarsch der Wehrmacht ausgespart und stattdessen Bilder ausgestellt werden, die für die Bereitschaft vieler ÖsterreicherInnen zum Widerstand stehen, kann angesichts einer Aussage des Bundespräsidenten Kirchschräglger bei der „Anschluss“-Gedenkveranstaltung des DÖW knapp drei Monate vor der Eröffnung der Ausstellung als bewusste Entscheidung interpretiert werden:

„Es gibt Bilder über den jubelnden Empfang dieser Truppen (der Hitler-Wehrmacht im März 1938 in Österreich, Anm. d. Red). Es gibt keine Bilder über die Selbstmorde, die Österreicher an diesem Tag begingen, weil sie die ganze Tragik dieses Tages und der kommenden Jahre nicht durchzustehen glaubten. Es gibt Bilder über einen mit Begeisterten und Neugierigen gefüllten Heldenplatz. Es gibt aber keine Bilder über jene, die angstvoll in ihren Wohnungen warteten und bei dem Klopfen und bei jedem Läuten an der Tür erschreckten. Und es gibt

nur wenige Photographien über die ersten Transporte in die Konzentrationslager, die bald nach diesem Einmarsch zusammengestellt wurden.⁴⁶²

Diese Bilder, die es laut Bundespräsident Kirchschräger nicht gibt, die nicht im „österreichischen Bildgedächtnis“ präsent sind, sind die Bilder derer, die hinter der Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“* stehen. Die Entscheidung, anstatt der Menschen auf dem Heldenplatz Bilder von der „Floridsdorfer Konferenz“ und von einer antinationalsozialistischen Demonstration zu zeigen, kann als Versuch gedeutet werden, den Bildern der Freude über den Anschluss Bilder des Widerstandes entgegenzusetzen. Die besondere Hervorhebung des „Anschlussgesetzes“ in der Vitrine unter der Schautafel zur Volksabstimmung mit dem Beschreibungstext: *„Die Okkupation wird gesetzlich fixiert“* unterstreicht die These einer gewaltsamen Okkupation Österreichs von Außen.

Die Darstellung der Leidensgeschichte der eigenen Gruppe einerseits und die Konstruktion eines alle politischen Lager umfassenden österreichischen Opferkollektivs andererseits werden auf der nächsten Schautafel unter dem Titel *„Politischer Terror als System“* fortgesetzt. Der Erklärungstext spricht von *„[z]ehntausende[n] Österreicher[n] verschiedenster politischer Richtungen“*, die Opfer des NS-Terrors wurden. Die Fotos auf der Tafel zeigen einige zentrale Orte dieses österreichischen Leides: Ganz rechts etwa das Hotel Metropol, das als Gestapo-Hauptquartier in Wien diente, links eine *„Todeszelle“* und *„[d]as Schafott am Wiener Landesgericht, wo 1120 Widerstandskämpfer hingerichtet wurden.“* Die Transportliste des ersten Transports aus Österreich nach Dachau zeugt von der Verhaftung zahlreicher zentraler Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Als Beispiel wird ein Foto der Verhaftung des Wiener Bürgermeisters Karl Seitz ausgestellt, ein weiteres zeigt drei konservative Politiker (unter ihnen der spätere Bundeskanzler Alphons Gorbach) in KZ-Uniformen. Dem Konzentrationslager Mauthausen als zentralem Ort des NS-Terrors in Österreich wird eine eigene Schautafel gewidmet. Im Text wird allerdings in erster Linie auf die internationale (*„mehr als 100.000 Menschen aus rund 35 Ländern“*) und die wirtschaftliche (*„Quelle(n) der Bereicherung für SS und Unternehmer“*) Bedeutung hingewiesen. Auf der Schautafel dominieren Bilder, die auf drastische Weise Schrecken und Leid in Konzentrationslagern darstellen und letztendlich auch beweisen sollen.⁴⁶³ Die Fotos zeigen den Lageraufbau, Häftlinge auf der *„Todesstiege“*, einen Appell mit ausgemergelten Häftlingen und einen *„Leichenhaufen im Nebenlager Gusen“*. Die Bilder darunter thematisieren Mauthausen als Ort des Leidens von Österreichern aller politischen Lager:

⁴⁶² Bundespräsident Rudolf Kirchschräger bei der Gedenkveranstaltung des DÖW am 12. März 1978 im Burgtheater. Siehe: Der neue Mahnruf, Nr. 3, 31. Jahrgang, März 1978. S. 1.

⁴⁶³ Einige dieser Fotos stammen aus Filmen, welche die Alliierten direkt nach der Befreiung in Konzentrationslagern gemacht haben, um das Unvorstellbare zu dokumentieren.

Neben Bildern des bewaffneten Häftlingswiderstandes der letzten Tage vor der Befreiung und einem des Denkmals für den sowjetischen General Karbyschew werden hier die Fotos dreier prominenter Mauthausen-Häftlinge gezeigt: Rechts „*Leo Gabler, Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ*“, in der Mitte „*Richard Bernaschek, sozialdemokratischer Parteisekretär aus Linz*“ und links „*Leopold Figl, 1945 – 1965 Bundeskanzler und Außenminister Österreichs*“. Dass in der Ausstellung des DÖW ein Vertreter von jeder Gründungspartei als Opfer des KZ Mauthausen ausgestellt wird, ist bezeichnend für das Leitmotiv des Dokumentationsarchivs als Institution aller Gründungsparteien der Zweiten Republik.

Die nächste Schautafel in dieser Reihe steht unter dem Titel „*Faschismus bedeutet Krieg*“. Im Erklärungstext wird die „*Besetzung Österreichs*“ als Teil der aggressiven Außenpolitik Deutschlands und als Schritt am Weg zum Zweiten Weltkrieg beschrieben. Außerdem stellen einige Bilder zerbombter Städte auf der Schautafel und in der Vitrine darunter die Schrecken des Krieges dar, wobei hier zwei Narrative aufeinander treffen: Diese Bilder und die Statistik der Toten des Zweiten Weltkrieges bedienen einen Narrativ, der die Bevölkerung der Staaten Europas ohne Unterschied als Opfer des Krieges beschreibt. Das Foto der zerbombten Stadt Nürnberg neben anderen europäischen Städten, die während des Krieges zerstört wurde, legt auf den ersten Blick die Interpretation nahe, die deutsche Bevölkerung hätten genauso unter dem Krieg gelitten wie alle andern. Dieser Narrativ wird aber durch die Erklärungstexte zu den Bildern gebrochen: So werden die Bilder der drei zerbombten Städte in der Vitrine – Nürnberg, Rotterdam und Coventry – mit den Worten „*Der von den Nazis entfachte Bombenkrieg fällt auf Deutschland zurück*“ in Zusammenhang gesetzt und mit Hilfe eines Besprechungsprotokolls der Wehrmacht aus dem Jahr 1937 wird bewiesen, dass der Krieg von Seiten Deutschlands „*von langer Hand vorbereitet*“ war. Außerdem wird – im Sinne der in der Ausstellung erläuterten Faschismustheorie – auf Zusammenhänge zwischen Krieg und Kapital hingewiesen. So soll ein Dokument zeigen, dass „*[d]ie Unterwerfung anderer Länder (...) direkt den Interessen der großen Konzerne*“ diene. Bemerkenswert ist auch das Bild der Alliierten, das an dieser Stelle gezeichnet wird: Während den Westmächten an zwei Stellen (im Erklärungstext und im Zusammenhang mit der „Münchner Konferenz“) ihre „Appeasementpolitik“ vorgeworfen wird, kommentiert die Ausstellung den mittels eines Titelblattes des „Völkischen Beobachters“ thematisierten Hitler-Stalin-Pakt viel zurückhaltender: „*Mit dem Nichtangriffspakt neutralisiert Hitler seinen gefährlichsten Gegner.*“

e.) Antisemitismus und Verfolgung von Juden und Jüdinnen

Antisemitismus und die Verfolgung von Juden und Jüdinnen werden in der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ auf einer Tafel („*Verfolgung der Juden*“) behandelt, die Shoa in einer Eckvitrine ohne Titel. Durch die Positionierung des Antisemitismus neben den Tafeln zu Faschismus, Nationalismus und Rassismus nimmt dieser zwar eine Position als zentrales Element der NS-Ideologie ein, gleichzeitig geht die Thematisierung des Antisemitismus kaum über jene zwei Tafeln hinaus. Dadurch wirkt die Darstellung des Antisemitismus vom Rest der Ausstellung isoliert – auf den anderen Schautafeln, etwa auf jener zum „Anschluss“, ist Antisemitismus kein Thema.

Im Erklärungstext unter der Tafel werden „*die Juden*“ als „*Hauptleidtragende(n) der NS-Rassenpolitik*“ beschrieben und es wird auf die „*traditionellen christlichen Vorurteile*“ hingewiesen, auf denen der NS-Antisemitismus aufgebaut habe. Weiter wird im Text auf die „*Rassengesetze*“ hingewiesen, durch die „*die jüdische Bevölkerung diskriminiert, aus dem Berufsleben ausgeschaltet und sowohl vom Regime als auch von NS-Anhängern enteignet (Arisierungen)*“ wurde. Pogrome hätten viele Juden und Jüdinnen zur Auswanderung genötigt, im Jänner 1942 folgte der Beschluss der „*Endlösung der Judenfrage*“ und ein „*systematische[r] Völkermord*“. Bemerkenswert ist an dieser Schautafel, dass, wenn auch wie im Rest der Ausstellung kein Täter (und keine Täterin)⁴⁶⁴ beim Namen genannt wird, die Täterschaft nicht völlig externalisiert wird. Zwar bleibt die Beteiligung der Bevölkerung an antisemitischer Gewalt und Enteignung der jüdischen Bevölkerung im Text unausgesprochen, dennoch wird klar, dass es nicht nur eine kleine Gruppe fanatischer Nazis war, die Gewalt ausgeübt und von der Verfolgung profitiert hat. Die Bilder auf der Schautafel zeigen verschiedene Formen dieser Verfolgung: Eine Frau vor einer Wand mit antisemitischen Plakaten, Juden und Jüdinnen, die vor einer Polizeidienststelle auf Ausreisegenehmigungen warten und Bilder der Pogrome beim „Anschluss“ und im November 1938. In diesen Bildern der Pogrome wird die Beteiligung der Bevölkerung an antisemitischer Gewalt sichtbar, vor allem bei einem Foto der sogenannten „Reibpartien“, bei denen Juden und Jüdinnen die Straßen von politischen Parolen des Vorgängerregimes reinigen mussten. Auch ein Foto einer brennenden Synagoge vom 9. November 1938 zeigt zahlreiche Schaulustige. Auf die Rolle der „einfachen“ Bevölkerung bei der Ausgrenzung der Juden und Jüdinnen wird aber nicht explizit hingewiesen, im Text ist bloß davon die Rede, dass die Bevölkerung „*systematisch gegen die Juden aufgehetzt*“ worden sei. Bemerkenswert ist auch die Vitrine unter dieser Schautafel, da ihr Inhalt nichts mit dem oben

⁴⁶⁴ Meist ist in diesem Zusammenhang nur von „Tätern“ die Rede – doch es gab auch Österreicherinnen, die in NS-Verbrechen verwickelt waren, wie etwa die Oberaufseherin des Frauenlagers in Auschwitz, Maria Mandl.

Gezeigten zu tun hat. Sie enthält diverse Objekte, die Gefangene des Anhaltelagers Wöllersdorf zwischen 1934 und 1938 angefertigt haben. Die mangelnde Übereinstimmung von Inhalt der Ausstellung und ausgestellten Objekten irritiert an dieser Stelle. Warum hier keine passenden Objekte ausgestellt wurden ist schwer zu sagen: Vielleicht fanden die GestalterInnen der Ausstellung die Objekte aus Wöllersdorf so wichtig, dass sie sie unbedingt ausstellen wollten, obwohl beim Thema „Ständestaat“ kein Platz mehr dafür war. Vielleicht ging man mit dem Verhältnis von Texten und Objekten im Raum einfach ungenau um und stellte aus, was zur Verfügung stand. Das DÖW schaltete, um Objekte für die Ausstellung zu bekommen, Inserate in den Zeitungen der Opferverbände.⁴⁶⁵ Vielleicht wollte man die Objekte, die man bekommen hatte, auch ausstellen und nahm deswegen weniger Rücksicht darauf, ob die ausgestellten Objekten immer zu den Schautafeln darüber passten. Jedenfalls hat man hier auf eine tiefergehende Thematisierung des Antisemitismus und seiner Tradition in Österreich mittels Objekten, wie sie etwa im Abschnitt über „*Österreicher im Exil*“ gezeigt werden, verzichtet und stattdessen Objekte ausgestellt, die sich kaum in den Rest der Ausstellung einfügen – das Anhaltelager Wöllersdorf wird auf der Schautafel gegenüber kurz in einer Bildunterschrift erwähnt. Die hier gezeigten Objekte besitzen jedenfalls eine gewisse ästhetische Qualität und eine kuriose Eigenart. Die beiden Holzkistchen, die geschnitzten Holzfiguren (ein Papagei und eine Katze auf Skiern) und vor allem die Gitarre („*aus dem Anhaltelager Wöllersdorf mit Unterschriften inhaftierter Funktionäre der Arbeiterbewegung*“) sind auf alle Fälle auffällig und merkwürdig.

Rechts neben der Schautafel zur „*Verfolgung der Juden*“ befindet sich eine Eckvitrine, die die Vernichtung der Juden und Jüdinnen thematisiert. Dieser Teil der Ausstellung ist der einzige, der keinen Titel trägt. Der Grund dafür könnte das Bewusstsein für die Problematik der Benennung des Mordes an den Juden und Jüdinnen Europas liegen, vielleicht ist der Verzicht auf eine Betitelung dieses Abschnittes aber auch nur eine Verlegenheitslösung, weil kein passender Titel gefunden wurde. Die Positionierung des Themas in einer Eckvitrine macht es in der Wahrnehmung zu einem Rand- oder Nischenthema. Die zweite Eckvitrine ist den „*Österreicher[n] im Spanischen Bürgerkrieg*“ gewidmet – dieses Thema nimmt also in dieser Ausstellung gleich viel Raum ein wie die Vernichtung der Juden und Jüdinnen Europas. Die Vitrine wird dominiert von Objekten und Bildern, Text kommt nur auf den Bildbeschriftungen vor. Die Kontextualisierung der Fotos erfolgt sehr vage, es ist oft nicht klar, was auf dem Foto genau zu sehen ist. So werden unter der gemeinsamen Bildunterschrift „*Juden im Ghetto*“ sechs Bilder gezeigt, die – von einer Ausnahme abgesehen – nicht kontextualisiert werden. Diese Bilder zeigen einen Kontrollposten vor einem Ghetto,

⁴⁶⁵ Vgl. z.B. „Der neue Mahnruf. Zeitschrift für Freiheit, Recht und Demokratie.“ Nr. 5., 31. Jahrgang. S. 1.

junge (jüdische?) Männer auf einem Lastwagen, die aus dem Ghetto oder ins Ghetto transportiert werden, eine ältere Frau mit dem gelben Stern, einen Wachposten (an der Grenze eines Ghettos?) und einen ein scheinbar verletzter Bettler. Das einzige Foto in dieser Reihe mit Bildunterschrift zeigt eine Szene aus dem „*Warschauer Ghettoaufstand*“ als „*Ausdruck jüdischen Widerstandswillens*“. Auf der rechten Seite thematisieren Fotos die NS-Vernichtungspolitik. Ein Foto zeigt eine Selektion im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, ein weiteres eine Mordaktion der berüchtigten „Sondereinsatzgruppen“ an der Ostfront, ein weiteres zeigt symbolhaft eine große Anhäufung von Brillen, wie sie im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau zu sehen ist. Das unterste Foto zeigt zwei SS-Männer beim Beladen eines LKWs mit Menschen und ihren Habseligkeiten. In der Mitte ist eines jener Fotos zu sehen, das ein Häftling des Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau gemacht hat und das die Verbrennung von Leichen unter freiem Himmel zeigt. Der Untertitel bezieht sich nicht nur auf den Inhalt des Fotos, sondern erklärt auch die Bedeutung dieses Abschnittes für die Ausstellung: „*Verbrennung von Leichen von vergasteten Juden. 65000 österreichische Juden verlieren ihr Leben in Ghettos und Konzentrationslagern.*“ Es geht also im Kontext der Ausstellung weniger um die Thematisierung des Holocaust, als um die Ermordung der *österreichischen* Juden und Jüdinnen. Auch die Objekte in dieser Vitrine sind auffällig: Ausgestellt wird Menschenhaar, das aus dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau stammt, genau wie zwei leere Zyklon B – Dosen, „*deren Inhalt zur Ermordung von Menschen verwendet wurde*“. Außerdem werden in dieser Vitrine der Reisepass eines österreichischen Juden und ein gelber Stern ausgestellt, die als „*Judenpaß und Judenstern*“ bezeichnet werden. Weiters beinhaltet die Vitrine ein „*Mauerstück des gesprengten Krematoriums im KZ-Auschwitz-Birkenau*“, „*Münzen aus dem Ghetto Litzmannstadt*“ und eine „*beschlagnahmte Geldbörse aus dem KZ Auschwitz*“. Diese Originalobjekte, die im Zusammenhang mit der Shoah stehen, spielen in der Ausstellung also eine große Rolle. Zu diesem Thema werden die einzigen Objekte gezeigt, die von einer anderen Institution, dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, zur Verfügung gestellt wurden. Grundsätzlich scheint hier das Bedürfnis zu bestehen, materielle Beweise zu liefern und die „Aura“ des Originalobjektes einzusetzen.

f. „Österreicher im Exil“

Gegenüber der Darstellung des NS-Terrors gegen „*Österreicher verschiedenster politischer Richtungen*“ befindet sich eine vier Einzeltafeln umfassende Schautafel mit Bildern von „*Österreicher[n] im Exil*“. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf „*Politiker[n] (...), Künstler[n] und Wissenschaftler[n]*“. Betont wird im Erklärungstext auch, dass „*viele von ihnen (...)* in

der Fremde für die Befreiung der Heimat“ kämpften. Auf den Schautafeln sind eine große Anzahl von Fotos bekannter Intellektueller ausgestellt, die nach dem „Anschluss“ aus Österreich flüchteten, die meisten wegen ihrer jüdischen Herkunft. Zum allergrößten Teil handelt es sich bei den präsentierten Personen um Männer, besonders hervorgehoben werden jene, die in Widerstandsorganisationen aktiv waren. Während bei den meisten die Bildunterschrift nur aus dem Namen und dem Geburtsdatum (gegebenenfalls dem Todesdatum) besteht, sind die Leistungen jener, die Widerstand leisteten, genauer beschrieben: *„Franz Marek (geb. 1913), einer der Hauptverantwortlichen in der französischen Widerstandsbewegung für die Arbeit in der deutschen Armee. Herausgeber der Zeitschrift ‚Soldat im Westen‘, und direkt darunter ‚Karl Gröger (1913 – 1943), Medizinstudent, in Holland zwangsweise zum deutschen Wehrdienst geholt, verständigt die holländischen Widerstandskämpfer von den geplanten Deportationen der Arbeiter und Juden in Amsterdam.“* Insgesamt umfasst die Aufzählung auf den Schautafeln 37 namentlich genannt Personen, davon sind vier weiblich (*„Mary Buttinger“*, sie *„verhalf vielen Antifaschisten zur Flucht“*; *„Ruth von Mayenburg“*, sie *„macht in der UdSSR Frontpropaganda“*; *„Lotte Lehmann (1888 – 1976)“*; *„Lise Meitner (1878 – 1968)“*).

Diese Aufzählung Intellektueller mit österreichischen Wurzeln wird in der Vitrine unter der Schautafel noch fortgesetzt, wo in einer Reihe die *„Österreichische[n] Nobelpreisträger im Exil“* dargestellt werden. Des weiteren befinden sich in dieser Vitrine die bereits erwähnte Gegenstände, die wohl die Vertreibung der jüdischen Intelligenz aus Österreich (vor allem aus Wien) thematisieren sollen: Antisemitische Plakate und Flugzettel, eine Ausgabe des *„Jüdischen Nachrichtenblattes“* und einige Dokumente und *„Geldscheine“* aus Theresienstadt. Die Aneinanderreihung von jüdischen Zeitungen, antisemitischer Propaganda und Dokumenten aus dem Ghetto/Konzentrationslager Theresienstadt wirkt etwas willkürlich. Außerdem fällt auf, dass diese Gegenstände nicht in der Vitrine zum Thema Antisemitismus ausgestellt sind, sondern im Bereich *„Österreicher im Exil“*. Denn die jüdische Herkunft der meisten hier dargestellten geflüchteten Österreicher und Österreicherinnen wird nirgends auf der Tafel thematisiert – erst die Gegenstände stellen diesen Zusammenhang her. Des weiteren befinden sich diverse Ausweise, die vom Exil einiger ÖsterreicherInnen in unterschiedlichen Ländern zeugen, in der Vitrine. Weiter links folgen Auszeichnungen, die Österreicher in verschiedenen Armeen erhalten haben und *„Österreichische Exilpublikationen“*.

Die Anhäufung von Fotos gebildeter, teilweise bekannter ÖsterreicherInnen, die vertrieben wurden, knüpft an die auf patriotische Identifikation abzielenden Narrative der Schautafeln direkt gegenüber – *„Österreich wird zur ‚Ostmark‘“* und *„Politischer Terror als System“* – an.

Die Thematisierung der Vertreibung „großer ÖsterreicherInnen“ scheint darauf aufmerksam machen zu wollen, welch großes geistiges Potential Österreich durch die NS-Herrschaft verloren gegangen ist und fördert die Identifikation mit den Opfern des Nationalsozialismus. Ein Foto, das aus der Reihe der Porträtfotos herausfällt, zeigt laut Bildunterschrift folgendes: *„Im Winter 1942 wird in Anwesenheit des früheren österreichischen Botschafters Sir Georg Franckenstein eine fahrbare Kantine an Winston Churchill übergeben. In seiner Dankadresse erklärt der britische Premier: ‚Nach dem Sieg der Alliierten wird das freie Österreich einen ehrenvollen Platz erhalten.‘“* Hier wird eine der Grundaussagen der Ausstellung zum Ausdruck gebracht: Österreich ist heute ein angesehenes Mitglied der Staatengemeinschaft, weil sich zahllose Österreicher (und Österreicherinnen) in ganz Europa gegen den Nationalsozialismus (Faschismus) zu Wehr setzten.

g. „Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg“

Diesem Narrativ greift auch das nächste Thema auf: Anschließend an die Wand zum Thema *„Österreicher im Exil“*, direkt nach der Thematisierung von österreichischen SoldatInnen⁴⁶⁶ in den Armeen der Alliierten, befindet sich eine weitere Eckvitrine, welche die Beteiligung von *„Österreicher[n] im Spanischen Bürgerkrieg“* darstellt. Gegenüber beginnt die breite Darstellung des Widerstandes mit dem Thema *„Internationaler Widerstand“*. Durch diese Positionierung erscheint der Spanische BürgerInnenkrieg als maßgeblich von Österreichern mitgetragener internationaler Widerstand. Die Darstellung in einer Eckvitrine macht ihn gleichzeitig zu einem Spezialthema, ähnlich wie das bei der Darstellung des Holocaust in der zweiten Eckvitrine geschieht. Außerdem knüpft die Darstellung des Spanischen BürgerInnenkrieges im Zusammenhang eines *„Österreichische[n] Freiheitskampf[es]“* an einen sozialdemokratisch bzw. kommunistisch geprägten Widerstandsnarrativ und am zuvor erklärten Faschismusbegriff an.

Dies zeigt sich auch am Erklärungstext zur Vitrine: *„In Spanien kämpfen rund 2000 österreichische Freiwillige in den ‚Internationalen Brigaden‘ gegen das weitere Vordringen des Faschismus in Europa. Schutzbündler stellen dabei das größte Kontingent.“* Die würdigende Darstellung des Beitrages österreichischer Freiwilliger im Kampf auf Seiten der spanischen Republik ist der Haupterzählstrang dieser Vitrine. So sind auf der rechten Seite einige Fotos österreichischer Sozialisten und Kommunisten in verschiedenen Kampfverbänden ausgestellt, unten bescheinigen Urkunden die Ehrenbürgerschaft zweier

⁴⁶⁶ Tatsächlich befindet sich unter den Fotos österreichischer Freiwilliger in den Armeen der Alliierten auch eines einer anonym bleibenden Frau in britischer Uniform.

„Spanienkämpfer“ in der Stadt Madrid.⁴⁶⁷ Auf der linken Seite der Vitrine werden grundsätzliche Entstehungszusammenhänge des Spanischen BürgerInnenkrieges erläutert, wobei besonderes Augenmerk auf die Unterstützung Francos durch Italien und Deutschland und auf die neutrale Haltung Frankreichs und Englands gelegt wird.

Im unteren Teil der Vitrine werden Objekte ausgestellt, die – angesichts deren direkter Beteiligung an der Gestaltung der Ausstellung – wohl Andenken von „Spanienkämpfern“ aus dem BürgerInnenkrieg sind: Spanische Geldscheine aus jener Zeit, diverse Abzeichen, Ansichtskarten und in Österreich verkaufte Solidaritätsmarken. Erwähnenswert ist, dass auf den älteren Fotos aus der Zeit der Eröffnung der Ausstellung eine große rote Fahne mit kyrillischen Buchstaben, Sowjetstern und Hammer und Sichel zu erkennen ist, die wohl um 1989 entfernt wurde.

h. Widerstand

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist das dominante Thema der Ausstellung und nimmt fast zwei Drittel der Ausstellungsfläche ein. Er wird in all seinen Formen und politischen Ausrichtungen präsentiert, dominant ist jedoch klar jener der „Arbeiterbewegung“: *„Die Arbeiterbewegung ist die Hauptkraft im Widerstandskampf. In ihr sieht der Faschismus seinen vorrangigen Gegner. Sie hat die meisten Opfer zu beklagen.“* Dieser Grundannahme entsprechend erfährt der Widerstand der „Arbeiterbewegung“ eine starke Betonung – er nimmt mehr als die Hälfte des dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus gewidmeten Raumes ein. Zu Beginn der Darstellung des Widerstandes steht jedoch eine Schautafel unter dem Titel *„Internationaler Widerstand“*. Hier wird anhand einer hintergrundbeleuchteten Karte von Europa die internationale Dimension des Widerstandes *„in allen besetzten Ländern Europas“* dargestellt. Auf dieser Landkarte wird Österreich als *„vor dem 1.9.1939 von Staaten des faschistischen Blocks annektierte[s] Gebiet“* gekennzeichnet, Widerstandsaktivitäten (*„größerer Streik und Generalstreik, Massendemonstration, wichtige Operationsbasen der Partisanen, (...), größere Volksaufstände und nationale Erhebungen“*) werden mit Symbolen markiert. Daneben zeigen Porträtfotos einige wichtige europäische Nachkriegspolitiker (*„Widerstandskämpfer – bedeutende Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg: General de Gaulle, Marschall Tito, Willy Brandt, Pietro Nenni, Georgi Dimitroff.“*)⁴⁶⁸ Außerdem werden beschmierte NS-Plakate, Fotos kämpfender PartisanInnen, Fotos einer Streikdemonstration und einer Untergrunddruckerei

⁴⁶⁷ Beide sind 1937 bei Madrid gefallen. Interessant ist deren Würdigung auf der Urkunde, die wohl auch den Grund der Darstellung des Spanischen BürgerInnenkrieges in Zusammenhang mit dem *„Österreichischen Freiheitskampf“* erklärt: *„(...) kämpfte in den Internationalen Brigaden für die Freiheit Österreichs“*.

aus unterschiedlichen europäischen Ländern gezeigt. Diese Anordnung stellt erstens Nachkriegseuropa als Erbe einer europaweit agierenden Widerstandsbewegung dar⁴⁶⁹, zweitens wird Österreich implizit in die Reihe der „besetzten Ländern Europas“ gestellt.

Die nachfolgenden Tafeln zu verschiedenen Formen des Widerstandes unterschiedlicher politischer Ausrichtung zeigen jeweils zentrale Personen jener Gruppen und Zeitungsausschnitte, Dokumente und Objekte, die in Zusammenhang mit den Tätigkeiten der jeweiligen Widerstandsbewegung stehen. Vor allem beim ersten Abschnitt über den Widerstand der „*Arbeiterbewegung*“ wirkt die Anordnung der Fotos und Dokumente locker, die Tafeln sind im Gegensatz zu den meisten anderen nicht überladen. Das Hervorheben einzelner Personen und die Darstellungsform (Porträtfoto, kurzer Erklärungstext zu Wirken bzw. Tod der jeweiligen Person) wirkt heroisierend und gibt der Ausstellung den Charakter eines Gedenkortes.⁴⁷⁰ Den meisten Raum nimmt dabei wie bereits erwähnt der Widerstand der organisierten ArbeiterInnen ein. Bemerkenswert ist die Unterteilung dieses Bereiches, denn der sozialistische und der kommunistische Widerstand werden durch eine Erklärungstafel verbunden und als „*Widerstand der Arbeiterbewegung*“ gemeinsam behandelt. Diese Darstellung idealisiert den linken Widerstand im Sinne einer „antifaschistischen Einheitsfront“, politische Differenzen zwischen KommunistInnen und SozialistInnen, die auch zwischen 1934 und 1938 bzw. 1938 und 1945 bestanden, werde dabei ausgeblendet.⁴⁷¹ Ein Dokument unterstreicht die Darstellung des gemeinsamen Vorgehens von sozialistischen und kommunistischen Gruppen: Auf einem Flugblatt rufen die Führungen beider Parteien dazu auf, gegen den „Anschluss“ zu stimmen. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die rechtfertigende Erwähnung der Haltung „[e]inzelne[r] Sozialisten wie Karl Renner“: Sie seien für den 'Anschluss' eingetreten, weil sie darin einen „historischen Fortschritt“ sahen. Auffällig ist auch ein Kommentar zum „*Aufruf des ZK der KPÖ zur Besetzung Österreichs*“: „Der Patriotismus ist charakteristisch für den kommunistischen Widerstand“. Die Verknüpfung von Österreich-Patriotismus und Widerstand⁴⁷² ist neben der heroisierenden Darstellung einzelner WiderstandskämpferInnen ein zentraler Erzählstrang der Ausstellung, was speziell in diesem Abschnitt sichtbar ist.

⁴⁶⁸ In ähnlichem Zusammenhang wurde einige Tafeln zuvor der damalige österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky erwähnt.

⁴⁶⁹ Vgl. JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120.

⁴⁷⁰ In diesem Bereich wirkt die Ausstellung wie ein „Memory Museum“ wie Paul Williams es beschreibt. Vgl. WILLIAMS, Paul: Memorial Museums. The Global Rush to Commemorate Atrocities. Oxford, New York 2007. S. 8.

⁴⁷¹ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Verfolgung und Widerstand in Wien 1934 – 1945. Bd. 1. Wien 1975. S. 18f.

⁴⁷² Vor allem jenes der SozialistInnen und KommunistInnen, denen während der 1. Republik (aber auch nach 1945) immer wieder mangelnder Patriotismus vorgeworfen wurde.

Zwei Schautafeln gegenüber – an der Außenseite der inneren Anordnung – beschreiben den Widerstand von „*Betriebsgruppen*“ und von „*Kleinere[n] Gruppen der Arbeiterbewegung*“ und zeigen weitere Beispiele des Widerstandes von Seiten sozialistischer und kommunistischer Organisationen. Hier liegt der Fokus jedoch auf gewerkschaftlich organisiertem Widerstand („*Betriebsgruppen*“) und dem Widerstand kleinerer, vor allem trotzkistischer Gruppen, die in ihrer politischen Ausrichtung weder dem sozialistischen noch der kommunistischen Widerstand zugerechnet werden. Die Gestaltung der Schautafel selbst knüpft an jene der gegenüberliegenden Tafeln an, stellt also einzelne Personen und ihre Aktivitäten im Widerstand ins Zentrum. Die Vitrinen darunter zeigen Objekte, die als Beweise für den in diesem Bereich beschriebenen Widerstand fungieren und ihn politische verorten: Links befinden sich einige in Gefängnis angefertigte Gegenstände (Spielkarten, Schachfiguren, Ringe), daneben eine „*Vorrichtung zum automatischen Entrollen von Fahnen. Hergestellt von Mitgliedern der Kommunistischen Partei Hernals*“, weiter rechts einige illegal angefertigte Druckstöcke. Es folgen eine größere Anzahl kommunistischer Flugblätter in der mittleren und ein in einem Koffer versteckter Apparat zur Herstellung illegaler Flugschriften in der rechten Vitrine. Diese Objekte beweisen nicht nur die Aktivitäten verschiedener Widerstandsgruppen aus der ArbeiterInnenbewegung, sie machen sie auch plastischer und greifbarer. Obwohl die Ausstellung nicht besonders stark mit der „Aura“ von Objekten arbeitet sondern sie eher als Illustrationen der erzählten Geschichten einsetzt, evozieren die Objekte in dieser Vitrine lebendige Vorstellungen der Tätigkeit der beschriebenen Widerstandsgruppen.

Auf der anderen Seite dieser Wand – das heißt räumlich klar vom Bereich der „*Arbeiterbewegung*“ abgetrennt – werden „*Verfolgung und Widerstand der Kirche*“ thematisiert. Der Erklärungstext zeichnet das Bild einer ambivalenten Haltung der Kirche zum Nationalsozialismus: Die Kirche hätte anfangs versucht, „*sich mit dem NS-Regime zu arrangieren*“, veranlasst durch das harte Vorgehen gegen den Nationalsozialismus hätten später jedoch „*[v]iele Kleriker und Laien*“ Widerstand geleistet. Diese Ambivalenz dominiert auch die Auswahl der auf der Schautafel gezeigten Fotos und Dokumente: Links werden die „*Erklärung der Bischöfe zur Volksabstimmung am 10. April 1938*“ und ein Foto Kardinal Innitzers bei dieser Volksabstimmung gezeigt. Hier bietet sich ein Vergleich mit der Darstellung der Haltung des Sozialdemokraten Karl Renner an, der den „Anschluss“ ebenfalls begrüßte. Renners Aufruf, für den „Anschluss“ zu stimmen wird, wie zuvor beschrieben, weit weniger einprägsam bloß in einer Bildunterschrift erwähnt und sofort relativiert.⁴⁷³

⁴⁷³ Renner sei nicht für den „Anschluss“ gewesen, weil er „*das NS-Regime befürworte[te]*“, sondern weil er „*den Anschluß Österreichs an die deutsche Nation als ‚historischen Fortschritt‘ betrachte[te]*“.

In der Mitte symbolisieren Fotos von den NS-Demonstrationen und Ausschreitungen gegen die katholische Kirche im Oktober 1938 und diverse Verordnungen zu Enteignung und Entmachtung der Kirche den Umschwung in deren Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus. Der rechte Teil der Schautafel thematisiert den Widerstand der Kirche. Er ist ähnlich gestaltet wie die Tafeln über den „*Widerstand der Arbeiterbewegung*“: ausgestellt werden Bilder zentraler Personen des Widerstandes und Dokumente zu deren Wirken. Die Vitrine unter der Tafel enthält Objekte, die in Gefängnissen angefertigt wurden. Auffällig sind hier vor allem einige kleine Handarbeiten, die „*Schwester Restituta (...) für ihre kommunistische Zellenkameradin Anni Haider an[fertigte]*.“ Diese Objekte symbolisieren nicht nur die Solidarität zwischen zwei Frauen, sondern auch die Überbrückung ideologischer Gegensätze in den nationalsozialistischen Gefängnissen im Sinne des Mythos der „Lagerstraße“. Weitere Objekten zeichnen Schicksale einzelner christlicher WiderstandskämpferInnen nach, etwa jenes des späteren Ehrenpräsidenten des DÖW, Dr. Franz Hurdes. Die anschließende Schautafel thematisiert den „*Legitimistische[n] Widerstand*“. Der obere Teil ist wieder geprägt von Porträtfotos einzelner Exponenten, in der Vitrine sticht ein „*Säbel des 'Corps der Ottonen' (deutsch-akademisch konservative Verbindung)*“ ins Auge. Davor führt eine „Totentafel 1938 – 1945“ die NS-Opfer „aus christlicher, konservativer, vaterländischer oder monarchistischer Gesinnung“ an. Die Liste erweckt den Eindruck einer (nicht erfüllten) Vollständigkeit, wer sie erstellt hat wird nicht erwähnt. Für die NS-Opfer anderer Gruppen gibt es keine vergleichbare Auflistung. In gewisser Weise widerspricht die Totentafel anderen Teilen der Ausstellung, weil sie explizit den NS-Opfern mit „vaterländischer“ Gesinnung gewidmet ist, die an anderer Stelle mit (austro-)faschistischer Gesinnung gleichgestellt wird. In solchen Widersprüchen zeigt sich die politische Heterogenität der ausstellenden Institution. Zwar ist in der Darstellung des „autoritären Ständestaates“ klar ein politischer Tenor zu erkennen, doch wird dieser, scheinbar als Zugeständnis an die andere Gruppe, immer wieder gebrochen.

Auf der anschließenden Tafel über den „*Individuelle[n] Widerstand*“ wird der Widerstand einzelner Personen dargestellt, die nicht aus einer politischen Gruppierung heraus handelten. Damit wird dem weiten Widerstandsbegriff des DÖW Rechnung getragen und auch kleine, individuelle, alltägliche Handlungen, die sich gegen den totalen Anspruch des NS-Systems richten, werden als Widerstand gewürdigt.⁴⁷⁴ Durch das Einschließen dieser vielfältigen Arten des Widerstandes – von antinationalsozialistischem Witz und Spott über das Hören und Verbreiten „feindlicher“ Nachrichten bis zur Hilfe für KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene – wird auch die Gruppe jener ÖsterreicherInnen, die als WiderstandskämpferInnen zu betrachten sind, wesentlich ausgeweitet. Auf der Schautafel werden Einzelfälle dargestellt, doch diesmal dominieren im Gegensatz zu den

⁴⁷⁴ STADLER, Karl R.: Österreich 1938 – 1945 im Spiegel der NS-Akten. Wien 1966. S. 11.

vorhergehenden Tafeln nicht Porträtfotos der handelnden Personen, sondern Abschriften von Gerichtsdokumenten, Gesetzesauszügen und Gestapo-Tagesrapporten. Dazwischen befinden sich lediglich zwei Fotos von verurteilten bzw. hingerichteten Personen. Der individuelle Widerstand wird also weit weniger heroisiert als der politische, wohl auch weil diese Form des Widerstandes bei der Gestaltung der Ausstellung nicht durch politische Interessensverbände vertreten wurde. Im Zentrum der Darstellung stehen hier nicht die „HeldInnen“ des Widerstandes, sondern die Gesetze, gegen die sie verstoßen haben: Das „Heimtückegesetz“, „Rundfunkverbrechen“, „Wehrkraftzersetzung“, Sabotage und „Witz und Spott“ als *„Waffen‘ gegen den Nationalsozialismus“*. Außerdem wird anhand einer „Anschuldigungsschrift“ ein Fall geschildert, in dem ein Polizeibeamter eine befreundeten Frau jüdischer Herkunft geholfen habe. Genauere Umstände sowie das weitere Schicksal des Polizisten werden nicht erwähnt, eine Erklärungstafel stellt lediglich fest, dass *„Hilfe für Juden (...) ebenfalls ein Delikt“* war. Die Objekte in der Vitrine unter der Tafel scheinen ein Vorgriff auf das nächste Thema, *„Widerstand in den Konzentrationslagern“* zu sein, denn es handelt sich ausschließlich um Objekte aus Konzentrationslagern: ein im KZ Dachau angefertigtes Radiogerät, *„Erinnerungsstücke des Gewerkschaftsfunktionärs Otto Horn aus dem KZ Buchenwald“*, im KZ Dachau von einem Häftlinge angefertigte Glückwunschkarten, ein Häftlingswinkel und Geldscheine aus verschiedenen Konzentrationslagern.

Auch die Schautafel zum *„Widerstand in Konzentrationslagern“* wird dominiert von Porträtfotos, diesmal von Österreichern, die in Widerstandsorganisationen in Konzentrationslagern aktiv waren. Der Erklärungstext stellt fest, dass *„selbst der extreme Terror der KZ (...) den Widerstandswillen“* nicht brechen konnte und *„unter schwierigsten Bedingungen (...) der Kampf weiter[ging]“*. Neben den Porträtfotos befindet sich auf der Schautafel eine Karte Mitteleuropas auf der die *„[f]aschistische[n] Konzentrationslager von 1933 – 1945“* eingezeichnet sind. Neben dem Foto von Jura Soyfer befindet sich dessen Aufnahmeschein im KZ Buchenwald und ein Notenblatt mit dem von ihm verfassten „Dachaulied“. Weiter rechts soll die Kopie eines Rundschreibens des SS-Wirtschaftshauptamtes an alle KZ-Kommandanten, in dem die öffentliche Exekution von SaboteurInnen angeordnet wird, die Schwierigkeiten des Widerstandes in Konzentrationslagern aufzeigen. Die Vitrine unter der Schautafel zeigt wieder verschiedene Objekte aus Konzentrationslagern: Ganz links liegt eine *„Peitsche aus einem Konzentrationslager“*, daneben ein SS-Abzeichen. Weiter rechts werden das *„Transportbuch aus dem KZ Dachau“* und *„Briefumschläge aus verschiedenen Konzentrationslagern“* ausgestellt. Ganz rechts befinden sich kleinere künstlerische Arbeiten aus dem KZ Ravensbrück. Die hier und in anderen Vitrinen gezeigten Objekte aus Konzentrationslagern erfüllen eine Beweisfunktion für die darüber erzählte Geschichte: *„Aus der Sichtbarkeit der*

Objekte, aus ihrer Evidenz beziehen Narrative in Ausstellungen (...) ihre Autorität, die visuelle Bestätigung der erzählten Geschichte/n machen diese scheinbar unangreifbar.⁴⁷⁵

Der Bereich über den Widerstand wird abgeschlossen mit einer Schautafel zum „*Widerstand der nationalen Minderheiten*“ und zum „*Partisanenkampf*“. Auf der ersten der beiden Tafeln werden Widerstand und Verfolgung gleichgesetzt: unter dem Titel des Widerstandes wird etwa von der Ermordung einer „*11-köpfigen slowenischen Familie (...) durch die SS*“ berichtet. Anhand dieses Beispiels und eines weiteren Fotos wird die Verfolgung der slowenischen Bevölkerung Kärntens behandelt – ein Thema, das zur Zeit der Gestaltung der Ausstellung durch den „Ortstafelsturm“ eine neue Aktualität bekam. Weiters werden durch verschiedene Fotos die Verfolgung der kroatischen Bevölkerung im Burgenland, der TschechInnen in Wien und jene der „*Zigeuner*“ thematisiert. Hier ist einerseits der Versuch bemerkenswert, alle verfolgten Gruppen zu erwähnen,⁴⁷⁶ gleichzeitig wird die Geschichte der auf Grund ihrer Herkunft Verfolgten und Ermordeten, mit Widerstandsnarrativen unterlegt und unter dem Begriff des österreichischen Widerstandes subsumiert. So wird etwa die komplexe und kontinuierliche Diskriminierung und Verfolgung der österreichischen Roma und Sinti anhand eines Fotos vom „*Abtransport von Zigeunern in Simmering*“ und einer Kopie des „*Auschwitz-Erlasses*“⁴⁷⁷ Himmlers dargestellt und unter dem Überbegriff „*Widerstand nationaler Minderheiten*“ behandelt. Auch ist die Darstellung dieses „*Widerstand[es] nationaler Minderheiten*“ weit weniger heroisierend als die des Widerstandes politischer Gruppierungen. Nur zwei Personen werden abgebildet und namentlich genannt – ein kroatischer Priester und der „*Leiter einer tschechisch-kommunistischen Widerstandsgruppe*“. Am Rande werden auch Widerstandstätigkeiten von ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen erwähnt. Die Objekte in der Vitrine darunter scheinen keinen direkten Zusammenhang zur oben dargestellten Geschichte aufzuweisen. Es handelt sich um Objekte aus Gefängnissen und Objekte für Widerstandshandlungen (etwa ein „*Prägestempel zum Einprägen von Hammer und Sichel auf Münzen*“), die meist klar dem kommunistischen Widerstand zuordenbar sind.

⁴⁷⁵ ZETTELBAUER, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: WASSERMAIR, Martin; WEGAN, Katharina (Hg.): rebranding images. Ein Streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck 2006. S. 147 – 159. Hier: S. 151.

⁴⁷⁶ Nicht erwähnt wird die Verfolgung Homosexueller, „Asozialer“ und Krimineller, auf die Verfolgung von Wehrmachtsdeserteuren wird bloß am Rande angespielt.

⁴⁷⁷ Befehl Heinrich Himmlers zur Einweisung von Roma und Sinti in das Konzentrationslager Auschwitz

i.) Die Befreiung Österreichs

Der letzte Teil der chronologischen Abfolge der Ausstellung behandelt, in drei Abschnitte unterteilt, die Befreiung Österreichs. Diese drei Teile sind miteinander verbunden und gehen thematisch ineinander über. Der erste Teil („*Die Alliierten und Österreich*“) ist mit dem zweiten („*20. Juli 1944*“) durch einen gemeinsamen Erklärungstext verbunden, der vor allem auf die besondere Bedeutung Wiens hinweist („*Nur in Wien (...) und in Paris ist die Aktion – vorübergehend – erfolgreich*“). Dieser letzte Teil der chronologischen Abfolge stellt die Befreiung Österreichs als Konsequenz des Widerstandes dar und unterstreicht dessen Bedeutung, vor allem innerhalb der Wehrmacht. So wird das Attentat vom 20. Juli 1944 besonders hervorgehoben und im Anschluss daran auf zentrale Persönlichkeiten des militärischen Widerstandes in Österreich eingegangen. Außerdem hätten Widerstandsgruppen laut Erklärungstext unter der Tafel „*Kampf um die Befreiung*“ versucht, „*die von den Nazis anbefohlenen Zerstörungen zu verhindern und die sinnlosen Kämpfe abzukürzen*“. Damit wird der Beitrag des Widerstandes nicht nur zur Befreiung Österreichs, sondern auch zu dessen Wiederaufbau betont. Außerdem zeigen diese drei Tafeln den Kampf der Alliierten: Auf der ersten Tafel sind die Landung in der Normandie und der „*Vormarsch sowjetischer Truppen*“ auf Fotos abgebildet, beim „*Kampf um die Befreiung*“ Fotos alliierter Truppen in Österreich. Durch diese gemeinsame Darstellung des Vormarsches der Alliierten, des militärischen Widerstandes (Carl Szokoll, Fritz Molden, Karl Biedermann) und des Kampfes von PartisanInnen (Sepp Plieseis und die „*Salzkammergut-Partisanen*“) und Widerstandsorganisationen (Foto des „*Symbol[s] der Widerstandsgruppe O5 am Wiener Stephansdom*“) wird die Befreiung Österreichs als gemeinsames Werk dieser unterschiedlichen Gruppen (Alliierte, Widerstand in der Wehrmacht, PartisanInnen, Widerstandsgruppen) dargestellt. Damit erscheint die Darstellung wie eine Antwort auf die „*Moskauer Deklaration*“ die – relativ unauffällig – am Anfang dieses Ausstellungsteils steht. In diesem Dokument wird Österreich unter anderem daran erinnert, „*dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wie viel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.*“

Insgesamt wirkt dieser Teil der Ausstellung – vor allem ab „*20. Juli 1944*“ – überladener als der Rest der Ausstellung und ist sehr schwer zu erfassen. Erst der letzte Teil dieses Abschnittes, „*Österreich ist frei*“, ⁴⁷⁸ ist wieder etwas überschaubarer. Links thematisieren hier

⁴⁷⁸ Dieser Slogan ist eher in Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 bekannt. Im vorliegenden Zusammenhang könnte er die Bedeutung des Jahres 1945 als Jahr der Befreiung betonen (im Gegensatz zur Meinung, 1945 hätte die Besatzung begonnen).

ein Foto und ein Befehl der sowjetischen Militärverwaltung die Einsetzung Theodor Körners als Bürgermeister von Wien, darunter zeigt ein Foto die erste Sitzung der provisorischen Regierung unter Karl Renner am 27. April 1945. In der Mitte der Schautafel werden die „*Proklamation über die Unabhängigkeit Österreichs*“ und darunter die „Statuten des österreichischen Gewerkschaftsbundes“ ausgestellt, wodurch die Wiedergründung des ÖGB in ihrer Bedeutung mit der Wiedergründung Österreichs verbunden wird. Eine ähnliche Betonung der Wiedergründung des ÖGB erfolgt im Erklärungstext, wo dessen Neugründung neben jener der Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ erwähnt wird. Besonders hervorgehoben wird dabei auch, dass diese Parteien bzw. der ÖGB „*das Bekenntnis zum Widerstand in ihre Grundsatzserklärungen auf[genommen]*“ hätten. Auf der rechten Seite der Tafel wird das Titelblatt der ersten Ausgabe der Zeitung „Neues Österreich“ ausgestellt, darunter ein symbolhaftes Foto, das eine „*[a]ntifaschistische Kundgebung (...) in Graz*“ zeigt: Auf dem Balkon prangen die Logos der Sozialdemokratischen, der Kommunistischen und der Volkspartei, die Menschenmenge trägt ein Transparent mit der klaren Botschaft „Alles für den Aufbau“.

Auch die Vitrinen unter den Schautafeln wirken ungeordnet, die Objekte eher willkürlich angeordnet. In der ersten Vitrine dominieren Objekte die in Zusammenhang mit dem Kriegsverlauf bzw. dem militärischen Widerstand stehen. So befindet sich ganz links eine Landkarte, die von einem Widerstandskämpfer im Gefängnis angefertigt wurde, „*um den Verlauf der Kriegsfrenten verfolgen zu können.*“ Daneben werden „*Seelsorgerequisiten des Standortpfarrers (...) für Groß-Wien*“ ausgestellt, „*der die zum Tode verurteilten Wehrmichtsangehörigen zur Hinrichtung begleitete*“. Am Rande werden hier zum Tode verurteilten Wehrmichtsdeserteure als Widerstandskämpfer thematisiert – damit wird wohl auch gegen das Gefallenen- und Heldengedenken Stellung genommen, das zur Zeit der Gründung des DÖW vielfach der vorherrschende Narrativ des „österreichischen Gedächtnisses“ war.

Die nachfolgende Vitrine unter der Schautafel zum „*Kampf um die Befreiung*“ zeigt eine Vielzahl von in Gefängnissen angefertigten kleinen Handarbeiten und diverse Dokumente (Briefe aus dem Gefängnis, ein Schutzhaftbefehl)⁴⁷⁹. Die Vitrine unter der Tafel „*Österreich ist frei!*“ zeigt einerseits Objekte, die noch einmal den Zusammenhang zwischen der Neugründung der Republik Österreich und dem Widerstand herstellen (zwei rot-weiß-rote „*Armbinden von Widerstandskämpfern aus dem Jahr 1945*“), andererseits solche, die die internationale Anerkennung der Leistungen des österreichischen Widerstandes

⁴⁷⁹ Auf die Bedeutung dieser Vitrine (für die Rolle der Kategorie Geschlecht in der Ausstellung) wird im nächsten Kapitel genauer eingegangen.

unterstreichen (Auszeichnungen für ÖsterreicherInnen von Yad Vashem, der französischen Armee und aus Belgien).

j. „*Wehret den Anfängen!*“

Der Abschluss der Ausstellung ist inhaltlich und räumlich abgetrennt vom Rest der Ausstellung. Die letzten Schautafeln befinden sich rechts neben dem Ausgang, so dass, wer die Ausstellung verlässt, sie unvermeidlich sieht. Sie stehen außerhalb der chronologischen Abfolge der restlichen Ausstellung und ziehen ein Resümee bzw. stellen für das zuvor Gezeigte einen politischen Gegenwartsbezug her. Am Anfang dieses Abschlusses steht eine Übersichtstafel unter dem Titel „*Das Erbe des Faschismus*“. Hier werden vor dem Hintergrund der zerbombten Stadt Knittelfeld und über vier Fotos der Zerstörungen in Wien und Linz eine allumfassende österreichische Opferbilanz präsentiert: Am Beginn stehen „*als aktive Widerstandskämpfer zum Tode verurteilt[e] und hingerichtet[e]*“ ÖsterreicherInnen, gefolgt von jenen, die in den Konzentrationslagern, in den Gestapo-Gefängnissen und in den Gefängnissen und Zuchthäusern in besetzten Ländern ermordet wurden. Als nächstes stehen in dieser Auflistung von Opfern „*380.000 Österreicher in der Wehrmacht*“, die „*nicht mehr heim[kehrten]*“. Erst nach dieser Gruppe werden jene „*65459 österreichische[n] Juden*“ genannt, die „*in Ghettos und Konzentrationslagern getötet*“ wurden. Es folgen jene ÖsterreicherInnen, die durch Luftangriffe und andere Kriegsereignisse starben, danach die Anzahl der im Krieg zerstörten Wohnungen und eine Schätzung des finanziellen Schadens an österreichischen Industriebauten durch den Krieg. Mit dieser Auflistung wird eine Hierarchie der Opfer des Nationalsozialismus widerspiegelt, an deren Spitze die politisch Verfolgten stehen. Außerdem gibt es in der gesamten Ausstellung wohl kein Objekt, das so deutlich ein alle Bevölkerungsgruppen umfassendes Opferkollektiv konstruiert. Nicht nur jene, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten oder auf Grund ihrer Herkunft verfolgt wurde, sondern auch Wehrmachtssoldaten, und die „*Mehrheitsgesellschaft*“ (unter dem Begriff der „*Bombenopfer*“) werden als Opfer des Nationalsozialismus und des von ihm ausgelösten Krieges legitimiert. Was aus heutiger Perspektive undenkbar erscheint – die Nennung etwa von Opfern des Holocaust und gefallenen Wehrmachtssoldaten auf einer Gedenktafel⁴⁸⁰ – kann im Zusammenhang der Zeit als Versuch interpretiert werden, die „*breite Masse*“ der Bevölkerung, die nicht Widerstand geleistet hat oder Opfer von Verfolgung wurde, ins Kollektiv der Opfer zu holen und so jenem der „*Helden, die ihr Leben zur Verteidigung der Heimat geopfert hatten*“⁴⁸¹ zu entreißen. Ehemalige

⁴⁸⁰ In der neuen Ausstellung ist diese Tafel nicht mehr zu sehen.

⁴⁸¹ UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSÁKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235. Hier: S. 229

Wehrmachtssoldaten wurde im Sinne dieser Zusammenstellung das Angebot gemacht, sich als Opfer zu verstehen und sich damit auf die Seite der WiderstandskämpferInnen zu stellen, die immer schon für ein freies Österreich eingetreten waren. Eine Tafel gleichen Inhalts steht übrigens auch am Ende der österreichischen Ausstellung in Auschwitz, die zur gleichen Zeit von einem personell ähnlich besetzten GestalterInnenteam erstellt wurde.

Die folgenden beiden Tafeln zeigen anhand von Beispielen die Aktualität und die gegenwärtige Bedeutung des „Faschismus“. Mit Rückgriff auf die in der Ausstellung erläuterte Faschismusdefinition, die auf den Nationalsozialismus, den „autoritären Ständestaat“ und die Regime von Franco und Mussolini angewendet wurde, werden unter dem Titel *„Der Faschismus ist nicht tot“* Regime aus der Zeit der Entstehung der Ausstellung präsentiert, die in diesem Sinne ebenfalls als *„faschistische Diktaturen“* gelten: Den meisten Raum nimmt dabei Chile unter Augusto Pinochet ein. Dort hätte ein Bündnis *„bestehend aus Sozialisten, Kommunisten und fortschrittlichen Christen“* bei den Wahlen gesiegt, doch das Militär hätte mit Unterstützung von *„einheimischen und internationalen Konzernherren“* geputscht und *„eine brutale faschistische Diktatur errichtet.“* Schon allein angesichts des alle politischen Richtungen umfassenden Bündnisses fühlt man sich hier an die zuvor beschriebene Situation in Österreich 1938 – 1945 erinnert, wo ebenfalls *„Sozialisten, Kommunisten und fortschrittlichen Christen“* Widerstand geleistet hätten. Noch direkter wird der historische Vergleich bei der Abbildung von politischen Gefangenen in einem Stadion in Santiago de Chile: *„In Santiago wird das Fußballstadion als KZ verwendet“.* Auch das Obristen-Regime in Griechenland wird auf diese Weise mit dem NS-Regime verglichen: Ein Foto zeigt die *„KZ-Insel Jaros, Griechenland“.* Weitere Fotos zeigen als Beispiele einen geschändeten jüdischen Friedhof in Deutschland und *„[i]talienische Neofaschisten in Aktion“.* Erwähnt wird in diesem Zusammenhang auch das bis wenige Jahre vor der Eröffnung der Ausstellung existierende Regime unter Franco in Spanien: Ein Foto zeigt ihn gemeinsam mit Hitler, die Bildunterschrift klassifiziert seine Herrschaft als *„faschistisches System“.* Der Erklärungstext unter der Tafel meint, der wirtschaftliche Aufschwung und die veränderte politische Situation hätten *„die faschistische Gefahr zurückgedrängt. Völlig beseitigt ist sie jedoch nicht. Dort, wo Reichtum und Privilegien der Begüterten in Frage gestellt werden, erhebt der Faschismus wieder sein Haupt, wie in Griechenland 1967 und Chile 1973.“* Die Gleichsetzung von Militärdiktaturen mit dem NS-Regime ist unter dem Schlagwort des „Faschismus“ und unter Berücksichtigung des aufklärerischen Anspruches der Ausstellung (der spätestens auf der letzten Tafel offensichtlich wird) nachvollziehbar. Im Sinne der für die Ausstellung grundlegenden Faschismusdefinition entsteht der Faschismus aus dem Kapitalismus – und weil dieser immer noch existiert, besteht auch die Gefahr der Wiederkehr des Faschismus, bzw. er taucht in unterschiedlichen Formen immer wieder auf.

Die nachfolgende Tafel behandelt das Thema „*Rechtsradikalismus und Neofaschismus in Österreich*“ und zeigt auf Fotos verschiedene Formen rechtsextremer Aktivität bzw. rechtsextreme (Vorfeld-)Organisationen im Österreich der 1970er Jahre: der Österreichische Turnerbund, der Kameradschaftsbund, verschiedene neonazistische „Kameradschaften“, die Nationaldemokratische Partei, Schlagzeilen aus der „Deutschen Nationalzeitung“, eine Demonstration gegen die Rechte der slowenischen Minderheit in Kärnten, der „Kärntner Ortstafelsturm“, ein geschändetes PartisanInnenendenkmal in Kärnten und eine rechtsextreme Schlägertruppe der „Aktion Neue Rechte“. In der Mitte der Tafel befindet sich ein Foto des 1965 bei einer Demonstration gegen den antisemitischen Universitätsprofessor Taras Borodajkewycz schwer verletzten Ernst Kirchwegger, der an diesen Verletzungen starb. Diese zahlreichen Beispiele sollen die BesucherInnen vor dem Verlassen der Ausstellung noch einmal vor Augen führen, dass die Ideologie des Faschismus immer noch in verschiedensten Formen existiert und dass es – im Geiste der in der Ausstellung gezeigten WiderstandskämpferInnen – gilt, dagegen aufzutreten. Diese Aussage wird durch die letzte Tafel unter dem appellativen Titel „*Wehret den Anfängen!*“ zusätzlich unterstrichen. Auch der Erklärungstext spricht die BesucherInnen direkt an und fordert sie zum Widerstand gegen neues Auftreten des „*Faschismus*“ auf: „*Über Ursachen, Ziele und Auswirkungen des Faschismus muß ständige Aufklärung betrieben werden. Gegeninformation allein reicht nicht aus. Dort, wo sich der Faschismus organisiert und die Öffentlichkeit für sich in Anspruch nimmt, muß ihm konsequent entgegengetreten werden.*“ [Unterstreichung im Original]. Die Schautafel darüber zeigt Beispiele antifaschistischer Arbeit: Rechts sind die Deckblätter einiger Bücher ausgestellt („*Antifaschistische Literatur*“), wobei einige davon vom DÖW herausgegeben wurden. Weiter rechts wird auf einem Foto eine „*Schulklasse beim Besuch der Gedenkstätte KZ Mauthausen*“ gezeigt, darüber zeigt ein Foto den damaligen Bundespräsidenten Rudolf Kirchschläger beim Besuch einer Ausstellung des DÖW (es handelt sich dabei wohl um eine Vorgängerausstellung der hier behandelten), ganz links zeigen vier Fotos antifaschistische Demonstrationen und Gedenkkundgebungen. In der Vitrine unter der Tafel werden das Verbots- und das Opferfürsorgegesetz thematisiert und mit drei Fotos die Arbeit und die Publikationstätigkeit des DÖW gewürdigt. Diese letzte Tafel dient also in erster Linie zur Darstellung der eigenen Arbeit und der damit verbundenen öffentlichen Anerkennung. Die Arbeit des DÖW, vor allem im Bereich der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und „*Neofaschismus*“ erscheint so als Fortsetzung des Kampfes der WiderstandskämpferInnen und als Einlösung des geforderten konsequenten Auftretens gegen den Faschismus. Die BesucherInnen werden aufgerufen, sich an diesem Kampf zu beteiligen, die auf der Tafel gezeigten Beispiele (Demonstration, Gedenkveranstaltung, Besuch einer Gedenkstätte) können als anleitende Beispiele verstanden werden.

4.5 Metakommunikative Analyse: Was die Ausstellung will

Eine Ausstellung erscheint, ist sie einmal ausverhandelt, gestaltet und eröffnet, wie eine in sich geschlossene, schlüssige Erzählung. Bruchstellen, Mehrdeutigkeiten und innere Widersprüche in der Darstellung werden meist vermieden. Dadurch gerät – ähnlich wie bei hegemonialen Gedächtnisnarrativen – der kontingente und umstrittene Ursprung einer Ausstellung aus dem Blickfeld.⁴⁸² Eine Ausstellung ist immer das Ergebnis von Verhandlung und Abwägung: zwischen der Institution und der Öffentlichkeit, zwischen den einzelnen GestalterInnen, zwischen AusstellungsarchitektInnen und HistorikerInnen, usw. Bei genauer Betrachtung einer Ausstellung lassen sich immer Stellen finden, die offensichtlich umstritten waren, bei denen ein Kompromiss gefunden werden musste, die als Zugeständnis der einen an die anderen betrachtet werden können. Vor allem diese Stellen, die diskutiert und verhandelt werden mussten, lassen Rückschlüsse auf das Welt- und Menschenbild der AusstellungsgestalterInnen zu. Auch jene Teile der Ausstellung, in denen die ausstellende Institution sich selbst thematisiert, sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Ausstellungen sind, darauf wurde schon mehrfach hingewiesen, nicht nur neutrale Darstellung, sondern immer auch Interpretation der Geschichte, sie beziehen sich affirmativ oder kritisch auf zeitgenössische Diskurse. Gegenwartsbezüge fordern die BesucherInnen mehr oder weniger offen zu einem bestimmten Verhalten auf, das Hervorheben bestimmter Aspekte und das Verstecken oder Aussparen anderer lassen ebenfalls Rückschlüsse auf die Intentionen der AutorInnen bzw. der ausstellenden Institution zu.

Diesen Intentionen, aber auch dem Nicht-Intentionalen, das hinter der Ausstellung steht und an mancher Stelle durchscheint, soll im folgenden Kapitel nachgegangen werden. Nun mag das teilweise als Wiederholung des vorhergehenden Kapitels erscheinen, doch besteht bei mancher Überschneidung ein wesentlicher Unterschied: während die konnotative Analyse von den Elementen der Ausstellung ausgehend Assoziationen entwickelt und auf diese Weise möglichen Narrativen nachspürt, versucht die metakommunikative Analyse hinter das Sichtbare zu blicken und dem Unsichtbaren – den Debatten über die „richtige Darstellung“, den Verhandlungen über die inhaltlichen Schwerpunkte, dem bewusst oder unbewusst vermittelten Welt- und Menschenbild – nachzuspüren. Das Problem, das sich dabei herausstellt, wurde bereits erwähnt: Es gehört in den meisten Fällen zum Wesen einer historischen Ausstellung, dass sie ihren eigenen kontingenten Ursprung verbirgt und sich als geschlossene, einzig mögliche Erzählung präsentiert. Die Quellenlage für die Erforschung

⁴⁸² Vgl. MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders., GERBEL, Christian; LECHNER, Manfred u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49. Hier: S. 22f.

der Verhandlungen hinter einer Ausstellung und der Intentionen sowie der geschichts- und gesellschaftspolitischen Vorstellung der AutorInnen ist denkbar schlecht. Ich möchte diese Aspekte fassbar machen, indem ich grundlegende Perspektiven der Ausstellung mit geschichtspolitischen Debatten jener Zeit in Verbindung bringe. Auf diese Weise hoffe ich, einige geschichtspolitische Positionierungen der Ausstellung herausarbeiten zu können. Dabei gehe ich auf folgende Aspekte ein:

- a.) *„Die Arbeiterbewegung ist die Hauptkraft im Widerstandskampf“*: Die ideologische Perspektive der Ausstellung
- b.) *„Der Patriotismus ist charakteristisch für den kommunistischen Widerstand“*: Österreich-Patriotismus und Widerstand
- c.) Der eigene Widerstand und die fremde Gewalt: Repräsentation von Opfern und TäterInnen
- d.) *„Seid nicht traurig, es ist nur ein Soldat der gerechten Sache abberufen worden“*: Widerstand und Geschlecht
- e.) *„Wehret den Anfängen“*: Die Botschaft der Ausstellung an die BesucherInnen
- f.) Rezeption und Vermittlung der Ausstellung

a.) **„Die Arbeiterbewegung ist die Hauptkraft im Widerstandskampf“: Die ideologische Perspektive der Ausstellung**

Die Ausstellung nimmt in vielerlei Hinsicht ein sozialistisch/kommunistisch geprägtes Bild der Geschichte Österreichs zwischen 1918 und 1938 ein. Der Grund dafür kann erstens im allgemeinen gesellschaftspolitischen Klima im Österreich der 1970er Jahre vermutet werden: Im Jahr der Eröffnung der Ausstellung, 1978, stand Österreich bereits sieben Jahre unter einer SPÖ-Alleinregierung, in Wien regierte die SPÖ sogar mit absoluter Mehrheit. Jene Institutionen, die das DÖW maßgeblich förderten und auch an der Finanzierung der Ausstellung beteiligt waren – das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und die Stadt Wien – waren also fest in Händen der Sozialdemokratie. Zweitens gab es auch innerhalb der Gruppe der ehemaligen WiderstandskämpferInnen, die das DÖW zu jener Zeit wesentlich trugen, eine gewisse Tendenz nach links. Eine Vielzahl der WiderstandskämpferInnen, die im DÖW mitarbeiteten, war in sozialistischen oder kommunistischen Organisationen gegen den Faschismus des „Ständestaates“, gegen Franco oder gegen den Nationalsozialismus aufgetreten. Die jungen HistorikerInnen waren beeinflusst von der Aufbruchstimmung rund um das Jahr 1968 und von einer aufkommenden gesellschaftskritischen Beschäftigung mit Zeitgeschichte. Unter diesen Vorbedingungen konnte sich bei der Ausverhandlung der Ausstellung bei vielen Themen die Linke durchsetzen.

Sehr plakativ tritt diese These bei der Thematisierung des Widerstandes zu Tage, wo „[d]ie Arbeiterbewegung“ als „Hauptkraft im Widerstandskampf“ bezeichnet wird. Die klare Positionierung der Ausstellung zu den politischen Konflikten während der Ersten Republik wurde im vorhergehenden Kapitel bereits klar herausgearbeitet. Nirgends wird in der Ausstellung die populäre These von der „geteilten Schuld“⁴⁸³ aufgegriffen – Schuld an der Eskalation der Gewalt ist klar das „bürgerliche Lager“. Auch an anderer Stelle wird das „bürgerliche Lager“ mehr oder weniger offen angegriffen, etwa wenn es um die Rolle Kurt Schuschniggs beim „Anschluss“ geht oder bei der Erwähnung Otto Habsburgs auf der Schautafel zu „Österreicher[n] im Exil.“⁴⁸⁴ Die in der Ausstellung verwendeten Denkmodelle des Faschismus oder des Imperialismus entstammen dem theoretischen Instrumentarium linker Gesellschaftskritik. Am Ende, unter dem Titel des „Neofaschismus“,

⁴⁸³Am eindringlichsten formulierte diese These der damalige Vorsitzende der KPÖ, Ernst Fischer, in der Zeitung „Neues Österreich“ im Juli 1945: „Die österreichische Tragödie, die am 12. Februar 1934 ihren ersten Höhepunkt erreichte, bestand darin, daß die Demokraten zu wenig österreichische Patrioten und die österreichischen Patrioten zu wenig Demokraten waren, daß die einen zu wenig an die demokratischen Kräfte des Volkes und die anderen zu wenig an Österreich glaubten.“ FISCHER, Ernst: 25. Juli 1934. In: Neues Österreich 25.07.1945. S. 1-2. Hier S. 1.

⁴⁸⁴ „Otto Habsburg (geb. 1913) im Kreise von Studenten. Seine Versuche, als Repräsentant einer österreichischen ‚Exilregierung‘ zu gelten, werden von der österreichischen und europäischen Emigranten sowie von der amerikanischen Öffentlichkeit abgelehnt.“

greift die Ausstellung Diskurse auf, die zur Zeit ihrer Gestaltung für die Linke zentral waren – etwa die jenen über Chile und die Ermordung Savador Allendes oder die Debatte um den „Kärntner Ortstafelsturm“. Nicht zuletzt entspricht der museumspädagogische Anspruch der Ausstellung als Projekt der emanzipatorischen Erziehung im Sinne des Antifaschismus dem von der linken Studierendenbewegung geprägten Anspruch der Sozialwissenschaften der 1970er Jahre.⁴⁸⁵ Dennoch ist die hier behandelte Ausstellung nicht Ausdruck eines von allen MitarbeiterInnen und FunktionärInnen des DÖW geteilten Konsens, sondern das Ergebnis von Verhandlungen zwischen unterschiedlichen AkteurInnen.

Hermann Dworzak, einer der maßgeblichen Gestalter der Ausstellung, erläutert, dass zuerst ein Ausstellungskonzept erarbeitet wurde, welches dann von WissenschaftlerInnen begutachtet wurde.⁴⁸⁶ Dworzak nennt etwa die frühe österreichische Zeitgeschichte-Forscherin Erika Weinzierl, die damals Mitglied der ÖVP war,⁴⁸⁷ als eine Gutachterin. Dass die Gestaltung der Ausstellung politisch verhandelt wurde, zeigt sich auch an einem frühen schriftlichen Konzept der Ausstellung, in dem eine noch klarere politische Positionierung auf Seiten der „Arbeiterklasse“ vorgesehen war: Unter dem Titel „Vorschlag zur Gestaltung der einzelnen Tafeln“ schlägt der/die VerfasserIn, dessen/deren Name ungenannt bleibt, vor, im Erklärungstext zu „*Ende und Folgen des Ersten Weltkriegs*“ klar auf den Zusammenhang zwischen der „Oktoberrevolution“ und der Gründung der Ersten Republik einzugehen und diese als eine von vielen „revolutionären Erhebungen“ in Europa darzustellen. Diese „revolutionären Erhebungen“ sollten diesem Vorschlag zufolge auf einer Landkarte Europas durch rote Fähnchen markiert werden.⁴⁸⁸

An diesem Beispiel wird der Prozess des politischen Verhandels der „richtigen“ Darstellungsweise sichtbar. Offensichtlich war der ursprüngliche Vorschlag nicht konsensfähig und wurde in abgeänderter Form realisiert. Viele Texte, die im vorliegenden Entwurf vorgeschlagen werden, wurden genau so in die Ausstellung eingearbeitet. Beim genannten Beispiel zur Entstehung der Ersten Republik etwa wurden alle im Entwurf vorgeschlagenen Fotos verwendet. Die offensichtliche Herstellung eines Zusammenhangs zwischen der Ausrufung der Ersten Republik und der „Oktoberrevolution“ bzw. anderen „revolutionären Erhebungen“ in Europa wurde jedoch offensichtlich nicht von allen Verantwortlichen gutgeheißen. Die Herstellung eines solchen Zusammenhanges erfolgte,

⁴⁸⁵ Vgl. HOFFMANN, Detlef; JUNKER, Almut; Ders. (Hg.): Geschichte als öffentliches Ärgernis. Oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Gießen 1974.

⁴⁸⁶ Interview mit Hermann Dworzak, 11. August 2008

⁴⁸⁷ Vgl. Laudatio für Erika Weinzierl anlässlich der Verleihung des Donauland-Sachbuchpreises am 27. März 2003 durch Oliver Rathkolb.

http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/lbigg/texte/Laudatio_Erika_Weinzierl.doc (25. Februar 2009)

⁴⁸⁸ N.N.: Vorschlag zur Gestaltung der einzelnen Tafeln. Unterlagen des DÖW zur Dauerausstellung.

wie in Kapitel 4.4.b.) beschrieben wird, zwar nicht im Erklärungstext, aber durch die Verwendung ikonographisch ähnlicher Fotos zur Darstellung beider Ereignisse.

Erwähnt werden muss im Zusammenhang mit der politischen Ausrichtung der Ausstellung jedoch auch, dass diese trotz ihrer klaren Verortung nie offen parteipolitisch agiert. Vielmehr wird an vielen Stellen – im Sinne des Selbstverständnisses des DÖW – auf eine gewisse Ausgewogenheit zwischen den Gründungsparteien der Zweiten Republik geachtet. So werden im Zusammenhang mit der Verfolgung politischer GegnerInnen durch den Nationalsozialismus die Geschichten je eines Vertreter von ÖVP, SPÖ und KPÖ erzählt. Dieser Versuch parteipolitischer Ausgewogenheit ist wohl nicht nur ein Ergebnis von Diskussionen und Konsequenz der Überparteilichkeit des DÖW, sondern auch Ausdruck des Wunsches nach möglichst großer Anschlussfähigkeit der Ausstellung bei den BesucherInnen. Denn obwohl die Gesellschaft in Österreich in den 1970er Jahren stark von sozialdemokratischen Gesellschaftsvorstellungen geprägt war, sind die in der Ausstellung vertretenen Positionen Teil eines partikularen, vor allem von ehemaligen WiderstandskämpferInnen getragenen Geschichtsbildes. Dem gegenüber standen etwa die Narrative der ehemaligen Wehrmachtssoldaten, die in Teilen Österreichs von viel größerer Bedeutung waren als jene der WiderstandskämpferInnen. Die Geschichte Österreichs zwischen 1918 und 1945 wird in der Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“* also aus der Perspektive des mehrheitlich linken Widerstandes dargestellt. Ein wesentliches Ziel der Ausstellung war es, diese partikulare Sicht in das universale Geschichtsbild, den Kanon in Österreich hegemonialer Narrative, einzuschreiben und die Deutungsmacht der Perspektive der WiderstandskämpferInnen zu erhöhen. Dies geschieht in der Ausstellung, wie im nächsten Abschnitt beschrieben, vor allem durch die Anknüpfung an mit Österreich-Bewusstsein verbundenen Narrativen und patriotischen Mythen.

b.) *„Der Patriotismus ist charakteristisch für den kommunistischen Widerstand“:*

Österreich-Patriotismus und Widerstand

Die Verbindung von Patriotismus und Widerstand ist eine wesentliche Argumentationsstrategie der Ausstellung, um das Geschichtsbild der ausstellenden Gruppe mehrheitsfähig zu machen und dem „österreichischen Gedächtnis“ den Widerstand als „Fundament der 2. Republik“⁴⁸⁹ neu einzuschreiben. In diesem Zusammenhang muss vorweg geschickt werden, dass das „österreichische Gedächtnis“, wie jedes „nationale

⁴⁸⁹ Der neue Mahnruf, Nr. 6, Jg. 31, Juni 1978. S. 1. In den Zeitungen der anderen Opferverbände finden sich ähnliche Bezeichnungen für den Widerstand aus Grundlage der 2. Republik.

Gedächtnis“, kein statisches, von einer Regierung oder öffentlichen Institutionen verordnetes Geschichtsbild ist, sondern „ein immer wieder neu sich zusammensetzendes, für seine Gegenwart bestimmtes Projekt, dessen Konstruktionscharakter [es] offenzulegen“⁴⁹⁰ gelte. Die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ verfolgt jedoch weniger das Ziel der Dekonstruktion des „österreichischen Gedächtnisses“, sondern möchte es verändern, ihm neue Narrative einschreiben. Um dies zu erreichen greift die Ausstellung hegemoniale Narrative auf und verbindet sie mit den Narrativen der WiderstandskämpferInnen.

So stellt die Ausstellung das Scheitern der Ersten Republik dem Erfolg der Zweiten gegenüber, indem unter der Tafel zu „*Politische[n] Auseinandersetzungen der Ersten Republik*“ eine Statistik zur „*Entwicklung des Nationalprodukts*“ in der Ersten (Stagnation) und der Zweiten Republik (stetiges Ansteigen) gegenüberstellt. Das Scheitern der Ersten Republik wird mit Inflation, Arbeitslosigkeit und politischer Gewalt in Zusammenhang gebracht. Die Zweite Republik erscheint, ohne dass es explizit so dargestellt wird, als Antithese dazu: Der „Geist der Lagerstraße“ hat ehemals verfeindete politische Gruppen versöhnt, der gemeinsame, sozialpartnerschaftliche Wiederaufbau der Republik Österreich hat zu allgemeinem Wohlstand und internationalem Ansehen geführt.⁴⁹¹ Dieser Narrativ, der zu den zentralen Geschichtserzählungen der Zweiten Republik zählt, wird an vielen Stellen immer wieder aufgegriffen. Der oft zitierte „Geist der Lagerstraße“ etwa wird auf der Schautafel zum „*Politische[n] Terror*“ aufgegriffen, dessen Opfer „*[z]ehntausende Österreicher verschiedenster politischer Richtungen*“ gewesen seien, unter der nachfolgenden Tafel zum Konzentrationslager Mauthausen wird mit Leopold Figl, Richard Bernaschek und Leo Gabler je ein Politiker der Gründungsparteien der Zweiten Republik gezeigt.

Wie werden nun diese hegemonialen Narrative mit denen des Widerstandes verknüpft? Die grundlegende Argumentationsrichtung zielt darauf ab, den Widerstand als mehrfache Basis der Zweiten Republik darzustellen. So wird erstens, wie eben ausgeführt, der Widerstand als Basis der politischen Kultur der Zweiten Republik dargestellt. Die geteilte Verfolgung und GegnerInnenschaft zum Nationalsozialismus habe die politischen Lager geeint und sei so Ausgangspunkt für das sozialpartnerschaftliche Miteinander der Zweiten Republik. Die ausstellende Institution beschreibt sich übrigens auch selbst als Produkt dieser dem Widerstand entsprungenen Gemeinsamkeit: „Getragen von jenem ‚Geist der Lagerstraße‘, der die einst verfeindeten politischen Lager Österreichs zusammenführte, wurde im DÖW

⁴⁹⁰ WISCHERMANN, Clemens: Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? In: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1996. S. 55 – 85. Hier: S. 68.

⁴⁹¹ Vgl. RATHKOLB, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005. S. 74ff.

eine fruchtbare Zusammenarbeit gepflogen, welche von den Veränderungen der innenpolitischen Szene seit 1963 unbeeinflusst blieb.⁴⁹² Zweitens wird der Widerstand mit der als Kopie ausgestellten „Moskauer Deklaration“ in Verbindung gebracht, in der darauf hingewiesen wird, dass bei der „endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf“ genommen werden wird, „wieviel es [Österreich, Anm.] selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird“. In der Interaktion mit diesem Exponat wird der breit dargestellt Widerstand zu einer Grundbedingung der Entstehung der Zweiten Republik. Drittens werden – vor allem gegen Ende der Ausstellung – die Verdienste des Widerstandes um die Befreiung Österreichs gewürdigt und hervorgehoben, dass „von den Nazis anbefohlenen Zerstörungen“, etwa „die Sprengung der Hochöfen in Donawitz“, verhindert worden seien. Die Basis für den wirtschaftlichen Aufstieg Österreichs nach 1945 sei also schon vom Widerstand gelegt worden. Nicht zuletzt sei auch das Ansehen Österreichs im Ausland ein Verdienst der WiderstandskämpferInnen, die in verschiedenen Armeen der Alliierten und europäischen Widerstandsgruppen kämpften (siehe „*Österreicher im Exil*“), die sich in Spanien freiwillig am Kampf „gegen das weitere Vordringen des Faschismus in Europa“ beteiligten und deren Leistungen von verschiedenen Regierungen und internationalen Institutionen ausgezeichnet wurden (siehe Vitrine zu „*Österreich ist frei*“). Auf der letzten Tafel des chronologischen Abrisses wird der Widerstand konsequenterweise als politischer Grundkonsens der Zweiten Republik dargestellt: „*ÖVP, SPÖ und KPÖ sowie der Österreichische Gewerkschaftsbund nehmen das Bekenntnis zum Widerstand in ihre Grundsatzserklärungen auf.*“

In diesem Sinne wird auch versucht, die WiderstandskämpferInnen als Ikonen, als HeldInnen des neuen Österreich zu inszenieren. So werden einige der die Darstellung des Widerstandes prägenden Porträtfotos im Eingangsbereich als Postkarten verkauft⁴⁹³, eine große Tafel in diesem Raum zeigt ca. 130 dieser Fotos unter dem Titel „*Sie starben für Österreich...*“. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, der aus unterschiedlichsten Motiven geleistet wurde, wird also per se als Österreich-patriotischer Akt interpretiert. Objekte, die mit bekannten Persönlichkeiten des Widerstandes in Zusammenhang stehen, erhalten einen besonderen Platz in der Ausstellung – etwa die KZ-Kluft Rosa Jochmanns, die lange Zeit in einer Vitrine in der Mitte des Raumes ausgestellt wurde. Das Ziel, die WiderstandskämpferInnen als „österreichische HeldInnen“ darzustellen, kommt auch in der bereits 1965 vom DÖW herausgegebenen Broschüre „Nach 20 Jahren – Helden wieder modern“ zum Ausdruck, in der die „Helden des Widerstandes“ in einer Reihe mir

⁴⁹² NEUGEBAUER, Wolfgang: Zwanzig Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (1963 – 1983). In: "Arbeiterbewegung - Faschismus - Nationalbewußtsein": Helmut Konrad, Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), S.405-416. Hier: S. 415.

⁴⁹³ Zum Verkauf angeboten wird eine Serie von 20 der bekannteren WiderstandskämpferInnen (bzw. Opfer von Verfolgung) aus unterschiedlichen politischen Richtungen, etwa Helene Kafka (Schwester Restituta), Sidonie Adlersburg, Franz Jägerstätter, Käthe Leichter und Walter Kämpf.

„österreichischen Helden“ wie Andreas Hofer den ehemaligen Wehrmachtssoldaten gegenübergestellt werden.⁴⁹⁴ Verstärkt wird die Verbindung von Widerstand und Patriotismus auch durch die Verwendung nationaler Symbole als Symbole des Widerstandes: So wird auf einem ausgestellten Flugblatt einer Widerstandsgruppe in Tirol dazu aufgerufen, „*nicht weiße Fahnen (...), sondern rot-weiß-rote*“ zu hissen, auch rot-weiß-rote „*Armbinden von Widerstandskämpfern*“ finden sich in der Ausstellung.

c.) **Der eigene Widerstand und die fremde Gewalt: Repräsentation von Opfern und TäterInnen**

Die historische Ausstellung ist, wie in Kapitel 2.2.f.) näher beschrieben, ein Ort der Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, ein Ort der Selbstvergewisserung und der Identitätsstiftung. In der neueren museumstheoretischen Literatur wird von manchen AutorInnen ein Hinterfragen oder die Aufhebung dieser Trennung gefordert, um alternative Lesarten zu ermöglichen. In Bezug auf Ausstellungen über die Verbrechen des Nationalsozialismus stellt sich diese Frage unter besonderen Bedingungen: „Die Aufhebung dieser Trennung zwischen dem Eigenen und dem Anderen käme dem Versuch einer Aufhebung der geschichtlichen Ereignisse und in der Konsequenz der Verwischung der Grenzen zwischen Tätern und Opfern gleich.“⁴⁹⁵ In der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ geschieht diese Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden jedoch nicht nur als Trennung zwischen Opfern und TäterInnen, sondern auch vor dem Hintergrund einer für den Umgang Österreichs mit der eigenen Vergangenheit paradigmatischen Externalisierung der Schuld.⁴⁹⁶

TäterInnen werden in der gesamten Ausstellung weder namentlich genannt noch näher definiert. Ist von der Täterseite die Rede, spricht der Ausstellungstext allgemein von „*Nazis*“, „*Hitlerdeutschland*“, dem „*NS-Regime*“ oder „*NS-Sympathisanten*“. Dem gegenüber steht ein die gesamte österreichische Gesellschaft umfassendes Opferkollektiv. Einige der

⁴⁹⁴ „Wo ist das Bild des Kämpfers für Österreich in den Jahren 1938 bis 1945? Täglich bieten sich dir die Bilder von 'Helden' an: ordengeschmückte Frontsoldaten. Sie können nicht die Ehre für sich in Anspruch nehmen, für Österreich gekämpft zu haben. Wer in diesen Jahren für Österreich kämpfte, wurde nicht mit Hitlerorden geschmückt. Er riskierte täglich und stündliche Freiheit und Leben.“ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): *Nach 20 Jahren – Helden wieder modern?* Wien 1965. S. 17.

⁴⁹⁵ HASS, Matthias: *Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors.* Frankfurt am Main 2002. S. 20.

⁴⁹⁶ Vgl. LEPSIUS, M. Rainer: *Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“.* In: HALLER, Max; HOFFMANN-NOVOTNY, Hans Joachim; ZAPF, Wolfgang (Hg.): *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988.* Frankfurt am Main; New York 1989. S. 247 – 264.

Ausstellungselemente, die ein solches Opferkollektiv konstruieren, wurden bereits erwähnt. Am auffälligsten in diesem Zusammenhang sind die Darstellung des „Anschlusses“ als militärische Aggression und die Tafel am Ende der Ausstellung, auf der vor Bildern zerstörter österreichischer Städte WiderstandskämpferInnen, auf Grund ihrer Herkunft Verfolgte, Wehrmattsangehörige und zivile Opfer des Krieges als Opfer des Nationalsozialismus aufgelistet werden. Vor Allem seit den durch das Bekanntwerden der Vergangenheit Kurt Waldheims ausgelösten Diskussionen geriet auch das DÖW und seine starke Betonung des Widerstandes und des Opferstatus Österreichs ins Kreuzfeuer der Kritik.⁴⁹⁷

Auch wenn diese Kritik vor dem Hintergrund der geschichtspolitischen Auseinandersetzungen in Österreich Mitte der 1980er Jahre nachvollziehbar ist, muss die starke Betonung des Widerstandes in der Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ auch im Entstehungskontext der Ausstellung betrachtet werden. Erstens entspricht es dem Selbstbild des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, eben diesen Widerstand zu dokumentieren und zu präsentieren. So heißt es in der bereits zitierten Gründungserklärung des DÖW, dass das Archiv die Jugend „mit dem heldenhaften Kampf der Widerstandskämpfer bekannt“ machen solle.⁴⁹⁸ Zweitens ist die Ausstellung auch als Selbstdarstellung der (in den 1970er Jahren) tragenden Gruppe des DÖW, der ehemaligen WiderstandskämpferInnen, zu verstehen – und „[f]ür sie war der Opfermythos eben kein Mythos, sondern eine persönliche, real gelebte Erfahrung.“⁴⁹⁹ Drittens ist das in der Ausstellung präsentierte Bild vom Widerstand auch als Statement gegen die zeitgemäße Verunglimpfung des Widerstandes zu verstehen: Wolfgang Neugebauer beschreibt das Bild des Widerstandes nach dem Abflauen des „Antifaschistischen Geistes von 1945“ wie folgt: „Widerstandskämpfer wurden als 'Eidbrecher' als 'Feiglinge' und 'Verräter', als 'Verbrecher' und 'Mörder' angesehen (bzw. nicht selten auch offen so bezeichnet); der österreichische Widerstand wurde angezweifelt, bagatellisiert oder geleugnet.“⁵⁰⁰ Das DÖW selbst und dessen ständige Ausstellung als „Aushängeschild“ sind als Statement gegen die Verunglimpfung des Widerstandes zu verstehen. Vor diesem Hintergrund werde – so der langjährige wissenschaftliche Leiter des

⁴⁹⁷ Vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 561.

⁴⁹⁸ Grundsatzserklärung des DÖW. Zitiert nach: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 29.

⁴⁹⁹ HANISCH, Ernst: Opfer/Täter/Mythos: Verschlungene Erzählungen über die NS-Vergangenheit in Österreich. In: Zeitgeschichte 6, November/Dezember 2006. S. 318 – 327. Hier: S. 320.

⁵⁰⁰ NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 557.

DÖW, Wolfgang Neugebauer retrospektiv – „sichtbar, daß das DÖW und die von ihm ausgehende Widerstandsforschung nicht der vom offiziellen Österreich vertretenen ‚Opfertheorie‘ entsprang, sondern dem Bemühen um Selbstdarstellung der Widerstandskämpfer/innen und Verfolgten und deren Selbstbehauptung gegen Ignoranz und Verdrängen.“⁵⁰¹ Dennoch wurde die Überbetonung des Widerstandes in der Ausstellung wegen der Rolle des DÖW in der österreichischen Gedächtnislandschaft zusehens problematisch. Denn das DÖW ist nicht einfach nur ein privater Geschichtsverein, der als solcher seine Sicht der Dinge präsentiert, sondern eine Institution mit hoher Verbindlichkeit und „halböffentlichem“ Charakter. Die Ausstellung repräsentierte zwar das partikulare Geschichtsbild der WiderstandskämpferInnen, doch nahm sie in der österreichischen Gedächtnislandschaft eher die Rolle einer „offiziellen“ Ausstellungen ein, die von Schulklassen, angehenden PolizistInnen, Offizierschülern und österreichischen sowie ausländischen PolitikerInnen besucht wurde.

Dieser Konflikt zwischen partikularem Geschichtsbild und „halboffizieller“ Funktion der Ausstellung verschärfte sich zusätzlich, als mit den Diskussionen um die Vergangenheit Kurt Waldheims die österreichische „Opferthese“ und mit ihr der „Gedächtnisort österreichischer Freiheitskampf“⁵⁰² an Deutungsmacht verlor. Spätestens ab Beginn der 1990er Jahre entsprach das in der Ausstellung präsentierte Geschichtsbild nicht mehr dem Stand der wissenschaftlichen Diskussion, die Ausstellung wirkte auch hinsichtlich ihrer Gestaltung und Didaktik nicht mehr zeitgemäß.⁵⁰³ Dieser Umstand wird auch auf der Homepage des DÖW zur neuen ständigen Ausstellung rückblickend festgestellt: „In gestalterischer Hinsicht entsprach sie [die Ausstellung *„Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945, Anm.“*] dem Zeitgeschmack und den didaktischen Vorstellungen jener Jahre, war zum Teil mehr als eine Art Memorial für die Leistungen des österreichischen Widerstandes zusammengestellt und wollte deutlich weniger als die neue Ausstellung auch einen Gesamtüberblick über die Verbrechen des NS-Regimes bieten.“⁵⁰⁴ Als „eine Art Memorial für die Leistungen des österreichischen Widerstandes“ errichtet, musste die Ausstellung jedoch mangels einer „offiziellen“ Ausstellung auch die Funktion eines „Gesamtüberblick[es] über die Verbrechen des NS-Regimes“ erfüllen.

⁵⁰¹ Ebd. S. 558.

⁵⁰² Vgl. UHL, Heidemarie: Der 'österreichische Freiheitskampf'. Zur Transformation und zum Verblässen eines Gedächtnisortes. In: KRAMER, Helmut; LIEBHART, Karin; STADLER, Friedrich (Hg.): Österreichische Nation – Kultur – Exil und Widerstand. In memoriam Felix Kreissler. Wien, Berlin 2006. S. 303 – 311.

⁵⁰³ Vgl. BAILER-GALANDA, Brigitte: Die neue ständige Ausstellung des DÖW im Alten Rathaus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2006. S. 113 – 123. Hier: S. 114.

⁵⁰⁴ <http://www.doew.at/ausstellung> (15. April 2009)

Die Identifikation mit den Opfern des Nationalsozialismus bzw. mit den WiderstandskämpferInnen ist eng verbunden mit jener Version der „Opferthese“, die als Gegenthese zum Heldengedenken der Veteranenverbände im Österreich der 1970er Jahre an Einfluss gewann. Sie entspricht aber auch einer Selbstdarstellung des DÖW, das mit dieser Ausstellung den Anspruch stellt, als parteiübergreifende Institution für „den Widerstand“ sprechen zu können. Um diesen Anspruch zu unterstreichen, werden mehrere FunktionärInnen und MitarbeiterInnen des DÖW, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten, in der Ausstellung erwähnt, etwa die Ehrenpräsidenten des DÖW Franz Hurdes und Alfred Jansa, Rosa Jochmann, Vizepräsidentin des DÖW und Antonia Bruha, eine langjährige Mitarbeiterin. Doch auch wenn die Darstellung Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus und die Betonung des Widerstandes in erster Linie mit den Lebensgeschichten zentraler Persönlichkeiten im DÖW der 1970er Jahre zu erklären ist, so erfüllt diese Darstellungsweise dennoch auch eine staatstragende Rolle, wie sie bereits beschrieben wurde.⁵⁰⁵ Denn die Ausstellung des DÖW war auch ein willkommener Rahmen, ausländischen Staatsgästen ein Bild der NS-Zeit in Österreich zu vermitteln, das ÖsterreicherInnen als WiderstandskämpferInnen, nicht aber als TäterInnen zeigte.

d.) „Seid nicht traurig, es ist nur ein Soldat der gerechten Sache abberufen worden“: Widerstand und Geschlecht

Die Forderung nach einer bewussten Repräsentation von Frauen in Geschichte und geschichtlichen Darstellungen, nach Bewusstsein für die geschlechtsspezifische Situiertheit von Geschichtsschreibung und nach angemessener Darstellung marginalisierter Frauen- und Geschlechtergeschichte, kam im deutschsprachigen Raum verstärkt ab den 1970er Jahren auf.⁵⁰⁶ In Anbetracht des Entstehungsjahres der Ausstellung – 1978 – und des doch klar männlich dominierten GestalterInnenteams, ist es wenig verwunderlich, dass Frauen und weiblicher Widerstand in dieser Ausstellung eher unterrepräsentiert sind. Frauen und die Rollen, die sie im Nationalsozialismus bzw. im Widerstand dagegen spielten, werden in der Ausstellung kaum explizit erwähnt. Brigitte Bailer-Galanda machte in einem Artikel im Jahrbuch des DÖW 1990 mehrere Ursachen für das geringe Interesse der Zeitgeschichte am Frauenwiderstand verantwortlich: Erstens, dass die Widerstandsforschung selbst auf

⁵⁰⁵ Vgl. Kapitel 4.1.c.) bzw. Anm 417 (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 25.)

⁵⁰⁶ Vgl. MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Zum Schauen geben. Ausstellen von Frauen- und Geschlechtergeschichte in Museen. In: Frauenbüro Stadt Wien (Hg.): Guide to ... MuSIEum - displaying gender. Wien 2003, S.9 – 58.

einen kleinen Kreis von HistorikerInnen beschränkt ist; zweitens, dass sich die männlich dominierte Zeitgeschichteforschung wenig für dieses Thema interessiert – vielleicht auch, weil viele ein Problem mit dem Bild der „widerständigen Frau“ haben; und drittens, dass sich nahezu nur Frauen für „Frauengeschichte“ interessieren, und weibliche Studierende im Bereich der Zeitgeschichte unterrepräsentiert sind.⁵⁰⁷

Umso bemerkenswerter ist, dass dort, wo Frauen in der Ausstellung vorkommen, teils klar mit klassischen Weiblichkeitsvorstellungen gebrochen wird und Frauen als aktive Akteurinnen des Widerstandes dargestellt werden. So ist auf der Schautafel zum „*Internationale[n] Widerstand*“ ein Foto einer Frau zu sehen, die bewaffnet und mit Stahlhelm hinter Barrikaden steht – die Bildunterschrift spricht von „*Barrikaden bei der Befreiung von Paris*“. Darunter zeigt ein Foto „*Die Jugoslawin Stana Tomaschewitsch inmitten der von ihr geführten Partisanengruppe*.“ Auf der Tafel zu „*Österreicher[n] im Exil*“ befindet sich ein Foto dreier „*österreichische[r] Freiwillige[r] in der britischen Armee*“ - in der Mitte stehe eine Frau in britischer Uniform. Nicht zuletzt bezieht sich auch die Überschrift dieses Abschnittes auf die Darstellung einer Widerstandskämpferin in der Ausstellung: Sie steht auf der Erklärungstafel unter einem Foto der kommunistischen Widerstandskämpferin Hedi Urach und stammt aus ihrem Abschiedsbrief, den sie kurz vor ihrer Hinrichtung 1943 schrieb.

Das in der Ausstellung immer wieder gezeichnete Bild der kämpfenden Frau, der Heldin des Widerstandes, stammt aus der „realsozialistischen“ Ikonographie,⁵⁰⁸ Es definiert „weibliches Heldentum (...) durch das soldatische Element“⁵⁰⁹ – daher ist die antifaschistische Heldin der realsozialistischen Ikonographie immer auch Soldatin, oder vielmehr: *Soldat*. Denn „[d]ie Schaffung der sozialistischen Heldin kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese dem männlichen Heldenmuster folgte.“⁵¹⁰ Christa Schikorra beschreibt das Bild der antifaschistischen Heldin als fixen Bestandteil des Erinnerungskanons der DDR, außerhalb des „realsozialistischen“ Kontextes kommt dieses Bild nicht vor. „Westliche“ Darstellungen des weiblichen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus beschreiben zu jener Zeit die Rolle der Frauen, analog zu klassischen Rollenbildern, im Reproduktionsbereich, etwa bei der Versorgung versteckter Widerstandskämpfer.⁵¹¹

⁵⁰⁷Vgl. BAILER-GALANDA, Brigitte: Zur Rolle der Frauen im Widerstand. Oder: Die um Dunkeln sieht man nicht. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1990. Wien 1990. S. 13 – 22. Hier: S. 13f.

⁵⁰⁸ Für Hinweise zu diesem Thema bedanke ich mich bei Cathrin Hermann, die 2009 ihre Dissertation zur Darstellung der Frau im Widerstand vorlegen wird. (HERMANN, Cathrin: „Die Konstruktion von Geschlechterrollen in der Forschungsliteratur zum österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus.“)

⁵⁰⁹ SCHIKORRA, Christa Die Un/Möglichkeit antifaschistischer Heldinnen. In: ESCHEBACH, Insa; JACOBEIT, Sigrid; WENK, Silke (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt, New York 2002. S. 59 – 77. Hier: S. 68

⁵¹⁰ SCHMALE, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa 1450 – 2000. S. 237.

⁵¹¹ Vgl. BAILER-GALANDA, Brigitte: Zur Rolle der Frauen im Widerstand. Oder: Die um Dunkeln sieht man nicht. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1990. Wien

Neben diesen einzelnen Bildern kämpfender Frauen erzählt eine Vitrine Geschichten von Frauen in Haft. Die Darstellung folgt hier dem Prinzip, das Viktoria Schmid-Linsenhoff in einem Artikel zu Sexismus und Museum beschreibt: Frauen seien in Museen und Ausstellungen als handelnde Subjekte abwesend, doch würden gleichzeitig herrschende, von männlichen Projektionen dominierte Vorstellungen von Frauen im Objektstatus in den Repräsentationen verfügbar gemacht.⁵¹² Die erwähnte Vitrine zeigt eine Vielzahl kleiner Handarbeiten, die von Frauen in Gefangenschaft angefertigt wurden. Kleine Schilder ordnen die Handarbeiten einzelnen Personen zu, in der Mitte stellen einige Dokumente („Schutzhaftbefehl“, ein Brief aus einem Lager) den Kontext zu „Gefangenschaft“ her. Fotos der Frauen sind nicht ausgestellt. Der Vergleich mit der Darstellung männlicher Widerstandskämpfer im Gefängnis zeigt, dass zwar an manchen Stellen auch deren Bastelarbeiten ausgestellt werden,⁵¹³ meist werden sie aber zusätzlich auf Porträtfotos abgebildet.

e.) „Wehret den Anfängen“: Die Botschaft der Ausstellung an die BesucherInnen

Das DÖW sieht die zeitgeschichtliche Aufklärung, vor allem von Jugendlichen, bereits bei seiner Gründung als zentrale Aufgabe: „Das Archiv soll vor allem durch dokumentarische Beweise der zeitgeschichtlichen Erziehung der Jugend dienen. Sie soll mit den schrecklichen Folgen des Verlustes der Unabhängigkeit und Freiheit Österreichs sowie mit dem heldenhaften Kampf der Widerstandskämpfer bekannt gemacht werden.“⁵¹⁴ Dabei spielt die Ausstellung als „Aushängeschild“ des DÖW, als öffentlich inszeniertes Archivmaterial mit Bedeutung und Funktion, eine entscheidende Rolle. Dabei versucht die Ausstellung nicht, eine „neutrale“ Position zu den ausgestellten Themen einzunehmen – eine solche ist im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus weder vorstellbar noch wünschenswert.⁵¹⁵ Die Ausstellung richtet vielmehr einen klaren Appell an die BesucherInnen, der in der Ausstellung unter dem klassischen antifaschistischen Slogans „*Wehret den Anfängen!*“⁵¹⁶

1990. S. 13 – 22. Hier: S. 18.

⁵¹² SCHMID-INSENHOFF, Viktoria: Sexismus und Museum. In: kritische berichte, 3 (1985), S. 47.

Zitiert nach: MUTTENTHALER, Roswitha: Museum|Differenz|Vielfalt. S. 8. Siehe www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Altertaet.pdf (1.12.2008)

⁵¹³ Dabei handelt es sich jedoch um „praktische“ Dinge wie Spielkarten oder ein Schachspiel

⁵¹⁴ Grundsatzserklärung des DÖW. Zitiert nach: BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003. S. 29.

⁵¹⁵ Vgl. HASS, Matthias: Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das United States Holocaust Museum und die Stiftung Topographie des Terrors. Frankfurt am Main 2002. S. 374.

⁵¹⁶ Auch der ähnliche Slogan „Niemals vergessen!“ würde als Beschreibung dieses Appells passen.

subsumiert wird. Damit entspricht der an die BesucherInnen gerichtete Appell der zentralen Forderung der KZ-Überlebenden und WiderstandskämpferInnen, die bei Gedenkveranstaltungen, in antifaschistischen Publikationen, in Reden zu bestimmten Jahrestagen usw. immer wieder gestellt wird: Das Geschehene dürfe nicht vergessen werden, damit es sich nicht wiederhole.

Das DÖW versteht sich, wie bereits gezeigt wurde, als überparteiliche Einrichtung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und damit auch als Institution gegen das Vergessen der NS-Zeit. Die von den WiderstandskämpferInnen formulierte Forderung „Niemals Vergessen!“ ist von Anfang an mit politischen Appellen verbunden und stellt Bezüge zur Gegenwart her. „Es ist geschehen, also kann es wieder geschehen“, bringt der Auschwitz-Überlebende Primo Levi „den Kern dessen, was wir [die Überlebenden, Anm.] zu sagen haben“, auf den Punkt. Hermann Langbein, ebenfalls ein Überlebender von Auschwitz und später Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees, präzisiert diesen Gegenwartsbezug des antifaschistischen Gedenkens:

„Wir sind davon überzeugt, daß die Generationen, die den Nationalsozialismus nicht selbst kennengelernt haben, gegen die Überreste seiner Ideologie immunisiert werden, sobald sie Kenntnis von den Folgen dieser Ideologie – den Massenverbrechen des Nationalsozialismus – bekommen. Die für die Erziehung der Jugend zuständigen Behörden sorgen im Allgemeinen offenbar (...) zu wenig dafür, daß entsprechend Informationen vermittelt werden. So wird es der rechtsextremistischen Propaganda ermöglicht, jungen Menschen ein völlig verkehrtes Bild über die jüngste Vergangenheit aufzudrängen. Die Überlebenden nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager fühlen sich verpflichtet, dieser Propaganda die Tatsachen gegenüberzustellen. Mehr als andere sind sie legitimiert, das zu tun.“⁵¹⁷

Die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ thematisiert diese „Überreste“ des Nationalsozialismus am Ende auf der Tafel „*Rechtsradikalismus und Neofaschismus in Österreich*“: Darauf werden verschiedene Organisationen aus dem rechtsextremen Spektrum genannt, etwa die in den 1970er Jahren aktive Nationaldemokratische Partei, die deutschnationalen Burschenschaften oder der Österreichische Turnerbund. Außerdem wird mit den Auseinandersetzungen um zweisprachige Ortstafeln in Kärnten ein sehr aktuelles politisches Thema aufgegriffen. Dieser Tafel steht antagonistisch jene unter dem Titel „*Wehret den Anfängen!*“ gegenüber, auf der mit konkreten Beispielen dazu aufgerufen wird, dem „*Faschismus (...) konsequent entgegen[zu]treten*“. Die Beispiele des konsequenten Entgegnetretens umfassen antifaschistische Schweigemärsche, Solidaritätsdemonstrationen (mit den SolwenInnen in Kärnten) und Gedenkstättenbesuche (Schulklasse in Mauthausen). Vor allem aber wird die

⁵¹⁷ LANGBEIN, Hermann Darf man vergessen?. In: PELINKA, Anton WEINZIERL, Erika (Hg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien 1987. S. 8 – 16. Hier: S. 11.

Arbeit des DÖW in diesem Zusammenhang dargestellt: So zeigt ein Foto Bundespräsident Kirchschräger beim Besuch der Ausstellung des DÖW, ein weiteres zeigt ihn bei der Entgegennahme der ersten Bände aus der Reihe „Widerstand und Verfolgung“. Außerdem sind die Deckblätter zahlreicher Publikationen von KZ-Überlebenden und WissenschaftlerInnen aus dem DÖW ausgestellt.

Diese Art der Gegenüberstellung aktueller rechtsextremer Tendenzen und antifaschistischer Aktion stellt erstens einen klaren Gegenwartsbezug her. Karin Pieper beschreibt dieses Aufzeigen gegenwärtiger Bezugspunkte als Merkmal des „Memory Museums“:

„Durch die Betonung der individuellen Gestaltungsmöglichkeit von ‚Geschichte‘ und in Form konkreter Gegenwartsbezüge versuchen die Museen ein Problembewusstsein bei den Besuchern zu begründen. (...) Als gegenwärtiger Bezugspunkt stellen gesellschaftliche Probleme wie Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus (...) eine Verbindung zur Geschichte des Holocaust bzw. der jüdischen Minderheit dar.“⁵¹⁸

Zweitens werden die BesucherInnen auf der letzten Tafel zum Handeln aufgefordert, was ebenfalls ein Merkmal des „Memory Museums“ darstellt: Die Ausstellung des DÖW als „Memory Museum“ ist ein „Ort der Erinnerung (...) und (...) des Totengedenkens“ mit dem „Anspruch, mittels Adaption der (...) Vergangenheit eine Bewusstseinsbasis für aktuelle gesellschaftliche und politische Probleme zu schaffen, auf der Handlungsmaximen und Werte formuliert werden.“⁵¹⁹ Dabei wird der Besuch der Ausstellung bereits als Teil dieses Handelns dargestellt – doch „*Gegeninformation allein reicht nicht aus.*“ Die BesucherInnen sollen also die in der Ausstellung gewonnen Erkenntnisse praktisch umsetzen, in dem sie sich an antifaschistischen Aktionen (wie sie auf der Tafel dargestellt werden) beteiligen. Drittens thematisiert sich die ausstellende Institution auf dieser Tafel selbst als zentrale Einrichtung im Kampf gegen den „Neofaschismus“: Hier arbeiten ehemalige WiderstandskämpferInnen, WissenschaftlerInnen und die Politik Hand in Hand daran, dass sich die eben dargestellten Schrecken nicht wiederholen mögen.

In der Vitrine unter diesen Tafeln wird – unter anderem – der Umgang der Zweiten Republik mit der NS-Zeit thematisiert. So wird das Gesetzesblatt mit dem NS-Verbotsgesetz gezeigt, daneben ein Foto und ein Protokoll des Hauptkriegsverbrecherprozesses in Nürnberg als Symbol für die Verfolgung der TäterInnen. Ein Auszug aus dem Opferfürsorgeprozess symbolisiert die „Entschädigung“ der Opfer. Diese Verknüpfung antifaschistischer Aktion mit Gesetzen der Republik Österreich und auch die Bilder hoher Vertreter der Republik bei

⁵¹⁸ PIEPER, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich. Köln u.a. 2006. S. 24f.

⁵¹⁹ Ebd. S. 24. Pieper verweist in diesem Zusammenhang auf BARTOV, Olmer: Chambers of Horror. Holocaust Museums in Israel and the United States. In: Israel Studies 2, 2, 1997, S. 66 – 87. Hier: S. 71.

Gedenkveranstaltungen im DÖW stellen erneut die Verbindung zwischen Österreich und dem Widerstand her, unterstreichen den „antifaschistischen Grundkonsens“ der Zweiten Republik. Diese immer wieder hergestellte Verbindung zu konsensualen Narrativen des „österreichischen Gedächtnisses ist wohl notwendig, weil „[h]istorische Museen und Ausstellungen (...) nur dann eine neue Moral konstituieren können, wenn sie in ihren Aussagen anschlussfähig sind an wenigstens näherungsweise entsprechende moralische Orientierungen der Besucher.“⁵²⁰

Die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“ betreibt also in mehrfacher Hinsicht eine Instrumentalisierung von Geschichte. Dem Begriff „Instrumentalisierung von Geschichte“ haftet ein gewisser Beigeschmack des Missbrauches von Geschichte an, doch erweckt diese Kritik an der Instrumentalisierung von Geschichte den Anschein, „als gäbe es eine reine, zweckfreie Beschäftigung mit der Vergangenheit.“⁵²¹ Vielmehr ist die öffentliche Auseinandersetzung mit Geschichte immer mit politischen, kulturellen oder religiösen Absichten verknüpft. Diese politischen Absichten gehen in der „alten“ Ausstellung des DÖW, in einer Ausstellung, die als „Statement“ der ehemaligen WiderstandskämpferInnen gelten kann, in zwei Richtungen: Einerseits suchen sie den Anschluss an hegemoniale, österreich-patriotische Diskurse, um diese mit den eigenen Narrativen zu verbinden, andererseits verweisen sie auf emanzipatorische Ideen der ArbeiterInnenbewegung. Dieser Bezug entspricht nicht nur dem politischen Anspruch vieler ehemaliger WiderstandskämpferInnen und der GestalterInnen der Ausstellung – er verweist auch auf geschichtspolitische Diskurse der Zeit der Gestaltung der Ausstellung. Denn sie kann als „ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit den nationalsozialistischen Verbrechen“ gelesen werden. „Sie reflektier(t) die Anteilnahme mit den Opfern und die Verantwortung gegenüber der Geschichte.“⁵²²

f.) Rezeption und Vermittlung der Ausstellung

In einer Presseaussendung, welche die Eröffnung einer Ausstellung im DÖW im Jahr 1969 ankündigt, die als Vorläufer der in dieser Arbeit behandelten Ausstellung gelten kann, wird das Ziel der Ausstellung wie folgt beschrieben: „Die Ausstellung soll vor allem der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend dienen und eine Mahnung sein, stets für die

⁵²⁰ BEIER - DE HAAN, Rosemarie: *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte*. Frankfurt am Main 2005. S. 240.

⁵²¹ HASS, Matthias: *Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das United States Holocaust Museum und die Stiftung Topographie des Terrors*. Frankfurt am Main 2002. S. 375.

⁵²² Ebd. S. 9.

Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat einzutreten.“⁵²³ Aus dieser Zielsetzung, die wohl genauso für die 1978 eröffnete Ausstellung gilt, lässt sich einiges über die Bedeutung der Ausstellung für das DÖW und für das „österreichische Gedächtnis“ herauslesen.

So spricht aus dieser Zielsetzung ein gewisser staatstragender, offizieller Anspruch, der bereits erwähnt wurde. Denn eine „staatsbürgerliche Erziehung“ ist eigentlich Aufgabe staatlicher Einrichtungen. Doch da die Republik Österreich bislang keine „offizielle“ Ausstellung zu Österreich während der NS-Zeit eingerichtet hat und das DÖW breite Unterstützung politischer WürdenträgerInnen aus allen politischen Parteien (außer aus dem „Dritten Lager“) genießt, kann das DÖW diesen Anspruch, „staatsbürgerliche Erziehung“ zu leisten, stellen. Außerdem lässt diese Zielsetzung auf eine enge Zusammenarbeit des DÖW mit der zentralen Institution „staatsbürgerlicher Erziehung“, der Schule, schließen. Tatsächlich waren ein Großteil der BesucherInnen SchülerInnen aus allen Schulformen, vor allem aus Wiener Schulen.⁵²⁴ Das hängt sicher auch mit den guten Beziehungen des DÖW zum damaligen Wiener Stadtschulrat zusammen: Der 1971 verstorbene Wiener Stadtschulratspräsident Max Neugebauer war einer der wichtigsten frühen Förderer und außerdem Präsident des DÖW.⁵²⁵ Insofern ist es auch wenig verwunderlich, dass der Stadtschulrat am 20. September 1977 in einer Vorgängeraussendung an alle Schulen (ausgenommen der Volksschulen) den Besuch der Ausstellung als Element staatsbürgerlicher Erziehung empfiehlt: „Anlässlich des bevorstehenden Nationalfeiertages hat das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (...) gebeten, die Schulen wieder auf die ständige Ausstellung 'Der österreichische Freiheitskampf' aufmerksam zu machen. (...) Die Direktionen werden davon in Kenntnis gesetzt.“⁵²⁶ Die in dieser Aussendung hergestellte Verbindung mit dem Nationalfeiertag ist ein weiterer Anhaltspunkt dafür, dass die Ausstellung des DÖW als Ort nationaler Selbstvergewisserung und staatsbürgerlicher Erziehung gelten kann. Eine im DÖW vorhandene BesucherInnenstatistik für das Jahr 1970 zeigt, dass die damalige Ausstellung neben Wiener Schulklassen von Grundwehrdienern, PolitikerInnen, ausländischen Delegationen, WissenschaftlerInnen und natürlich Gruppen der Opferverbände der Parteien besucht wurde. Außerdem gehören auch GeschichtelehrerInnen in Ausbildung, PolizeischülerInnen und AbsolventInnen der Militärakademie zu den häufigsten BesucherInnengruppen.⁵²⁷ Neben ihrer Rolle als Ergänzungsangebot des schulischen Geschichte-Lehrplans und zentraler Ort

⁵²³ Presseaussendung des DÖW zur Eröffnung der Ausstellung „Der österreichische Freiheitskampf“, einer Vorläuferausstellung der in dieser Arbeit behandelten, die im Dezember 1969 eröffnet wurde.

⁵²⁴ BesucherInnenstatistik für die Ausstellung im DÖW, 1970. DÖW, Unterlagen zur Ausstellung.

⁵²⁵ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972. S. 9.

⁵²⁶ Aussendung des Stadtschulrates Wien, 20.9.1977. DÖW, Unterlagen zur Ausstellung.

⁵²⁷ Vgl. BAILER-GALANDA, Brigitte; NEUGEBAUER, Wolfgang: Dreißig Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (1963 – 1993). In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1993. Wien 1993. S. 6 – 35. Hier: S. 26.

zeitgeschichtlicher Bildung ist die Ausstellung als Ort nationaler Selbstdarstellung im Sinne der Moskauer Deklaration von Bedeutung, obwohl sie keine „offizielle“ Ausstellung ist. Die Legitimität als Ort nationaler Selbstvergewisserung bezieht die Ausstellung aus der Bedeutung des DÖW, wie sie in Kapitel 4.1 beschrieben wurde.

Das aus der aus heutiger Sicht einseitigen Darstellung des Verhältnisses Österreichs zum Nationalsozialismus und der Funktion der Ausstellung als Ort nationaler Selbstvergewisserung – vor allem nach der Erosion der österreichischen Opferthese – ein Konflikt entstehen musste, wurde bereits erläutert. Dennoch erklärte der ehemalige Leiter des DÖW, Wolfgang Neugebauer, in einem Gespräch, dass es an der Ausstellung des DÖW kaum Kritik gegeben hätte – diese hätte sich meist auf die Ausstellung in Auschwitz bezogen, wo Österreich unter dem Titel „Das erste Opfer des Nationalsozialismus“ präsentiert wird.⁵²⁸ Dennoch gab es schon 10 Jahre vor der Neugestaltung ein Bewusstsein dafür, dass die Ausstellung nicht mehr zeitgemäß war. So beschrieb Wolfgang Neugebauer in einem Artikel über die Arbeit des DÖW Anfang der 1990er Jahre die Problematik zwischen Selbstdarstellung der WiderstandskämpferInnen und einer wissenschaftlichen Aufarbeitung von Widerstand und Verfolgung während der NS-Zeit. In manchen Fällen kann die persönliche Involviertheit der AkteurInnen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Wege stehen, wie sich am Beispiel der späten Einbeziehung der Verfolgung von „Asozialen“, „Kriminellen“ und Homosexuellen zeigt:

„Der Schritt, auch die – nach heutigen Rechtsmaßstäben – terroristische Verfolgung von Kriminellen und ‚Asozialen‘ sowie von Homosexuellen zu berücksichtigen, konnte freilich nicht in vollem Ausmaß vollzogen werden, nicht zuletzt im Hinblick auf das Unverständnis der ehemaligen Widerstandskämpfer/innen und KZ-Häftlinge dafür, mit jenen, die unter Umständen im KZ als ihre Peiniger aufgetreten sind, in einem Atemzug als NS-Opfer genannt zu werden.“⁵²⁹

Diese Leerstelle in der Arbeit des DÖW der 1970er Jahre spiegelt sich auch in der Ausstellung wider.

Bei der Rezeption von Ausstellungen spielt die Vermittlung durch Guides eine große Rolle – Oliver Marchart beschreibt sie als Sprachrohr der Institution: „Die *Institution* spricht, und zwar spricht sie *durch die guides hindurch*, (...) die *guides* fungieren für das Publikum als die personalisierte Instanz, der Wissen unterstellt wird – und zwar institutionell beglaubigtes

⁵²⁸ Gespräch mit Wolfgang Neugebauer am 17. Juni 2008.

⁵²⁹ NEUGEBAUER, Wolfgang: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: DÖW, Widerstandsforschung und Antifaschismus. In: BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994. S. 557 – 572. Hier: S 559.

Wissen.⁵³⁰ [Hervorhebung im Original, Anm.] In diesem Sinne ist es schlüssig, dass die Führungen in der ständigen Ausstellung des DÖW vor allem bis in die 1980er Jahre meist von ehemaligen WiderstandskämpferInnen vorgenommen wurde. Ihre Kompetenz ist nicht nur institutionell beglaubigt, sondern auch durch ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus. Gleichzeitig führten von Beginn an junge HistorikerInnen Gruppen durch die Ausstellung. Deren Vermittlung unterschied sich natürlich von jener der ZeitzeugInnen. Während diese ihre eigene Geschichte erzählten, persönliche Erfahrungen mit dem in der Ausstellung gezeigten in Verbindung brachten, vermittelten die HistorikerInnen sich weiterentwickelnde Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit. Daraus ergab sich in den 1980er Jahren ein Vermittlungsstil, der von mehreren MitarbeiterInnen des DÖW geschildert wurde und teilweise dem entspricht, was Oliver Marchart eine Vermittlung „gegen die Ausstellung“ nennt:

Marchart beschreibt die Vermittlung von Ausstellungen im Sinne einer „Pädagogik als Befreiungstechnologie“ als ein Aufzeigen der „Bedingtheit und Kontingenz der Institution selbst.“⁵³¹ Er fordert weiter, eine Ausstellung dürfe

„nicht nur Artefakte oder griffige Themen ausstellen, sondern muss ihre eigenen Bedingungen, ihre eigene Definitionsmacht selbst immer mitthematisieren – also keine Ausstellung von Objekten, sondern eine Offenlegung von Bedingungen. Tut sie das nicht, und *welche* Ausstellung tut das schon, dann muss es die Vermittlung *gegen* die Ausstellung tun.“⁵³²

Die Vermittlung „gegen die Ausstellung“, wie sie mir von einigen MitarbeiterInnen des DÖW beschrieben wurde, zielte weniger darauf ab, die eigene Definitionsmacht zu thematisieren, doch wurde die Ausstellung ab den 1980er Jahren zunehmend als Beispiel für eine Spielart des „österreichischen Gedächtnisses“ gezeigt. Die Guides erklärten die Ausstellung also weniger, indem sie ihren Narrativen folgten, sondern indem sie die Ausstellung selbst als Produkt ihrer Zeit und als Beispiel für ein Gedächtnis des österreichischen Widerstandes präsentierten. In diesem Vermittlungsstil liegt vielleicht auch ein Teil der Erklärung dafür, warum die Ausstellung bis 2005 zu sehen war, obwohl ihre grundlegenden Narrative schon 20 Jahre zuvor an Deutungsmacht verloren hatten. Denn als Beispiel für die Entstehung eines österreichischen Widerstandsgedächtnisses mit patriotischem Bekenntnis zum Opferstatus Österreichs ist die Ausstellung äußerst brauchbar und nahezu einzigartig.⁵³³

⁵³⁰ MARCHART, Oliver: Die Institution spricht. Kunstvermittlung als Herrschafts- und Emanzipationstechnologie. In: SCHNITTPUNKTE (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Wien 2005, S. 34 – 58. S. 35.

⁵³¹ Ebd. S. 39f.

⁵³² Ebd.

⁵³³ Vergleichbar ist einzig die bereits erwähnte Ausstellung über Österreich im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, die unter sehr ähnlichen Bedingungen zur gleichen Zeit gestaltet wurde.

a.) Gedächtnis

ANKERSMIT, Frank R.: Historical Representation. Stanford 2001.

ASSMANN, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz; WUNBERG, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Freiburg 2003. S. 27 – 48.

ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

ASSMANN, Aleida: Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses. In: ERL, Astrid; NÜNNING, Ansgar (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin, New York 2004. S. 45 – 60.

ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005.

ASSMANN, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders.; HÖLSCHER, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988. S. 9 – 19.

BORSCH, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999.

BORSÓ, Vittoria: Gedächtnis und Medialität: die Herausforderung der Alternität. Eine medienphilosophische und medienhistorische Perspektivierung des Gedächtnis-Begriffs. In: Dies; KRUMREICH, Gerd; WITTE, Bernd (Hg.): Medialität und Gedächtnis. Interdisziplinäre Beiträge zur kulturellen Verarbeitung europäischer Krisen. Stuttgart, Weimar 2001.

BURKE, Peter: Die Geschichte der Annales. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung. Berlin 2004.

DIERS, Michael: Mnemosyne oder das Gedächtnis der Bilder. Über Aby Warburg. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995. S. 79 – 94.

ECHTERHOFF, Gerald; SAAR, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz 2002.

EGGER, Stephan (Hg.): Maurice Halbwachs. Aspekte des Werks. Konstanz 2003.

ERLL, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005.

ERLL, Astrid; NÜNNING, Ansgar: Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin 2004.

GOMBRICH, Ernst H.: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie. Hamburg 1970.

HALBWACHS, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main 1985.

- HALBWACHS, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1985.
- KANY, Roland: Mnemosyne als Programm. Geschichte, Erinnerung und die Andacht zum Unbedeutenden Werk von Usener, Warburg und Benjamin. Studien zur deutschen Literatur 93. Tübingen 1987.
- KOSELLECK, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1979.
- MARCHART, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Ders., GERBEL, Christian; LECHNER, Manfred u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien 2005. S. 21 – 49.
- MIDDELL, Matthias; SAMMLER, Steffen (Hg.): Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929 – 1992. Leipzig 1994.
- NORA, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.
- OEXLE, Otto Gehrhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995.
- PATZEL-MATTERN, Katja: Geschichte im Zeichen der Erinnerung. Subjektivität und kulturwissenschaftliche Theoriebildung. Stuttgart 2002.
- PETHES, Nicolas; RUCHATZ, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek 2001.
- SICK, Franziska; OCHSNER, Beate (Hg.): Medium und Gedächtnis. Von der Überbietung der Grenze(n). Frankfurt am Main 2004.
- WARBURG, Any: Der Bildatlas der Mnemosyne. Herausgegeben von Martin Wanke. Berlin 2000.
- WELZER, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg 2001.
- WISCHERMANN, Clemens: Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? In: Ders. (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1996. S. 55 – 85.
- UHL, Heidemarie: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: FEICHTINGER, Johannes u.a. (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Innsbruck 2006. S. 25 – 36.
- YOUNG, James E.: America's Holocaust. Memory and Politics of Identity. In: FLANZBAUM, Hilene (Hg.): The Americanization of the Holocaust. Baltimore 1999. S. 68 – 82.
- ZIEROLD, Martin: Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive. Berlin u.a. 2006.

b.) Ausstellungsanalyse:

ABEL, Susanne (Hg.): Rekonstruktion von Wirklichkeit im Museum. Tagungsbeiträge der Arbeitsgruppe "Kulturhistorische Museen" in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Hildesheim, 3. - 5. Oktober 1990. Hildesheim 1992.

ASSMANN, Jan: Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 13 – 32.

BEIER-DE HAAN, Rosemarie: Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Frankfurt am Main 2005.

BENJAMIN, Walter: Bekrönter Eingang. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 11. Frankfurt am Main 1980. S. 557 – 561.

BORSDORF, Ulrich (Hg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004.

BRONFEN, Elisabeth; MARIUS, Benjamin; STEFFEN, Therese (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen 1997.

DAWID, Evelyn; SCHLESINGER, Robert (Hg.): Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld 2002.

ERBER-GROIB, Margarete u.a. (Hg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1992.

FLIEDEL, Gottfried; MUTTENTHALER, Roswitha; POSCH, Herbert (Hg.): Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens. Wien 1994.

JASCHKE, Beatrice; MARTINZ-TUREK, Charlotte; STERNFELD, Nora (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autoschaft in Ausstellungen. Wien 2005.

HALL, Stuart: The work of representation. In: Ders. (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London, Thousand Oaks, New Delhi 1997. S. 1 – 64.

HASS, Matthias: Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das United States Holocaust Museum und die Stiftung Topographie des Terrors. Frankfurt am Main 2002.

HOFFMANN, Detlef; JUNKER, Almut; Ders. (Hg.): Geschichte als öffentliches Ärgernis. Oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Wießmar 1974.

KLEIN, Alexander: Expositum. Zum Verhältnis von Ausstellung und Wirklichkeit. Bielefeld 2004.

KNIESCHECK, Christian: Historische Ausstellungen in Wien 1918 – 1938. Ein Beitrag zu Ausstellungsanalyse und Geschichtskultur. Wien 1997.

KORFF, Gottfried: Bilderwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt, New York 1999. S. 319 – 335.

KORFF, Gottfried: Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln u.a. 2002.

- MacDONALD, Sharon; FYFE, Gordon (Hg.): *Theorizing Museums*. Oxford 1996.
- MAJCE, Gerhard: Großausstellungen. Ihre kulturpolitische Funktion – ihr Publikum. In: FLIEDL, Gottfried (Hg.): *Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zur Museumswissenschaft und Museumspädagogik*. Klagenfurt 1988. S. 63 – 79.
- MARCHART, Oliver: Die Institution spricht. Kunstvermittlung als Herrschafts- und Emanzipationstechnologie. In: SCHNITTPUNKTE (Hg.): *Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen*. Wien 2005. S. 34 – 58.
- MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld 2006.
- MUTTENTHALER, Roswitha; WONISCH, Regina: Zum Schauen geben. Ausstellen von Frauen- und Geschlechtergeschichte in Museen. In: *Frauenbüro Stadt Wien (Hg.): Guide to ... MuSIEum - displaying gender*. Wien 2003. S.9 – 58.
- MUTTENTHALER, Roswitha: *Museum|Differenz|Vielfalt*. Siehe www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/Muttenthaler_Roswitha_Museum_Differenz_Alt_ritaet.pdf 1.12.2008
- OFFE, Sabine: *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich*. Berlin, Wien, 2000.
- PIEPER, Katrin: *Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich*. Köln u.a. 2006.
- SAUERLÄNDER, Willibald: Aufklärung als kulturelle Aufgabe heute. Plädoyer für eine Rationalität ohne Berührungsängste. In: BORSDORF, Ulrich; GRÜTTER, Heinrich Theodor (Hg.): *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt, New York 1999. S. 69 – 72.
- SCHIRMBECK, Peter: Zur Museumsdidaktik. In: HOFFMANN, Detlef; JUNKER, Almut; Ders. (Hg.): *Geschichte als öffentliches Ärgernis. Oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Das historische Museum in Frankfurt a.M. und der Streit um seine Konzeption*. Wißmar 1974.
- SCHNEEDE, Uwe: Einführung. In: Ders. (Hg.): *Museum 2000 – Erlebnispark oder Bildungsstätte?* Köln 2000.
- SCHOBER, Anna: *Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen*. Wien 1994.
- SCHOLZE, Jana: *Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin*. Bielefeld 2004.
- SCHRÖTER, Jens; EDELBÜTTEL, Antje (Hg.): *Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive*. Berlin 2004.
- VEDDER, Ulrike: *Museum/Ausstellung*. In: BARCK, Karlheinz; FONTIUS, Martin u.a. (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Register und Supplemente. Band 7*. Stuttgart, Weimar 2002. S. 148 – 190.
- WILLIAMS, Paul: *Memorial Museums. The Global Rush to Commemorate Atrocities*. Oxford, New York 2007.

ZETTELBAUER, Heidrun: Das Identitätsbegehren nach musealer Repräsentation. In: WASSERMAIR, Martin; WEGAN, Katharina (Hg.): rebranding images. Ein Streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Innsbruck 2006. S. 147 – 159.

c.) Österreichisches Gedächtnis

BAILER-GALANDA, Brigitte: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien 1993.

BAILER-GALANDA, Brigitte: Die neue ständige Ausstellung des DÖW im Alten Rathaus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2006. Erinnerungskultur. Wien 2006. S. 113 – 124.

BAILER-GALANDA, Brigitte: Zur Rolle der Frauen im Widerstand. Oder: Die im Dunkeln sieht man nicht. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1990. Wien 1990. S. 13 – 22.

BECKERMANN, Ruth: Unzugehörig – Österreicher und Juden nach 1945. Wien 1989.

BERGMANN, Werner; ERB, Rainer; LICHTBLAU, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main, New York 1995.

BOTZ, Gerhard; SPRENGNAGEL, Gerald (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt am Main, New York 1994.

BOTZ, Gerhard: ‚Opfer des Nationalsozialismus‘. Historische Tatsachen und Funktionen. Innsbruck 2005.

BOTZ, Gerhard: Österreich und die NS-Vergangenheit. Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung. In: DINER, Dan (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt a.M., 1987. S. 141 – 152.

CILLIA, Rudolf de (Hg.): Gedenken im ‚Gedankenjahr‘. Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identitäten im Jubiläumsjahr 2005. Innsbruck, Wien 2005.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1972.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 1963 – 2003. Wien 2003.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1993. Wien 1993.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Bewahren, Erforschen, Vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Katalog zur permanenten Ausstellung. Wien, 2006.

ESCHEBACH, Insa; JACOBET, Sigrid; WENK, Silke (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt, New York 2002.

HANISCH, Ernst: Opfer/Täter/Mythos: Verschlungene Erzählungen über die NS-Vergangenheit in Österreich. In: Zeitgeschichte 6, November/Dezember 2006. S. 318 – 327.

JUDT, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6, 1993. S. 87 – 120.

KNIGGE, Volkhard; FREI, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002.

KÜHNEL, Reinhard: Faschismustheorien. Ein Leitfaden. Heilbronn 1990.

LEITNER, Irene: Erinnerungskonflikte im österreichischen Gedankenjahr 2005. Eine gedächtnisgeschichtliche Studie anhand ausgewählter Fallbeispiele. Wien 2007.

LEPSIUS, Rainer Mario: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalyse. Göttingen 1993.

LEPSIUS, Rainer Mario: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: HALLER, Max; HOFFMANN-NOVOTNY, Hans Joachim; ZAPF, Wolfgang (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt am Main, New York 247 – 264.

MENASSE, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. Wien 1993.

MEISSEL, Sebastian; MUJLLEY, Klaus-Dieter; RATHKOLB, Oliver (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955. Wien 1986.

MOLDEN, Otto: Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938 – 1945. Wien 1958.

NEUGEBAUER, Wolfgang: Der österreichische Widerstand 1938 – 1945. Wien 2008.

PELINKA, Anton WEINZIERL, Erika (Hg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien 1987.

PERZ, Bertrand: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck 2006.

RATHKOLB, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005.

STIEFEL, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981.

STOURZH, Gerald: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945 – 1955. Wien 1998.

TÁLOS, Emmerich; NEUGEBAUER, Wolfgang: (Hg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 – 1938. Wien 2005.

UHL, Heidemarie: Das ‚erste Opfer‘. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften 30. Jg., 2001. S. 19 – 32.

UHL, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: CSAKY, Moritz (Hg.): Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Innsbruck, Wien 2002. S. 220 – 235.

UHL, Heidemarie: Steinernes Bewusstsein. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern. Wien / Köln / Weimar 2001.

UHL, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: FLACKE, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Berlin 2004. S. 482 – 508.

UHL, Heidemarie: Der ‚österreichische Freiheitskampf‘. Zur Transformation und zum Verblässen eines Gedächtnisortes. In: KRAMER, Helmut; LIEBHART, Karin; STADLER, Friedrich (Hg.): Österreichische Nation – Kultur – Exil und Widerstand. In memoriam Felix Kreissler. Wien, Berlin 2006. S. 303-311.

VEROSTA, Stephan: Die internationale Stellung Österreichs. Eine Sammlung von Erklärungen und Dokumenten aus den Jahren 1938 – 1947. Wien 1947.

ZIEGLER, Meinrad; KANNONIER-FINSTER, Waltraut: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar 1993.

6. Bildnachweis

Seite 115, 116 (oben), 118: Gerald Mach

Seite 116 (unten), 117: Heidemarie Uhl

Seite 113, 114,: Peter Larndorfer

„Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“

Abstract

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die Frage, wie, warum und unter welchen Bedingungen das kollektive Gedächtnis einer Gruppe in Ausstellungen inszeniert wird. Der erste Teil der Arbeit (2. Methodik: Gedächtnis und Ausstellungsanalyse) entwirft einen theoretischen Zugang zu dieser Frage: Zuerst wird die Entwicklung des Begriffes „Gedächtnis“ als zentraler kulturwissenschaftlicher Terminus beschrieben, danach werden Methoden der Auseinandersetzung mit Musealisierung und der Ausstellungsanalyse vorgestellt. Im dritten Abschnitt des Methodik-Kapitels werden kulturwissenschaftliche Gedächtnis-Theorien und Methoden der Ausstellungsanalyse zusammengeführt, um für den nachfolgenden praktischen Teil geeignete Analysewerkzeuge zu entwerfen. Den Abschluss dieses Teils bildet die Vorstellung des Forschungsgegenstandes und der konkreten Fragestellung.

Der zweite Teil (3. Historischer Kontext: Auseinandersetzung mit NS-Herrschaft und Widerstand in Österreich seit 1945) bietet einen Überblick über geschichtspolitische Debatten über die NS-Zeit in Österreich: Beginnend mit den Jahren direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird im zweiten Abschnitt die Spaltung des „österreichischen Gedächtnisses“ in Opfergedenken und Heldenverehrung beschrieben. Der dritte Abschnitt behandelt die Rehabilitierung des Widerstandes seit den 1960er Jahren, der vierte die „Waldheim-Debatte“, die zu einer Neuordnung des „österreichischen Gedächtnisses“ führte. Im abschließenden Teil dieses Kapitels wird der Frage nach der Bedeutung der „Opferthese“ in den letzten Jahren nachgegangen. Vor dem Hintergrund dieser Debatten, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur grob nachgezeichnet werden können, wurde die Analyse der Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“ durchgeführt.

Der dritte Teil (4. Die Ausstellung „*Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945*“) ist das Kernstück der Arbeit und die praktische Umsetzung der im ersten Teil vorstellten theoretischen Ansätze. In der Einleitung wird die Neugestaltung der Ausstellung im Jahr 2005 thematisiert, der folgende Abschnitt geht auf die Geschichte der ausstellenden Institution, das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), ein. Der zweite Abschnitt dieses Kapitels beschäftigt sich mit den Ausstellungen des DÖW vor der Eröffnung der in dieser Arbeit behandelten Ausstellung. Es folgt eine genaue Dokumentation der Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934 – 1945“ mit einem Übersichtsplan der Ausstellung und einigen Fotos. Der vierte Abschnitt dieses Kapitels analysiert die zentralen Narrative der Ausstellung und versucht, auch nicht-intentionale Erzählungen, die aus dem Zusammenspiel der einzelnen Elemente der Ausstellung entstehen, aufzuzeigen. Das abschließende Kapitel der Arbeit analysiert die geschichts- und identitätspolitischen Ziele der Ausstellung entlang einiger zentraler Leitlinien: die ideologische Perspektive der Ausstellung, Österreich-Patriotismus in der Ausstellung, die Repräsentation von Opfern und TäterInnen, Widerstand und Geschlecht, die Botschaft der Ausstellung an die BesucherInnen und die Rezeption und Vermittlung der Ausstellung.

Peter Larndorfer
Herklotzgasse 7/13
1150 Wien
geb. 20. 5. 1983

Lebenslauf

Ausbildung

Seit September 2003: Studium der Geschichte (Diplom) an der Universität Wien

Juni 2001: Abschluss in Deutsch, Geschichte und Englisch

1993 - 2001: Bundesgymnasium Freistadt, Oberösterreich

Arbeitserfahrungen

März 2009 – Oktober 2009: Guideausbildung des Mauthausen Komitees Österreich (MKÖ)

Seit März 2009 nehme ich an der Guide-Ausbildung des MKÖ teil, die im Oktober 2009 abgeschlossen sein wird.

August 2008 – Mai 2009: Projektmitarbeit "in situ"

Von August 2008 bis Mai 2009 arbeitete ich für den Verein "Grauzone", der im Rahmen von "Linz09 - Kulturhauptstadt Europas" das Projekt "in situ" durchführte. Es ging dabei um die Markierung von Orten in Linz, die während der Zeit des Nationalsozialismus von Bedeutung waren bzw. an denen persönliche Schicksale beispielhaft erzählt werden können. Meine Aufgabe war die Suche nach solchen Orten in verschiedenen Archiven, die Bereitstellung historischer Fotos und Dokumente sowie die Formulierung von Texten für eine das Projekt begleitende Homepage.

Juli - November 2008: Mitarbeit am Projekt "... lebte in der Josefstadt"

Im Rahmen des lokalen Geschichtsprojektes "... lebte in der Josefstadt" wurde Verfolgung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus dem 8. Wiener Gemeindebezirk sichtbar gemacht. Dabei beteiligte ich mich an Recherche und Organisation des Projektes und lieferte einen Beitrag zum begleitenden Sammelband.

seit Juni 2008: Guide an der Gedenkstätte Mauthausen

Seit Juni 2008 führe ich als freier Mitarbeiter der Gedenkstätte Mauthausen bzw. des Mauthausen Komitees Österreich regelmäßig Gruppen, meist SchülerInnen aus Österreich und Deutschland, durch die Gedenkstätte Mauthausen und leite Workshops zur Vor- und Nachbereitung.

September 2007 - Juni 2008: Mitarbeit bei einem Projekt des Österreichischen Nationalfonds

Im Rahmen des Projektes „Die Österreichische Gedenkstätte im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau: Dokumentation, Analyse, wissenschaftliches Konzept für eine Neugestaltung“ war ich für die Recherche im Archiv der Gedenkstätte, die Erstellung einer Fotodokumentation der Ausstellung und verschiedene organisatorische Arbeiten zuständig. Außerdem verfasste ich im Rahmen des Projektes ein Dossier zu den anderen "Länderausstellungen" in der Gedenkstätte Auschwitz und einen Text zu "Gedenkdienst" in Auschwitz.

März 2006 - August 2006: Verein zur Förderung fortschrittlicher Jugendmedienarbeit (VFFJ)

Im Frühling / Sommer 2006 führte ich für den VFFJ eine Kampagne unter dem Titel "Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen" durch. Meine Aufgaben waren die inhaltliche Mitgestaltung der Kampagnen, die Durchführung von öffentlichen Aktionstagen und die Organisation und Ausführung von Workshops an Schulen zu den Themen Rechtsextremismus, Vergangenheitspolitik und Revisionismus.

Oktober 2004 - Februar 2006: Rechercharbeit für Yad Vashem im Österreichischen Staatsarchiv

Im Rahmen eines Projektes von Yad Vashem zur Dokumentation der Verfolgung von Juden und Jüdinnen während der Zeit des Nationalsozialismus führte ich im Ausmaß von 8 Wochenstunden eigenständige Recherchen im Österreichischen Staatsarchiv durch. Meine Aufgabe war die Sichtung von Beständen, die "Arisierungen" von Immobilien behandeln, sowie die Dokumentation und Vervielfältigung relevanter Materialien.

Juli 2001 - September 2002: "Gedenkdienst" als Zivilersatzdienst in Oswiecim/Auschwitz

Anstatt eines regulären Zivildienstes leistete ich "Gedenkdienst" an der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim/Auschwitz, Polen. Meine Hauptaufgaben waren die Organisation von Studienaufenthalten für internationale Jugendgruppen, die pädagogische Betreuung der Jugendlichen, die eigenständige Organisation und Durchführung von Seminaren und Workshops und die Kontaktpflege mit ZeitzeugInnen.

Gesellschaftliches und außeruniversitäres Engagement:

+ Mitarbeit bei verschiedenen Projekten des Vereins "Gedenkdienst" (Seminar, Studienfahrten, Workshops, Konzepterarbeitung, verschiedene Beiträge in der Zeitung des Vereins)

+ Eigenständige Organisation und Durchführung von Studienfahrten (nach Auschwitz, Theresienstadt, Mauthausen, Warschau, Berlin) und Seminaren (Rechtsextremismus, Vergangenheitspolitik, Antisemitismus, Nationalsozialismus,...) mit Schulklassen und politischen Jugendorganisationen

+ Mai 2008: Vortrag am Österreichischen Zeitgeschichtetag in Innsbruck zum Thema "Die Ausstellungen des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (1978/2005) – ein Vergleich".

Publikationen:

Das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes und seine Ausstellungen. In: Rupnow, Dirk; Uhl, Heidemarie (Hg.): Zeit-/Geschichte ausstellen in Österreich. Bestandsaufnahme und Recherche. (Erscheint 2010)

Nachwort. In: Bettauer, Hugo: Hemmungslos. Wien 2009. (Erscheint im Herbst 2009)

Die Ermordung von Hugo Bettauer – Antisemitismus in Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Karlson, Irmtraut; Kerry, Manfred; Walzer, Tina (Hg.): ...lebte in der Josefstadt. Steine der Erinnerung 1938–1945. Wien 2008. S. 68 – 87.

Inhalte und Ausdrucksformen von Antisemitismus. Antisemitische Bilder, Sprache und Symboliken im Wandel der Zeit (gemeinsam mit Stefan Schmid). In: Attac Österreich (Hg.): Blinde Flecken der Globalisierungskritik. Gegen antisemitische Tendenzen und rechtsextreme Vereinnahmung. Wien 2005. S. 18 – 23.